



Wanderzeit

Auf Schritt und Tritt

Wandern im Weserbergland
und Teutoburgerwald

Uwe Wittbrock
Photographs

Liebe Wanderfreunde,

das Lipperland und Weserbergland überraschen selbst erfahrene Wanderer immer wieder mit verborgenen Landschaften. Besonders eindrucksvoll war für mich eine Tour zu einer Höhle bei Kohlstädt.

Nebel und Schneeregen begleiteten mich auf einem alten Hohlweg. An den Böschungen standen knorrige Baumgestalten, die im diffusen Licht beinahe unwirklich wirkten. Für mich als Naturfotograf boten sie außergewöhnliche Motive. Immer wieder blieb ich stehen, suchte neue Perspektiven und hielt die Stimmung mit meiner Kamera fest. Am Ende war die Speicherkarte gut gefüllt. Auch das Silberbachtal zählt zu meinen besonderen Wanderzielen. Der Weg hinauf zur Velmerstot führt durch abwechslungsreiche Waldlandschaften und bietet zahlreiche fotografische Eindrücke.

Ein weiterer Höhepunkt sind die Externsteine. Die markanten Felsen verbinden Natur, Geschichte, Sagen und unterschiedliche kulturelle Deutungen.

Genau diese Mischung macht das Wandern in unserer Region für mich so reizvoll: Jeder Weg kann eine neue Entdeckung bereithalten.

Ein Spaziergang im Wald ist Balsam für die Seele



Inhalt

Einleitung	3
Wandertouren	
1. Die Kohlstädter Höhlen	8
2. Externsteine	22
3. Silberbachtal und Velmerstot	36
4. Hohenstein im Süntel	50
5. Burgberg und Stadtwasser Schwalenberg	64
6. Tönsberg Oerlinghausen	78
7. Portawestfalica	94
8. Extertaler Wasserfälle	108
9. Hermannsdenkmal	118
10. Furlbachtal	132
11. Schaumburg Paschenburg	146
12. Rund um das Höllenbachtal	160
13. Zwerg Anton Tour	172
14. Schwelentrup Alt- Sternberg	184
15. Bonstapel	198
16. Donoper Teich	210

Impressum:

Uwe Wittbrock
Uhlentaler Weg 27
32683 Barntrup
Tel. 05262/1275
E-mail: wittbrock@online.de



Wenn der Wanderer zum Gast wird:

Respekt vor der Natur

Wer durch einen Wald geht, über eine Wiese wandert oder einem Bach folgt, bewegt sich nicht durch eine Kulisse, sondern durch einen Lebensraum. Hier leben Bäume und Pflanzen ebenso wie Vögel, Insekten, Amphibien und Säugetiere. Als Wanderer sind wir zu Gast. Gäste sollten sich so verhalten, dass sie willkommen bleiben.

Der Druck auf viele Lebensräume nimmt zu. Hitze, Trockenperioden und andere Folgen des Klimawandels setzen den Wäldern zu. Zahlreiche Insektenarten sind auf blütenreiche Wiesen, Säume und naturnahe Waldränder angewiesen. Deshalb kommt es auf das Verhalten jedes Einzelnen an.

Eine wichtige Regel lautet: auf den markierten Wegen bleiben. Wer Abkürzungen durch das Unterholz nimmt, kann Pflanzen beschädigen und Tiere aufscheuchen. Während der Brut- und Aufzuchtzeit können Störungen problematisch sein. Trampelpfade belasten empfindliche Lebensräume.

Besondere Rücksicht verdienen Gewässer. Quellen, Bäche und Tümpel sind keine Waschplätze. Reinigungsmittel können Wasserorganismen beeinträchtigen. Geschirr oder Kleidung sollte deshalb nicht direkt am Bach gewaschen werden. Auch biologisch abbaubare Seifen gehören nicht ins Wasser.

Ebenso selbstverständlich sollte sein, keinen Müll zurückzulassen. Verpackungen, Taschentücher, Dosen und Plastik gehören in den Rucksack. Auch Bananenschalen sollte man nicht in der Landschaft zurücklassen. Sie sind biologisch abbaubar, gehören aber nicht in einen natürlichen Lebensraum. Der Grundsatz lautet: Was mit hinausgenommen wird, kommt auch wieder mit zurück.

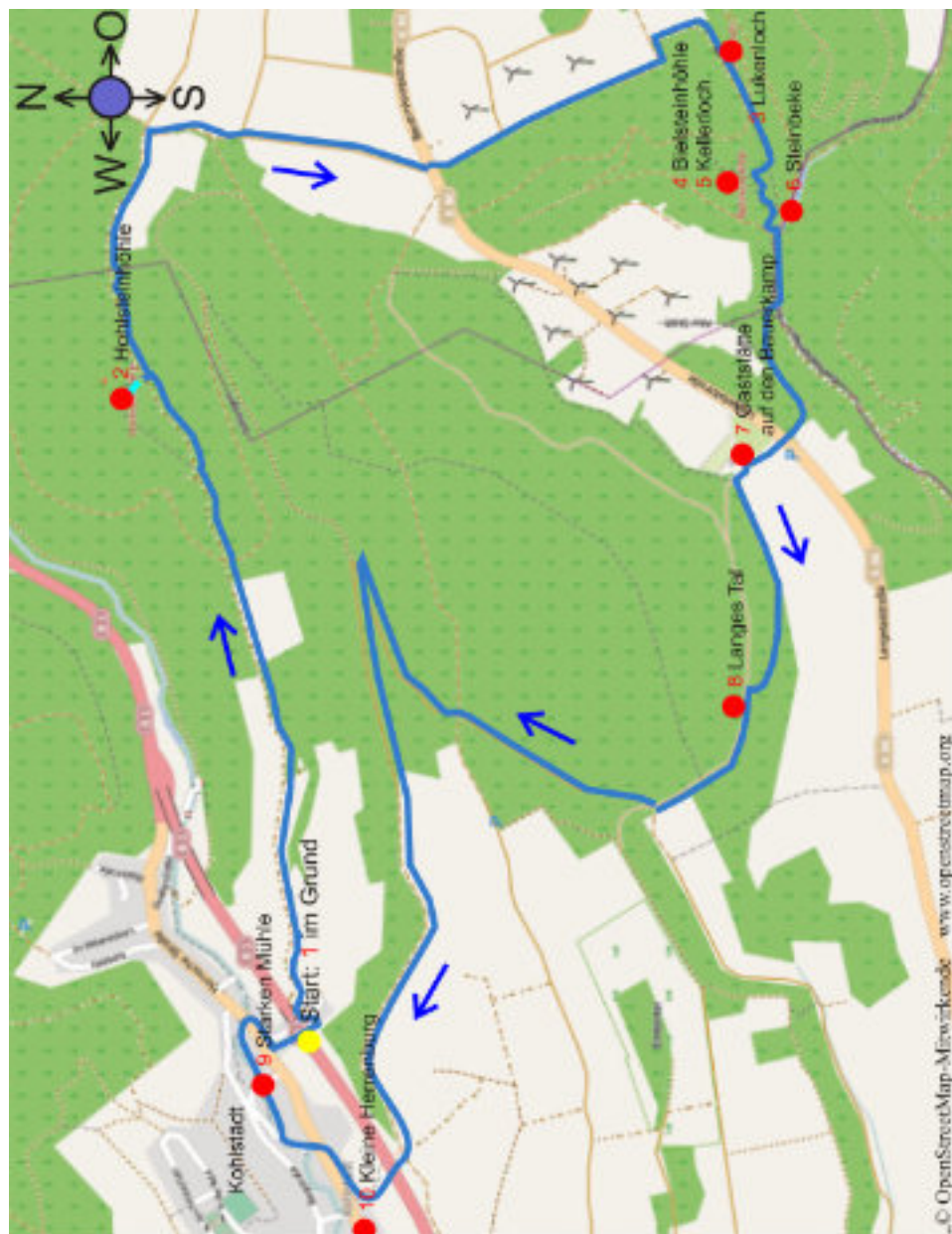
Feuer verdient besondere Vorsicht. Je nach Jahreszeit, Wetterlage und örtlichen Vorschriften kann bereits ein kleiner Funke gefährlich werden. Offenes Feuer ist nur dort erlaubt, wo es ausdrücklich gestattet ist.

Für mich bedeutet verantwortungsvolles Wandern mehr als das Einhalten von Regeln. Es bedeutet, genauer hinzusehen. Eine alte Buche, ein Totholzstamm voller Pilze, ein Käfer am Wegesrand oder ein unscheinbarer Quellbach zeigen, wie vielfältig ein Lebensraum sein kann. Wer aufmerksam unterwegs ist, erkennt die Natur als komplexes Gefüge, dessen Teile verbunden sind.

Wandern schenkt uns die Freiheit, Landschaft unmittelbar zu erleben. Diese Freiheit bringt Verantwortung mit sich. Wir können die Natur nicht vollständig vor menschlichen Einflüssen bewahren, aber wir können unsere Spuren klein halten.

Vielleicht ist deshalb der beste Wanderer nicht derjenige, der am weitesten geht, sondern derjenige, der aufmerksam durch die Landschaft geht und sie so zurücklässt, wie er sie vorgefunden hat – sodass seine Anwesenheit kaum bemerkbar bleibt.





Höhlen und Schluchten üben seit jeher eine Faszination auf die Menschen aus. Die Hohlsteinhöhle, das Lukerloch, die Bielsteinschlucht und das Lange Tal sind Ziele dieser eiszeitlich geprägten Wanderung. Auf malerischen Pfaden offenbart sich uns die Erdgeschichte des Eggegebirges und des Teutoburger Waldes. Diese Route ist auch ideal für jene, die sehnsüchtig auf den Frühling warten. Farbenfrohe Teppiche aus Blüten, Buchenwälder, die intensiv nach Knoblauch duften, und uralte, unheimliche Baumgestalten sind auf Schritt und Tritt zu entdecken.

Start: Kohlstadt parken an der Hornschen Str. **Weg:** 13,5 km **Höhenmeter:** 360 m
Einkehr: Cafe Bauerkamp

Wir beginnen unsere Tour in der „Hornschen Straße“ (alte B1) in Kohlstadt, das zur Gemeinde Schlangen gehört. Der Ort wurde Erstmals um das Jahr 1036 unter den Namen „Colstidi“, Stätte der Kohle, in den Beschreibungen des Paderborner Bischofs Meinwerk erwähnt.

Die reichen Eisenerzvorkommen und das reichlich vorhandene Holz boten optimale Voraussetzungen für die Besiedlung des idyllischen Strohtebachtals am Rand des Teutoburger Waldes. Seit dem Mittelalter war die Holzkohle das wichtigste Wirtschafts-

gut der Kohlstädter. Im 17. Jahrhundert zog die Verfügbarkeit von feinem Sennesand, Kalk und Pottasche (wichtige Rohstoffe für die Glasherstellung) die Glasmacher nach Kohlstadt und begründete eine florierende Glasindustrie. Die rauchenden Kohlenmeiler überdauerten noch bis tief ins 20. Jahrhundert, während die letzte Glashütte bereits im Jahr 1860 schloss.

Unsere Wanderung startet in der Straße „1 In der Grund“ und führt uns unter der imposanten Talbrücke der neuen B1 hindurch. Nach 50 Metern biegen wir links in einen

Hohlweg ein und folgen den Rauten Symbol einer Wanderwegmarkierung. Uralte, knorrige und verwachsene Baumgestalten begleiten uns auf unserem Weg hinauf zur „**2 Hohlsteinhöhle**“. Die spaltenförmige Kalkstein-Klufthöhle erstreckt sich über eine Länge von etwa 200 m einer Höhe von 47 m und ist die größte Höhle in der Region Lippe. Als bedeutender Überwinterungsort dient sie Fledermausarten wie den Wasserfledermäusen, Großen Mausohren, Braunen Langohren, Bart- und Teichfledermäusen. Hier existiert auch eine einzigartige Höhlenkäferart, die mutmaßlich die letzte Eiszeit überdauerte und weltweit nur in diesem Höhlensystem überleben konnte. Der Fledermaus-Höhlenkäfer ist ein Aaskäfer und ernährt sich von verstorbenen Fledermäusen, Kot und Nahrungsresten. Zum Schutz dieser Tiergemeinschaft ist der Zugang zu den engen Spaltengängen durch ein Eisengittertor versperrt. Die Ruhe der Fledermäuse wurde durch frühere Höhlenbesucher gestört, was zu erheblichen Auswirkungen auf ihre Population führte. Im Jahre 1911 berichtete der Höhlenforscher Theodor Kriege noch von Hunderten. Um 1980 lag die Zahl der hier überwinternden Fledermäuse bei bedrohlichen 20 Stück. Erst nach Sperrung der Höhle (1989) haben sich die Bestände (2012 ca. 100 Tiere) erholt. Weiter bergauf geht es zum Waldrand, wo wir rechts nach Bauerkamp

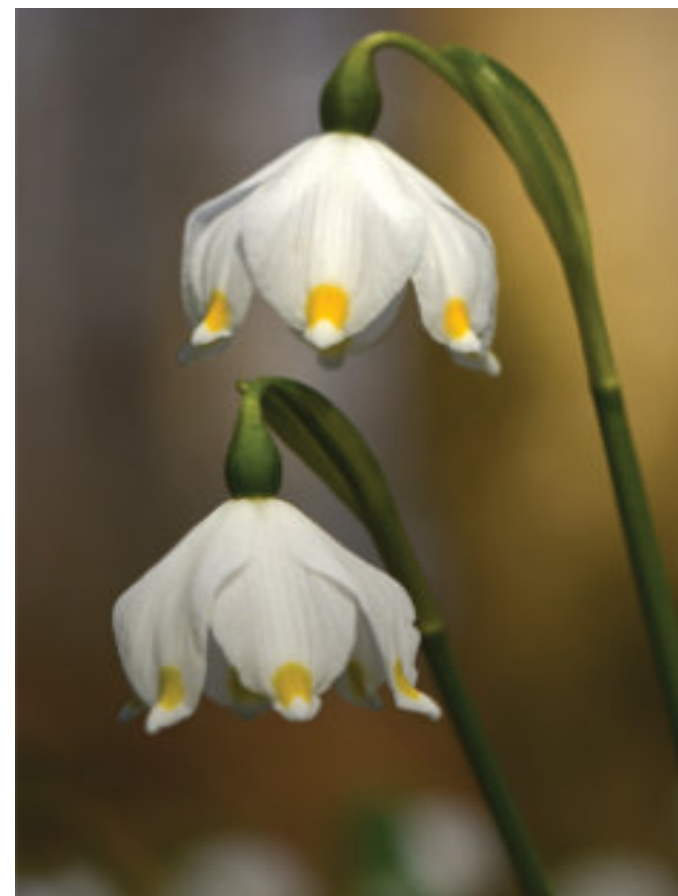
abbiegen. Wir überschreiten die K98 Schlangen - Veldrom und folgen den Rundwanderweg A4. Unser nächstes Ziel gilt der Besuch der Einsturzdolinen „**3 Luckenloch**“ und „**4 Bielseinhöhle**“. Über Millionen von Jahren hinweg hat kohlensäurereiches Regenwasser den Kalkstein in den durch Spalten durchzogenen Schichten des Turon und Cenoman in der Oberen Kreidezeit (vor 105 - 63 Millionen Jahren) langsam aufgelöst. Dieser Prozess schuf große unterirdische Hohlräume, die später kollabierten. Während beim Luckenloch die Decke in trichterförmiger Weise einbrach, erstreckte sich der Einsturz der Bielseinhöhle über eine Länge von 300 Metern bei einer Breite von 20 Metern. Es entstand die heutige Schlucht mit 15 m hohen Felswänden sowie einer kleinen Klufthöhle, die als „**5 Kellerloch**“ bekannt ist. Unser Pfad führt uns weiter in das Trockental der „**6 Steinbeke**“. Was zunächst wie ein gewöhnlicher steiniger Waldweg aussieht, entpuppt sich als fast immer trockenes Bachbett. Das Regenwasser versickert in dieser Karstlandschaft äußerst rasch und tritt erst wieder in den Quellgebieten der Lippe in Bad Lippspringe oder der Pader in Paderborn an die Oberfläche. Diese beiden Karstquellen gehören zu den Schüttungsstärksten in Deutschland. Besonders eindrucksvoll ist diese Wanderung im Frühling. Entlang des Weges finden wir zahlreiche Frühblüher

wie den Märzenbecher, Waldmeister, Buschwindröschen und im Juni den Bärlauch.

Vorbei am „**7 Café Bauerkamp**“ ist es nur noch ein kleiner Katzensprung bis zum „**8 Langen Tal**“ (A1) mit seinen ausgedehnten sehenswerten Lerchensporen Teppichen.

Zurück in Kohlstadt besuchen wir die „**9 Stark'sche Mühle**“. Diese Wassermühle wurde im Jahr 1819 errichtet und diente ursprünglich zur Vermahlung

von Öl, Borke und später auch Korn. Am Ortseingang erinnern uns dicke Mauerreste der „**10 kleine Herrenburg**“ an die unsicheren Zeiten im frühen Mittelalter. Errichtet von den Schwalenberger Grafen war die Burg wahrscheinlich eine Zoll- und Versorgungsstation, die den Passweg entlang des Strohtebachs über das Eggegebirge (Horn/ Paderborn) kontrollierte und bewachte.



Die Glasherstellung in Kohlstädt

Glühende Wälder: Die Glasherstellung im Strothetal

Wer heute durch das stille Strothetal bei Kohlstädt wandert, sieht vor allem Wasser, Wald und Sand. Doch im 17. und frühen 18. Jahrhundert war die Gegend ein Ort intensiver Produktion: In den lippischen Wäldern arbeiteten zeitweise Waldglashütten, die aus den natürlichen Ressourcen der Region Glas herstellten.

Die Glasproduktion jener Zeit war eng an den Wald gebunden. Glashütten benötigten nicht nur große Mengen Brennmaterial, sondern auch Rohstoffe wie Quarzsand und Pottasche. Die Pottasche wurde aus Holzasche gewonnen und senkte den Schmelzpunkt des Sandes im Ofen. Gerade in waldreichen Gegenden mit geeigneten Sandvorkommen konnten solche Hütten entstehen.

Für das Strothetal war diese Verbindung besonders günstig: Die umliegenden Wälder lieferten Holz, die Region stellte geeignete Sand- und Wasserressourcen bereit. Wasser wurde in der frühen Glasproduktion vor allem für den Betrieb von Hilfseinrichtungen gebraucht, etwa zum Zerkleinern von Rohstoffen oder für andere handwerkliche Arbeitsschritte.

Für den Kreyengrund bei Kohlstädt ist eine Glashütte historisch und archäologisch belegt. Nach den vorliegenden regionalgeschichtlichen Darstellungen lassen sich dort mehrere Nutzungs-

phasen nachweisen, darunter eine frühe Betriebszeit im 17. Jahrhundert und eine spätere Wiederaufnahme im 18. Jahrhundert. Solche zeitlich begrenzten Hütten waren typisch für die Waldglasproduktion: Sie arbeiteten so lange, wie Holz und Rohstoffe in erreichbarer Nähe vorhanden waren.

Hergestellt wurde vor allem sogenanntes Waldglas. Dieses Glas war meist grünlich oder bräunlich getönt, weil die verwendeten Sande natürliche Eisenverbindungen enthielten. Die Färbung war kein Fehler, sondern ein typisches Merkmal der damaligen Produktion.

Aus den Waldglashütten kamen vor allem Gebrauchsgläser. Dazu gehörten Flaschen, Trinkgefäße und einfache Fensterscheiben. Auch geformte Gefäße für den Haushalt gehörten zum Sortiment. Daneben ist für frühe Glashütten bekannt, dass sie teils auch spezielle Gläser für Apotheken oder andere gewerbliche Zwecke lieferten.

Die Herstellung war anspruchsvoll und verlangte erfahrene Fachleute. Glasmacher arbeiteten oft mobil und wechselten mit ihren Hüttenstandorten, wenn die Holzvorräte erschöpft waren. Solche Betriebe waren deshalb keine dauerhaften Fabriken im modernen Sinn, sondern eher wandernde Produktionsstätten, die eng an ihren jeweiligen Standort gebunden blieben. Mit der Zeit geriet die Waldglasproduktion unter Druck. Holz wurde

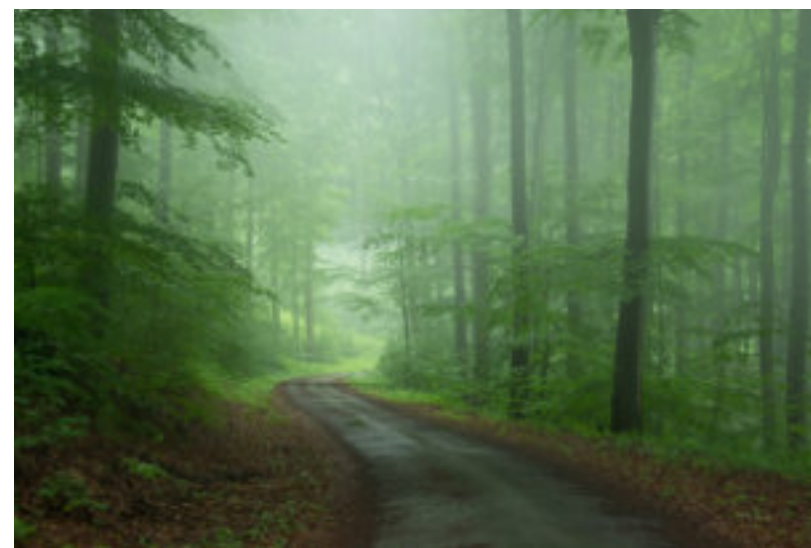
knapper und wertvoller, die forstliche Nutzung strenger geregelt, und neue technische Verfahren veränderten die Glasherstellung. Spätestens im 18. Jahrhundert verlor die mobile Waldhütte vielerorts ihre wirtschaftliche Grundlage.

Von dieser Epoche zeugen heute nur noch Bodenfunde, Geländespuren und historische Überlieferungen. Der Kreyengrund erinnert damit an eine Zeit, in der die Wälder rund um Kohlstädt nicht nur Landschaft, sondern auch Produktionsraum waren. Das Strothetal steht beispielhaft für eine frühe Form der industriellen Nutzung der Landschaft. Hier verbanden sich Wald, Sand und Wasser zu den Grundlagen einer regionalen Glasproduktion, die über Generationen hinweg Spuren hinterließ. Wer heute

durch die Gegend geht, erkennt davon nur wenig unmittelbar — doch unter dem Waldboden liegt die Erinnerung an eine bemerkenswerte Handwerkstradition.



Glas ist KI generiert



Kleine Herrenburg

Die „Kleine Herrenburg“ von Kohlstädt: Ein steinernes Zeugnis des Hochmittelalters.

Wer heute durch Kohlstädt, den Ortsteil der Gemeinde Schlangen am Fuße des Eggegebirges, wandert, ahnt zunächst wenig von der einstigen Bedeutung dieses Ortes. Doch unweit der Strothe erinnern Mauerreste an die sogenannte „Kleine Herrenburg“ – auch als Burgruine Kohlstädt bekannt. Die Anlage ist ein stilles, aber eindrucksvolles Relikt des Hochmittelalters.

Die Entstehung der Burg wird in die Zeit um das 11. oder 12. Jahrhundert eingeordnet. Als mögliche Erbauer gelten die Grafen von Schwalenberg, die in dieser Region über erheblichen Einfluss verfügten. Die Herrenburg diente vermutlich dazu, einen wichtigen Passweg über die Egge zu sichern und die Verbindung zwischen den Räumen Horn und Paderborn zu überwachen.

In einer Zeit, in der Wege gefährlich und politische Verhältnisse unsicher waren, hatten solche Anlagen eine besondere Bedeutung. Sie konnten Reisende schützen, den Verkehr kontrollieren und die Herrschaft eines Adelsgeschlechts sichtbar machen. Gerade an landschaftlich schwierigen Übergängen wie dem Eggegebirge waren befestigte Stützpunkte von strategischem Wert.

Nach heutigem Forschungsstand hatte die Burg wahrscheinlich nicht nur eine

militärische Funktion. Vieles spricht dafür, dass sie auch als Zollstation diente. Wer den Passweg nutzte, musste sich möglicherweise an dieser Stelle kontrollieren lassen oder Abgaben entrichten. Damit verband sich eine wirtschaftliche Funktion mit der Aufgabe, den Verkehr zu sichern.

Ebenso ist denkbar, dass die Anlage als Versorgungs- oder Etappenstation genutzt wurde. Für Reisende, Fuhrwerke und Tiere war der Übergang über die Egge anstrengend. Eine befestigte Station konnte deshalb Rast, Schutz und Nachschub bieten. Ob diese Funktionen im Einzelfall dauerhaft oder nur zeitweise bestanden, lässt sich heute nicht mit letzter Sicherheit sagen. Die heute sichtbaren Mauerreste lassen die einstige Anlage noch erahnen. Sie verweisen auf eine wehrhafte, zweckmäßige Burg, die weniger repräsentativ als funktional angelegt war. Von der ursprünglichen Gestalt ist nur ein Teil erhalten, doch die Lage im Gelände macht deutlich, warum dieser Ort gewählt wurde: Er beherrscht einen natürlichen Übergang durch das Eggegebirge.

Mit dem Wandel der Verkehrswege verlor die Burg im Laufe der Zeit ihre Bedeutung. Die Anlage verfiel, und die Natur eroberte das Gelände zurück. Was geblieben ist, sind die Steine einer kleinen, aber geschichtlich bedeutsamen Befestigung.



Kleine Herrenburg Kohlstädt KI generiert nach einer Zeichnung von Emil Zeiss

Die Kopfhainbuchen rund um Kohlstädt

Zeugen nachhaltiger Ressourcennutzung

Wer rund um Kohlstädt am Fuße des Teutoburger Waldes unterwegs ist, entdeckt eine außergewöhnliche Kulturlandschaft. Entlang alter Wege, auf ehemaligen Weideflächen und an Waldrändern stehen zahlreiche knorrige Kopfhainbuchen. Mit ihren verdickten Stämmen und den bizarr verzweigten Kronen wirken sie wie uralte Naturdenkmäler. Tatsächlich erzählen diese Bäume eine Geschichte aus einer Zeit, als Holz der wichtigste Rohstoff des täglichen Lebens war.

Die Kopfhainbuche entstand in einer Epoche ohne Kohle, Erdöl oder Erdgas. Holz war der universelle Energieträger und zugleich unverzichtbarer Baustoff. Es wurde zum Heizen, Kochen, für Werkzeuge, Zäune und unzählige Handwerksarbeiten benötigt. Gleichzeitig waren Weideflächen für Rinder, Schafe und Schweine lebenswichtig. Um beides miteinander zu verbinden, entwickelte sich eine besonders nachhaltige Form der Landnutzung.

Die jungen Hainbuchen wurden in einer Höhe von etwa zwei Metern regelmäßig zurückgeschnitten. Dadurch konnten die Tiere unter den Bäumen grasen, ohne die frischen Triebe zu verbeißen. Aus den Schnittstellen wuchsen immer wieder neue Äste nach, die alle zehn bis zwanzig Jahre geerntet wurden. So lieferten dieselben Bäume über viele Generationen hinweg Brennholz,

ohne gefällt werden zu müssen. Diese traditionelle Bewirtschaftung schuf das typische Erscheinungsbild der Kopfhainbuchen: niedrige, kräftige Stämme mit einem verdickten „Kopf“, aus dem zahlreiche Äste entspringen.

Die Hainbuche eignete sich für diese Nutzung besonders gut. Sie treibt nach dem Schnitt zuverlässig wieder aus und besitzt ein äußerst hartes, dichtes Holz. Wegen seiner hohen Brennkraft war es als Feuerholz sehr begehrt und wurde auch für Werkzeuge, Mühlenteile oder Wagen verwendet. Die regelmäßige Pflege machte aus jedem Baum eine dauerhaft nutzbare Ressource.

Rund um Kohlstädt sind noch heute viele dieser historischen Kopfhainbuchen erhalten. Sie gehören zu den eindrucksvollsten Zeugnissen der ehemaligen Hudelandschaft, in der Waldnutzung und Viehhaltung eng miteinander verbunden waren. Jeder Baum ist ein lebendiges Geschichtsbuch, das von harter Arbeit, sparsamer Wirtschaftsweise und dem verantwortungsvollen Umgang mit den natürlichen Ressourcen erzählt.

Mit zunehmendem Alter entwickeln die Kopfhainbuchen wertvolle Lebensräume. In den verdickten Stämmen entstehen Höhlen, Risse und Mulm, in denen Käfer, Wildbienen, Spinnen und zahlreiche andere wirbellose Tiere leben. Spechte nutzen die weichen Stellen zum Höhlenbau, Fledermäuse finden geschützte Tagesquartiere, und

verschiedene Vogelarten brüten in den Baumhöhlen. Moose, Flechten und Pilze besiedeln die raue Rinde und erhöhen die biologische Vielfalt zusätzlich. Aus ehemaligen Nutzbäumen sind heute kleine Hotspots der Artenvielfalt geworden.

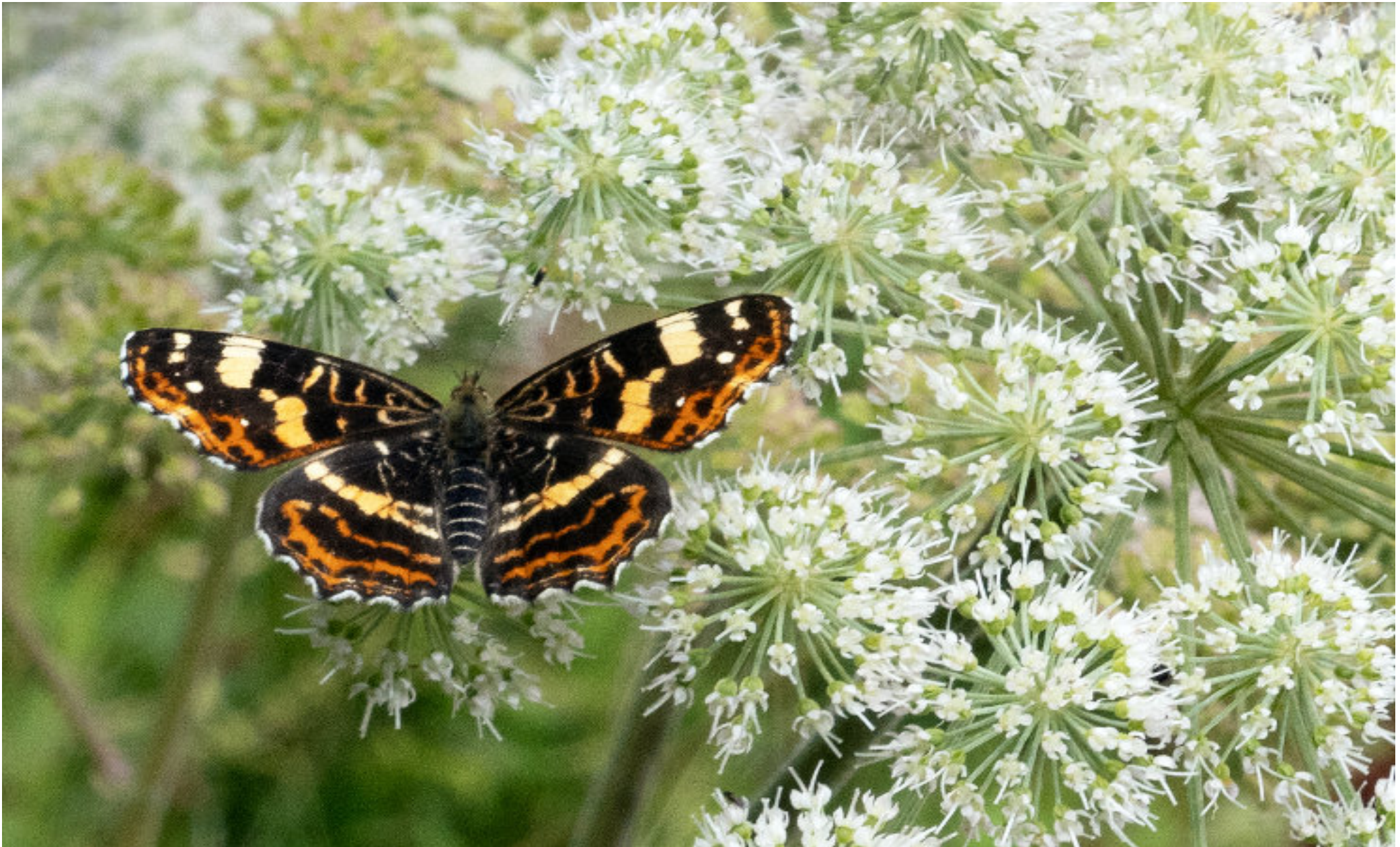
Viele dieser alten Bäume stehen inzwischen unter Schutz. Da ihre traditionelle Nutzung weitgehend aufgegeben wurde, drohen manche Exemplare jedoch auseinanderzubrechen oder von konkurrenzstarken Bäumen überwachsen zu werden. Deshalb werden einige Kopfhainbuchen heute wieder fachgerecht gepflegt, damit sie möglichst lange erhalten bleiben.

Die Kopfhainbuchen rund um Kohlstädt sind weit mehr als landschafts-

prägende Bäume. Sie spiegeln eine Zeit wider, in der Menschen mit begrenzten Ressourcen auskommen mussten und durch kluge Nutzung einen dauerhaften Kreislauf schufen. Statt Wälder vollständig abzuholzen, nutzten sie die Fähigkeit der Hainbuche, immer wieder neu auszutreiben. Dieses Prinzip der nachhaltigen Nutzung war seiner Zeit weit voraus.

Gerade heute, in einer Zeit des Klimawandels und knapper werdender Ressourcen, besitzen die Kopfhainbuchen eine besondere Symbolkraft. Sie erinnern daran, dass Anpassungsfähigkeit, Weitsicht und ein bewusster Umgang mit den Gaben der Natur die Grundlage einer ökologischen Balance bilden.





Ein Baum
spendet Schatten,
andere erzählen Geschichten –
und manche bringen Wanderer zum
lachen.





Viele Spekulationen und wenig Wissen begleiten uns auf dieser Wanderung um die Externsteine. Sie führt uns durch ein Naturschutzgebiet mit einem bedeutenden kulturgeschichtlichen und naturkundlichen Hintergrund. Auf unserem Weg bewundern wir Blaubeerteppiche, Bergheiden, uralte Hudewälder mit bizarren Baumgestalten, die zum Teil Jahrhunderte auf dem Buckel haben. Und natürlich die sagenumwobenen Felsen im Osning (Teutoburger Wald) mit seinen von Menschenhand geschaffenen, rätselhaften Anlagen. Aktuelle Forschungsergebnisse im Infozentrum Externsteine.

Start: Parken an der B1 Abfahrt Horn. **Weg:** 8,5 km **Höhenmeter:** 234 m **Einkehr:** Externsteine und Holzhausen

Das Naturschutzgebiet an den "Externsteinen" gehört zu Lipperlands meistbesuchten Touristenzielen. Die markanten bis zu 38 m hohen Sandstein-Felsenformation beeindruckt als Natur- und Kulturkulisse in Ostwestfalen Lippe und steht im Mittelpunkt dieser Wandertour.

Die „1 Externsteine“ ein faszinierendes Naturwunder, erzählen eine Geschichte, die vor rund 100 Millionen Jahren begann. In den Tiefen eines Unterkreidemeeres, dass einst weite Gebiete Nordwesteuropas bedeckte, sedimentierten Schichten zu festem Sandstein. Dann, vor etwa 70 Millionen

Jahren, führten tektonische Verschiebungen dazu, dass der Meeresgrund senkrecht emporstieg, formiert durch die Kräfte der Kontinentalplatten. Die starken Verwitterungskräfte wie Regen, Wind, Temperaturen und der kleine Bach „**Wiembecke**“ erodierten das weiche Gestein heraus. Übrig blieb der harte und witterungsbeständige Osningsandstein und bildete die imposante Felsenkette. Osning ist der alte Name für den Teutoburgerwald.

Unsere Wanderung beginnt am Parkplatz der B1-Abfahrt Horn gegenüber dem einstigen Gasthaus „2

Wald Schlösschen". Wir folgen dem Hermannsweg, gekennzeichnet mit einem "H". An einer markanten Eiche biegen wir nach links ab und wandern steil bergauf, am „**3 Lönsstein**“ vorbei, bis auf das 315m hoch gelegene Bergplateau des „**4 Knickenhagens**“. Schweißgebadet erwartet uns eine malerische Berghaidkulisse. Die Idylle ist keine Natur-, sondern eine vom Menschen geschaffene Kulturlandschaft. Sie entstand als Folge jahrhundertelangen bäuerlichen Beweidung mit Schafen, Ziegen, Pferden und Rindern. Den Erhalt und die Pflege dieser artenreichen Landschaftsform übernehmen heute knabberfreudige Skudden - Schafe der Biologische Station Lippe und setzen so diese beeindruckende Verbindung von Menschen und Natur fort.

Weiter geht es in den Wald, mit den ersten Felsen und wunderbaren Ausblicken über das Lipperland. Bevor wir zu den Externsteinen und ins touristische Treiben hinabsteigen bewundern wir noch die uralten, alten und sehr fotogenen Baumgestalten. Zerbrochene Bäume, langsam verfallend, spenden im Tod Leben für Insekten, Pilze und Mikroorganismen.

Sicherlich haben die Externsteine seit Urzeiten die Phantasie der Menschen angeregt. Es wird berichtet, dass Karl der Große hier ein germanisches Heiligtum, bekannt als Irminsul, eine gewaltige Säule oder ein Baumstamm, in eine christliche Kultstätte umge-

wandelt haben soll. Ob es sich dabei um eine Legende oder um die Wahrheit handelt, bleibt bis heute eine offene Frage. Auch die alte Streitfrage, ob die Externsteine als vorchristlicher Kultplatz oder als Observatorium in der Jungstein- und Bronzezeit genutzt wurden, konnte bisher nicht eindeutig beantwortet werden. Während archäologische Ausgrabungen Steinwerkzeuge von Jägern und Sammlern aus der Altsteinzeit (10000 v. Chr.) ans Licht brachten, liefern sie keinen eindeutigen Beweis für die Theorien über den Kultplatz.

Die ersten schriftlichen Erwähnungen der Externsteine stammen aus dem Jahr 1129, von Bernhard, dem Abt von Werden. In einer Urkunde wird von einem Hof namens "Holthusen sive Eggerstein" entlang der bedeutenden Fernstraße "Cöllnische Straße" (heute Bundesstraße 1) geschrieben. Es wird vermutet, dass dieser Ort als Raststation zwischen den Städten Werden und Helmstedt genutzt wurde. Die in den Externstein-Felsen gemeißelten Räume und Reliefs stammen aus dem Hochmittelalter. Sie sollten eine Art Ersatzwallfahrtsort, der heiligen Stätten Jerusalems darstellen, da Pilgerfahrten dorthin riskant waren. Die Externsteine ermöglichten eine Verbindung zu den heiligen Orten ohne gefährliche Reisen. Ein weiteres bemerkenswertes Kulturdenkmal, das uns Einblicke in die Strapazen frühzeitlichen Reisens gewährt, befindet

sich auf der Hohen Egge. Dort findet sich ein in den Felsen gehauener „**5 Hohlweg**“ mit rätselhaften, künstlich angelegten Spurvertiefungen. Der „**6 Hornsche Weg**“, Überreste eines alten Fernhandelsweges zwischen Horn und Paderborn, zeugt von vergangenen Handelsverbindungen.

Über den „**7 Bärenstein**“ folgen wir wieder den Hermannsweg, durchqueren einen alten Hudewald, mit Eichen, Buchen und Stechpalmen

bevor der Rückweg beginnt. Unterhalb der Bärensteinfelswänden folgen wir einen kleinen, versteckten Pfad mit „**8 Steinkreisen**“ und **Steinlabyrinthen**, die von spirituellen Menschen als Kraftorte genutzt werden. Über den mit A3/A5 markierten Eggeweg, wandern wir zum Ausgangspunkt.



Die Externsteine

Naturdenkmal, Kultort, Tourismus

Im Herzen des Teutoburger Waldes ragen die Externsteine bei Horn-Bad Meinberg als markante Sandsteinformation aus der Landschaft. Seit Jahrhunderten faszinieren sie Besucher, Forschende und Deutungswillige gleichermaßen. Der Ort ist nicht nur ein eindrucksvolles Geotop, sondern auch ein Schauplatz, an dem sich Naturgeschichte, Religionsgeschichte, Heimatforschung und politische Instrumentalisierung überlagern.

Die Externsteine bestehen aus Sandsteinen der Unterkreide, die sich vor etwa 120 bis 135 Millionen Jahren in einem Flachmeer ablagerten. Aus diesen Sedimenten entstand im Laufe der Zeit der heute sogenannte Osning-Sandstein. Spätere tektonische Bewegungen im Gebiet des Teutoburger Waldes führten dazu, dass die ursprünglich waagrecht lagernden Schichten aufgerichtet wurden.

Erst durch die anschließende Erosion erhielt die Formation ihr heutiges Aussehen. Wasser, Wind und Verwitterung trugen das weichere Gestein ringsum ab und ließen eine Reihe steil aufragender Felsen zurück, die heute wie ein steinernes Monument in der Landschaft stehen.

Eine vorgeschichtliche Kultstätte lässt sich archäologisch nicht belegen. Nach heutigem Forschungsstand setzt die nachweisbare intensive Nutzung der Externsteine erst im Hochmittelalter

ein, also ungefähr im 11. bis 13. Jahrhundert. In dieser Zeit wurden in den weichen Sandstein Grotten, Treppen, eine Kapelle und weitere künstliche Strukturen eingearbeitet.

Wahrscheinlich standen die Anlagen im Zusammenhang mit christlicher Nutzung. Vermutlich wirkten dabei Geistliche aus dem Umfeld des Klosters Abdinghof in Paderborn mit. Die Externsteine wurden damit zu einem religiös geprägten Ort, dessen Architektur bis heute von der mittelalterlichen Umgestaltung zeugt.

Das bekannteste Kunstwerk ist das Kreuzabnehmerelief am Hauptfelsen. Es gehört zu den bedeutendsten mittelalterlichen Felsreliefs nördlich der Alpen und zeigt die Kreuzabnahme Christi. Die oft behauptete Deutung als bewusster Sieg des Christentums über ein vorchristliches Heiligtum gehört jedoch in den Bereich späterer Interpretationen und ist historisch nicht gesichert. Im 14. Jahrhundert gelangten die Externsteine in den Besitz der Edelherren zur Lippe. In der frühen Neuzeit wurden Teile der Anlage baulich verändert und zeitweise befestigt. Auch eine Nutzung als Gefängnis ist überliefert. Solche Umbauten zeigen, dass der Ort nicht nur sakrale, sondern auch herrschaftliche und praktische Funktionen hatte.

Im 19. Jahrhundert setzte unter dem Einfluss der Romantik ein neuer Blick auf die Externsteine ein. Die Anlage

wurde nun als landschaftliches Naturdenkmal wahrgenommen. Frühere bauliche Zusätze wurden teilweise zurückgebaut, um den Eindruck einer ursprünglichen, wilden Felslandschaft zu betonen. Damit wurden die Externsteine zu einem der bekanntesten Naturdenkmale Deutschlands.

Seit dem 19. Jahrhundert wurden die Externsteine zunehmend mythisch überhöht. Besonders in völkischen und nationalistischen Kreisen entstand die unbewiesene Vorstellung, hier habe einst ein zentrales Heiligtum der Germanen gelegen. Auch die sagenumwobene Irminsul wurde mit dem Ort in Verbindung gebracht, obwohl dafür keine tragfähigen archäologischen Belege vorliegen.

In der NS-Zeit erreichte diese Mythenbildung eine besonders problematische Form. Die Externsteine wurden gezielt ideologisch aufgeladen und für propagandistische Zwecke missbraucht. Grabungen und Forschungen der Zeit

dienten weniger einer offenen wissenschaftlichen Klärung als der Bestätigung vorgefasster Thesen. Dass die dabei überwiegend mittelalterliche Befunde zutage traten, passte nicht in das gewünschte Weltbild und wurde entsprechend umgedeutet oder verdrängt.

Heute stehen die Externsteine unter Naturschutz und sind eines der meistbesuchten Naturdenkmale in Nordrhein-Westfalen. Jährlich kommen zahlreiche Wanderer, Touristen und Naturfreunde an den Ort. Zugleich haben die Felsen für verschiedene spirituelle und esoterische Gruppen Bedeutung, die sie als besonderen Kraftort deuten.

Vor allem zu den Sonnenwenden zieht der Ort Menschen an, die dort symbolische oder neuheidnische Rituale begehen. So stehen die Externsteine bis heute für weit mehr als nur Geologie: Sie sind ein Ort, an dem sich Naturerlebnis, Geschichte und Projektionen aus unterschiedlichen Epochen verdichten.



Spuren im Fels

Der Hohlweg auf der Hohen Egge und der Hornsche Weg

Wer heute über die Höhenzüge der Hohen Egge wandert, ahnt oft nicht, dass unter seinen Füßen ein bedeutendes Zeugnis vergangener Mobilität verborgen liegt. Zwischen Bäumen, Felsen und stillen Waldpfaden befindet sich ein bemerkenswertes Kulturdenkmal: ein Hohlweg mit rätselhaften Spurvertiefungen im Fels. Zusammen mit dem Hornschen Weg, einem alten Fernhandelsweg zwischen Horn und Paderborn, eröffnet dieser Ort einen faszinierenden Blick in die Mühen und Herausforderungen frühzeitlichen Reisens. Der Hohlweg auf der Hohen Egge ist kein gewöhnlicher Waldweg. Über Jahrhunderte hinweg nutzten Menschen denselben Pfad, bis sich die wiederholte Belastung tief in den Untergrund eingeprägt hatte. Besonders auffällig sind die künstlich angelegten Spurvertiefungen im Fels. Sie verlaufen parallel zueinander und lassen vermuten, dass hier Wagenräder immer wieder dieselbe Spur nutzten. Ob diese Rillen durch Abnutzung entstanden oder gezielt nachbearbeitet wurden, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Gerade dieses Rätsel macht den Ort so besonders. Für die Menschen früherer Jahrhunderte war Reisen eine beschwerliche Angelegenheit. Es gab keine befestigten Straßen im heutigen Sinn, keine Brücken über jedes Gewässer und keine komfortablen Transportmittel. Händ-

ler, Fuhrleute, Pilger und Boten mussten sich mit Pferden, Ochsenkarren oder zu Fuß über unwegsames Gelände bewegen. Besonders in bergigen Regionen wie der Hohen Egge konnten Regen, Schlamm und Fels den Weg zu einer echten Herausforderung machen. Die Spurvertiefungen im Fels könnten daher eine praktische Funktion gehabt haben. Sie gaben den Wagenrädern Halt und verhinderten, dass die Fahrzeuge auf dem abschüssigen oder unebenen Untergrund abrutschten. Man kann sich vorstellen, wie schwer beladene Karren langsam den Hang hinaufgezogen wurden, während Menschen und Tiere gleichermaßen an ihre Grenzen kamen. Jeder Transport bedeutete körperliche Anstrengung, Zeitverlust und nicht selten auch Gefahr.

Eng verbunden mit diesem Hohlweg ist der Hornsche Weg. Dieser alte Fernhandelsweg verband die Stadt Horn mit Paderborn und war Teil eines größeren Netzes von Handels- und Verkehrswegen. Über solche Routen wurden Waren, Nachrichten und kulturelle Einflüsse transportiert. Salz, Getreide, Tuch, Metallwaren und andere Güter gelangten auf diesen Wegen von einer Region in die andere. Der Hornsche Weg war damit nicht nur eine lokale Verbindung, sondern ein wichtiger Bestandteil des wirtschaftlichen Lebens vergangener Zeiten.

Die Lage der Hohen Egge machte den Weg besonders bedeutsam. Wer zwi-

schen dem lippischen Raum und Paderborn unterwegs war, musste geeignete Übergänge durch das Mittelgebirge finden. Der Hohlweg zeigt, dass diese Route intensiv genutzt wurde. Die tiefen Spuren im Fels sind gewissermaßen ein steinernes Gedächtnis: Sie bewahren die Bewegungen unzähliger Reisender, die hier über Generationen hinweg unterwegs waren.

Darüber hinaus erzählt der Hornsche Weg auch von kulturellen Begegnungen. Händler brachten nicht nur Waren mit sich, sondern auch Geschichten, Nachrichten, Ideen und Bräuche. Entlang solcher Wege entstanden Kontakte zwischen Städten und Dörfern, zwischen verschiedenen Regionen und sozialen Gruppen. In

einer Zeit ohne moderne Kommunikationsmittel waren Handelswege zugleich Informationswege.

Wer die Spurvertiefungen betrachtet, sieht mehr als nur Rillen im Fels. Man erkennt die Spuren menschlicher Arbeit, Ausdauer und Anpassungsfähigkeit. Der Weg erinnert daran, wie mühsam Mobilität einst war und wie wichtig solche Verbindungen für Handel und Austausch gewesen sind.

Als Kulturdenkmal besitzt der Hohlweg daher einen hohen historischen Wert. Er macht Geschichte unmittelbar erfahrbar, weil er nicht nur erzählt, sondern sichtbar zeigt, wie Menschen ihre Landschaft nutzten.



Urwald mitten in Lippe

Das alte Naturschutzgebiet an den Externsteinen

Nur wenige wissen, dass sich rund um die markanten Felsen ein faszinierender Naturschatz verbirgt. Das Naturschutzgebiet an den Externsteinen beherbergt einen alten Waldbestand, der in weiten Teilen seit Jahrzehnten weitgehend sich selbst überlassen wird. Hier zeigt sich eindrucksvoll, wie ein natürlicher Wald aussieht, wenn abgestorbene Bäume nicht entfernt werden.

Schon beim Betreten des Waldes fällt die besondere Atmosphäre auf. Mächtige Buchen und Eichen strecken ihre Kronen hoch über den Waldboden. Manche von ihnen sind weit über 150 Jahre alt. Ihre knorrigen Stämme erzählen von Jahrhunderten, in denen sie Stürmen, Trockenperioden und eisigen Wintern getrotzt haben. Zwischen den alten Baumriesen liegen umgestürzte Stämme, abgebrochene Äste und vermodernde Baumstümpfe. Was auf den ersten Blick unordentlich erscheinen mag, ist in Wahrheit einer der wertvollsten Lebensräume unserer heimischen Natur.

Totholz ist kein Abfall, sondern ein unverzichtbarer Bestandteil eines gesunden Waldes. Ein abgestorbener Baum bleibt oft über viele Jahrzehnte erhalten und verändert sich ständig. Zunächst lösen Pilze das Holz langsam auf. Danach besiedeln Käfer, Ameisen, Tausendfüßer und zahlreiche andere Kleintiere die morschen Stämme. Viele In-

sektenarten sind sogar vollständig auf abgestorbenes Holz angewiesen, weil sich ihre Larven ausschließlich dort entwickeln können.

Besonders beeindruckend ist die Vielfalt der Pilze. Je nach Jahreszeit erscheinen leuchtend gelbe Gallertpilze, elegante Porlinge, filigrane Helmlinge oder farbenprächtige Zunderschwämme. Sie übernehmen eine entscheidende Aufgabe im Stoffkreislauf des Waldes. Mit ihren feinen Pilzfäden bauen sie das Holz langsam ab und setzen die darin gespeicherten Nährstoffe wieder frei. Ohne diese natürlichen Zersetzer würden abgestorbene Bäume über Jahrhunderte liegen bleiben, während dem Waldboden wichtige Mineralstoffe fehlen würden.

Auch Moose und Flechten finden hier ideale Lebensbedingungen. Auf feuchter Rinde, morschen Baumstämmen und schattigen Felsen bilden sie dichte grüne Polster oder silbrig schimmernde Überzüge. Moose speichern große Mengen Wasser und sorgen dafür, dass der Waldboden selbst in trockenen Sommern länger feucht bleibt. Flechten wiederum gehören zu den erstaunlichsten Lebensgemeinschaften überhaupt. Sie bestehen aus Pilzen und Algen, die in enger Symbiose zusammenleben. Da viele Flechten empfindlich auf Luftverschmutzung reagieren, gelten sie als wichtige Anzeiger für eine gute Luftqualität.

Zwischen den morschen Baumstäm-

men herrscht ein reges Leben. Hirschkäfer, Bockkäfer und zahlreiche andere Holzbewohner finden hier Nahrung und Schutz. In den Baumhöhlen alter Buchen nisten Spechte, Kleiber und Hohлтаuben. Fledermäuse nutzen lockere Rindenstücke als Tagesquartier, während Igel, Erdkröten und Feuersalamander unter vermodernden Stämmen feuchte Verstecke finden. Selbst kleinste Lebewesen wie Springschwänze, Milben und Asseln tragen dazu bei, abgestorbene Pflanzenreste in fruchtbaren Humus zu verwandeln.

Die alten Bäume spielen dabei eine Schlüsselrolle. Je älter ein Baum wird, desto mehr Risse, Höhlen und abgestorbene Äste entstehen. Diese Strukturen bieten zahlreichen Tierarten Lebensräume, die in jungen Wirtschaftswäldern oft fehlen. Ein einzelner alter Baum kann mehreren Hundert Arten gleichzeitig Nahrung oder Unterschlupf bieten und wird so zu einem kleinen Ökosystem.

Gerade in Zeiten des Klimawandels gewinnen solche naturnahen Wälder zunehmend an Bedeutung. Alte Mischwälder speichern große Mengen Kohlenstoff, kühlen ihre Umgebung durch Verdunstung und halten Regenwasser länger im Boden zurück. Das viele Totholz wirkt dabei wie ein natürlicher Schwamm. Es nimmt Wasser auf und gibt es langsam wieder an den Waldboden ab. Dadurch entstehen feuchte Kleinlebensräume, die vielen Pflanzen und Tieren das Überleben während längerer Trockenperioden ermöglichen. Das Naturschutzgebiet an den Externsteinen zeigt eindrucksvoll, dass ein Wald weit mehr ist als eine Ansammlung von Bäumen. Erst das Zusammenspiel aus uralten Baumriesen, stehendem und liegendem Totholz, Pilzen, Flechten, Moosen und unzähligen Tierarten macht einen lebendigen Wald aus.





Manche Wanderer suchen Gipfel und Höh'n,
andere bleiben bei einem Baum steh'n.
Er erzählt von der Erde, vom Werden und Sein,
und lädt sie zum Staunen und Träumen ein.





In der Nähe von Leopoldstal erstreckt sich das Silberbachtal, zwischen Teutoburger Wald und Eggegebirge. Hier erheben sich die Zwillingkuppen des lippischen und preußischen Velmerstot. Die Wandertour offenbart vielfältige Landschaften: raue Sandsteinfelsen, atemberaubende Panoramen und ein wilder, Bach. Leider haben die Sommerdürren in den Jahren 2020 bis 2022 sowie Borkenkäferbefall Spuren hinterlassen. Das Gesicht der Landschaft hat sich völlig verändert. Doch die Natur ist robust und erholt sich langsam, und ein Besuch lohnt sich wieder – gutes Schuhwerk ist empfohlen.

Start: Parken am Waldrand in Leopoldstal **Weg:** 7,5 km **Höhenmeter:** 238 m
Einkehr: Silberbachmühle

Diese reizvolle Tour führt uns in naturnaher Umgebung durch eines der schönsten Landschaften des Naturparks Teutoburger Wald. Vom Parkplatz am Waldrand direkt am „**1 Silberbach**“ starten wir zunächst Richtung Süden und erreichen unser erstes Ziel (am X10): die restaurierte Ruine einer alten „**2 Schleifmühle**“. Zurück am Silberbach folgen wir diesem, vorbei an der „**3 Silberbachmühle**“, bis kurz vor der Kattenmühle (Hermannsweg).

Das Silberbachtal, gelegen am Fuße des Velmerstot, zählt zweifellos zu den imposantesten Wanderregionen im

Lipperland. Innerhalb eines tiefen Waldtals schlängelt sich der Silberbach seinen Weg unter hohen Baumkronen und über beeindruckende Sandsteinblöcke. An jenen Stellen, an denen die Sonne ihre Strahlen bis zum Talgrund sendet, schimmert der Bach silbrig. Doch der Ursprung des Namens liegt nicht in diesen glänzenden Momenten, sondern in den bescheidenen Silberfunden, die in den Jahren um 1710 gemacht wurden. Die Ausbeute war allerdings derart gering, dass die Suche nach Silber rasch wieder aufgegeben wurde. Den wahren Reichtum des Silberbachtals bildete

indes die Energie des Wassers, verbunden mit den reichlichen Vorkommen des Osningsandsteins im 17. Jahrhundert. Dies führte zur Entstehung eines regelrechten Zentrums der Industrie. Zu dieser Zeit säumten neun Mühlen den Oberlauf des Silberbachs: Drei Mühlen zum Mahlen von Getreide, zwei Walkmühlen zur Filzherstellung und Textilveredelung sowie vier Schleifmühlen. Letztere dienten den Schmieden in der Stadt Horn zum Schärfen von Waffen und Werkzeugen. Das heutige Ausflugsziel, die "Silbermühle", war einst das "Packhaus", wo das Silbererz gereinigt wurde. Im Jahr 1711 wurde dieses Gebäude durch Umbauten in eine Mahlmühle verwandelt, die bald den Namen "Silbermühle" erhielt. Die Vermahlung von Getreide fand bis ins Jahr 1927 statt, und bereits 1895 erhielt der Müller die Erlaubnis, eine Schankwirtschaft zu betreiben.

An der Kattmühle angekommen beginnen wir mit den strammen, schweißtreibenden Aufstieg. Der Velmerstot präsentiert sich mit zwei Gipfeln der „4 preußischen Velmerstot“ und der „5 lippischen Velmerstot“. Historisch markierten die beiden Kuppen die Grenze zwischen Preußen und Lippe. Der Velmerstot wechselte im Laufe der Jahrhunderte mehrmals seinen Besitzer. Anfangs gehörte er den Grafen von Schwalenberg, die ihn an die Grafen von Sternberg weitergaben, die ihn wiederum an das Fürstentum Lippe verpfändeten. Entgültig wurde

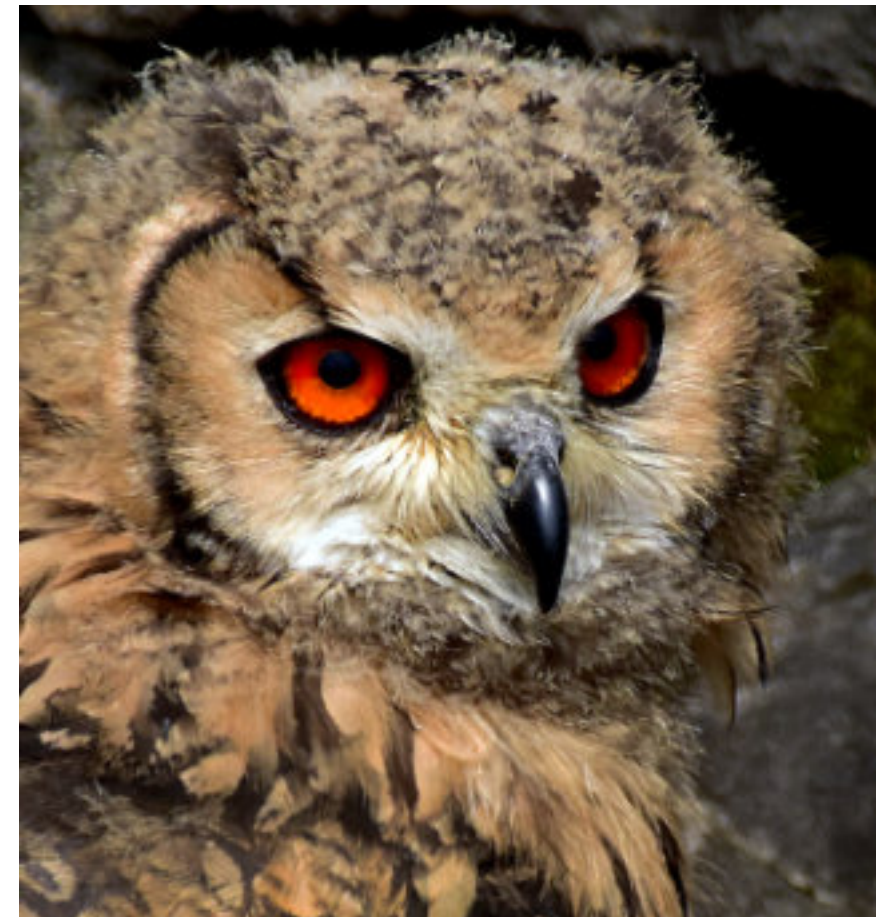
1816 über den Sattel zwischen den beiden Gipfeln eine Grenze gezogen. Diese Grenzziehung trug aber kulturelle und religiöse Unterschiede in sich. Während in Lippe überwiegend der protestantische Glaube vorherrschte, war in Preußen hauptsächlich der katholische Glaube präsent. Die Grenze führte zudem zu wirtschaftlichen Effekten, da Lippe über seine eigene Währung, das Lippische Pfund verfügte, welches sich vom preußischen Taler unterschied. Der Velmerstot erhielt seinen Namen von den Sachsen, abgeleitet von der nahegelegenen Ortschaft "Veldrom". "Feldrom" bedeutet Felder zu Drohme, wobei "Stot" für Steilhang steht. Bereits um das Jahr 850 wurde das Gebiet im "Corveyer Traditionsbuch" unter dem Namen "Drohem" erwähnt.

Die preußische Velmerstot (464 m) war von 1964 bis 1994 eine Militärbasis und für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Nach dem Ende des Kalten Krieges verließ die Nato das Areal, welches daraufhin renaturiert und der Natur überlassen wurde. Seit 2003 ist der Gipfel für Wanderer wieder frei zugänglich. Heute steht dort ein hölzerner Aussichtsturm, der „Eggeturm“. Die lippische Velmerstot (441 m) ist jedoch der schönere Berg, mit seinen felsigen Formationen, Bergheide und Blaubeerflächen und den alten Hutebäumen. Eine Orientierungstafel lenkt unseren Blick über das Lipperland hinweg zum Weserbergland, dem Köterberg, dem Solling, dem Dessen-

berg und den Vulkankegeln Nordhessens, wobei zahlreiche Fotomotive den Charme dieses 441 Meter hohen Berges ausmachen.

Die Bergrücken des Eggegebirges und Teutoburger Waldes bilden eine Wetter- und Klimascheide, die sich den vorherrschenden Tiefdruckgebieten, die hauptsächlich aus Westen kommen, entgegenstellen. Der Übergang vom atlantischen zum kontinentalen Klima

prägt diese beeindruckende Landschaft mit ihren vielfältigen Tier- und Pflanzenlebensräumen. Der Rückweg führt über einige steile Bergabhänge mit vielen Stolpersteinen zum Ausgangspunkt auf dem Parkplatz im Silberbachtal. Es ist dringend ratsam, stabiles Schuhwerk zu tragen und einen Wanderstock zur Unterstützung mitzunehmen.



Das Silberbachtal

Eine Landschaft im Wandel

Das Silberbachtal im Teutoburger Wald gehört seit vielen Jahrzehnten zu den eindrucksvollsten Naturlandschaften Ostwestfalen-Lippes. Zwischen mächtigen Sandsteinfelsen, alten Buchenwäldern und dem klaren Wasser des Silberbachs erleben Wanderer eine Landschaft, die zu jeder Jahreszeit ihren besonderen Reiz entfaltet. Im Frühjahr verwandeln frisches Buchenlaub und blühende Pflanzen das Tal in ein leuchtendes Grün, während im Herbst das goldene Blätterdach Fotografen und Naturliebhaber begeistert. Doch wer das Silberbachtal vor wenigen Jahren besucht hat, erkennt heute viele Bereiche kaum wieder. Die außergewöhnlichen Sommerdürren der Jahre 2020 bis 2022 und der anschließende Borkenkäferbefall haben das Landschaftsbild tiefgreifend verändert.

Über Generationen prägten ausgedehnte Fichtenbestände die Hänge des Tales. Obwohl die Fichte ursprünglich vor allem in höheren Mittelgebirgslagen heimisch ist, wurde sie seit dem 19. Jahrhundert als schnell wachsender Wirtschaftsbaum großflächig angepflanzt. Die dunklen Nadelwälder verliehen dem Silberbachtal eine fast märchenhafte Atmosphäre und bestimmten über Jahrzehnte sein Erscheinungsbild.

Mit den außergewöhnlich heißen und trockenen Sommern änderte sich diese Situation jedoch dramatisch. Wasser-

mangel schwächte die Fichten so stark, dass sie sich kaum noch gegen den Buchdrucker, den bedeutendsten heimischen Borkenkäfer, verteidigen konnten. Innerhalb kurzer Zeit starben ganze Waldbestände ab. Um die Ausbreitung des Schädlings einzudämmen und die Sicherheit entlang der Wanderwege zu gewährleisten, mussten zahlreiche abgestorbene Bäume gefällt werden. Für viele Besucher war dieser Anblick zunächst erschütternd. Wo einst dichte Wälder Schatten spendeten, entstanden plötzlich große Freiflächen. Vertraute Wege wirkten ungewohnt hell, und manche befürchteten, das Silberbachtal habe seinen besonderen Zauber verloren.

Doch die Natur besitzt eine erstaunliche Fähigkeit zur Erneuerung. Bereits wenige Jahre später zeigt sich eindrucksvoll, wie schnell neues Leben entsteht. Auf den offenen Flächen wachsen Birken, Ebereschen, Weiden und zahlreiche heimische Sträucher. Auch Buchen, Eichen und Ahorne keimen vielerorts ganz ohne menschliches Zutun. So entwickelt sich nach und nach ein artenreicher Mischwald, der gegenüber Trockenheit, Stürmen und Schädlingen deutlich widerstandsfähiger ist als die früheren Fichtenmonokulturen.

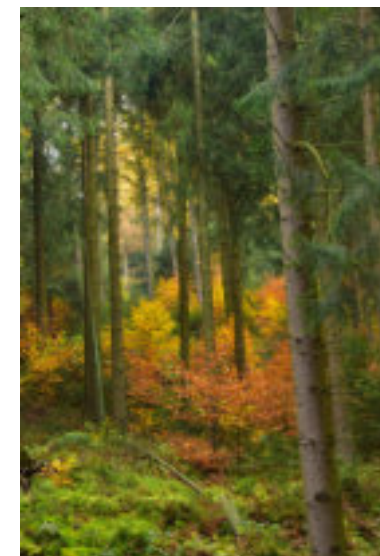
Mit den offenen Bereichen entstanden zugleich neue Lebensräume. Blütenpflanzen, die im dichten Schatten der Fichten kaum eine Chance hatten,

profitieren nun vom Sonnenlicht. Wildbienen, Schmetterlinge und zahlreiche andere Insekten finden reichlich Nahrung. Totholz bietet Käfern, Pilzen, Flechten und Moosen wertvolle Lebensräume, während viele Vogelarten die strukturreichen Flächen zur Nahrungssuche nutzen. Was zunächst wie eine Zerstörung wirkte, entwickelt sich langsam zu einem ökologisch vielfältigen Mosaik unterschiedlichster Lebensräume.

Auch landschaftlich zeigt sich das Silberbachtal heute von einer neuen Seite. Die markanten Sandsteinfelsen treten wieder deutlich hervor und prägen das Tal stärker als früher. Besonders im Morgen- und Abendlicht entstehen reizvolle Kontraste zwischen den hellen Felsen, den jungen Laubgehölzen und den alten Buchenbeständen, die vielerorts glücklicherweise erhalten geblieben sind. Der Silberbach selbst hat seinen ursprünglichen Charakter bewahrt. Er schlängelt sich

weiterhin über moosbewachsene Steine, bildet kleine Stromschnellen und begleitet Wanderer mit seinem beruhigenden Rauschen.

Ein Besuch lohnt sich deshalb heute mehr denn je – allerdings mit einem veränderten Blick. Wer den Wald seiner Kindheit sucht, wird viele Veränderungen entdecken. Wer jedoch den Wandel der Natur bewusst wahrnimmt, erlebt ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie anpassungsfähig und widerstandsfähig unsere Ökosysteme sein können. Die Wunden der vergangenen Jahre sind noch sichtbar, doch überall wachsen neue Bäume, blühen Pflanzen und entstehen vielfältige Lebensräume. Das Silberbachtal erzählt heute nicht nur von den Folgen des Klimawandels, sondern ebenso von der beeindruckenden Kraft der Natur, sich immer wieder zu erneuern.



Wasserkraft und natürliche Ressourcen

Wo Natur und Geschichte miteinander verschmelzen

Das Silberbachtal bei Leopoldstal gehört zu den eindrucksvollsten Bachtälern des Teutoburger Waldes. Eingebettet zwischen steilen bewaldeten Hängen schlängelt sich der Silberbach durch eine Landschaft, die von mächtigen Sandsteinblöcken, alten Buchen und dem stetigen Rauschen des Wassers geprägt wird. Besonders an sonnigen Tagen, wenn einzelne Lichtstrahlen durch das dichte Blätterdach bis auf den Talgrund fallen, glitzert das klare Wasser silbern. Dieser Anblick lässt leicht vermuten, dass der Bach seinen Namen diesem faszinierenden Schauspiel verdankt. Tatsächlich reicht der Ursprung seines Namens jedoch weit in die Geschichte zurück.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hoffte man, im Tal wertvolle Silbervorkommen zu erschließen. Um das Jahr 1710 wurden tatsächlich geringe Mengen Silbererz gefunden. Die Erwartungen waren groß, doch die Ernüchterung folgte schnell. Die Lagerstätten erwiesen sich als zu klein und wirtschaftlich unbedeutend. Bereits nach kurzer Zeit wurde der Bergbau wieder eingestellt. Der Traum vom großen Silberreichtum war beendet, doch der Name „Silberbach“ blieb bis heute erhalten und erinnert an diese kurze Episode der Regionalgeschichte. Der wahre Schatz des Silberbachtals war ohnehin nicht das Edelmetall, son-

dern das Wasser selbst. Der Silberbach besaß ein starkes Gefälle und führte ganzjährig genügend Wasser, um zahlreiche Mühlräder anzutreiben. Gleichzeitig bot der Osningsandstein des Teutoburger Waldes einen begehrten Rohstoff. Diese Kombination aus Wasserkraft und natürlichen Ressourcen machte das Tal bereits im 17. Jahrhundert zu einem bedeutenden Gewerbestandort.

Entlang des Oberlaufs des Silberbachs entstanden insgesamt neun Mühlen. Drei von ihnen dienten als Getreidemühlen und versorgten die umliegenden Dörfer mit Mehl. Zwei Walkmühlen spielten eine wichtige Rolle in der damaligen Textilverarbeitung. Hier wurden Wollstoffe durch Wasser, Druck und Bewegung verdichtet, wodurch sie widerstandsfähiger und wetterfester wurden. Besonders bemerkenswert waren jedoch die vier Schleifmühlen. Mit Hilfe der Wasserkraft wurden dort Waffen, Messer, Werkzeuge und landwirtschaftliche Geräte geschärft. Die Schmiede der nahegelegenen Stadt Horn nutzten diese Anlagen intensiv, denn scharfe Werkzeuge waren eine wichtige Voraussetzung für Handwerk und Landwirtschaft.

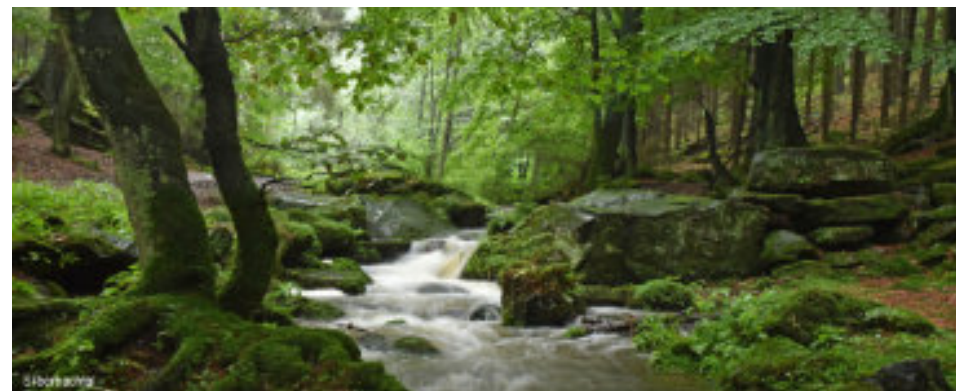
Ein besonderes Gebäude aus dieser Zeit ist die heutige Silbermühle. Ursprünglich handelte es sich um das sogenannte Packhaus. Hier wurde das geförderte Silbererz gesammelt, sortiert und für den weiteren Transport vorbe-

reitet. Nachdem der Silberbergbau aufgegeben worden war, verlor das Gebäude seine ursprüngliche Funktion. Im Jahr 1711 wurde es zu einer Mahlmühle umgebaut. Seit dieser Zeit trug sie den Namen Silbermühle und entwickelte sich zu einem wichtigen Bestandteil der regionalen Versorgung. Über mehr als zwei Jahrhunderte mahlten die Mühlsteine zuverlässig Getreide für die Menschen der Umgebung. Erst im Jahr 1927 wurde der Mühlenbetrieb endgültig eingestellt. Bereits einige Jahrzehnte zuvor hatte sich jedoch ein weiterer Wandel vollzogen. Im Jahr 1895 erhielt der Müller die Genehmigung, eine Schankwirtschaft zu betreiben. Wanderer, Fuhrleute und Besucher konnten sich dort stärken und ausruhen. Damit begann die Entwicklung der Silbermühle zu einem beliebten Ausflugsziel, das sie bis heute geblieben ist.

Wer heute durch das Silberbachtal wandert, begegnet einer Landschaft, in der sich Natur und Geschichte auf besondere Weise verbinden. Der Bach fließt

über glatt geschliffene Sandsteinplatten, vorbei an moosbewachsenen Felsen und unter ausladenden Kronen alter Buchen. Das Tal bietet zahlreichen Moosen, Farnen und Pilzen ideale Lebensbedingungen. Libellen schwirren über das Wasser, während Wassermoseln und Gebirgsstelzen entlang des Bachlaufs nach Nahrung suchen.

Das Silberbachtal zeigt eindrucksvoll, wie eng die Entwicklung des Menschen mit den Kräften der Natur verbunden war. Ohne den Silberbach hätte es weder die Mühlen noch das einst blühende Handwerk gegeben. Heute steht nicht mehr die wirtschaftliche Nutzung im Vordergrund, sondern der Erhalt dieser einzigartigen Landschaft. Besucher erleben hier einen Ort, an dem sich die Geschichte des Bergbaus, der Mühlen und des Handwerks mit der Schönheit eines ursprünglichen Waldtals verbindet. Gerade diese Verbindung macht das Silberbachtal bei Leopoldstal zu einem der faszinierendsten Natur- und Kulturdenkmäler des lippischen Teutoburger Waldes.



Bergheide, Blaubeerflächen und Hutebäume

Die Velmerstot im Eggegebirge gehört zu den eindrucksvollsten Naturlandschaften Ostwestfalens. Auf dem höchsten Berg der Egge treffen uralte Fichtenwälder, offene Bergheiden, ausgedehnte Blaubeerflächen und knorrige Hutebäume aufeinander. Diese außergewöhnliche Landschaft ist kein Zufall der Natur, sondern das Ergebnis einer jahrhundertelangen Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt. Heute steht sie unter strengem Schutz und zählt zu den wertvollsten Lebensräumen Nordrhein-Westfalens.

Die Bergheide ist ein Relikt vergangener Zeiten. Früher hielten Schäfer ihre Herden auf den kargen Höhen der Egge. Schafe und Ziegen fraßen junge Bäume und Sträucher, sodass sich kein geschlossener Wald entwickeln konnte. Stattdessen entstanden offene Heideflächen mit Besenheide, Blaubeeren und einzelnen Wacholdersträuchern. Diese Landschaftsform war einst auf den Kammlagen des Teutoburger Waldes weit verbreitet, ist heute jedoch selten geworden.

Besonders auffällig sind im Sommer die weitläufigen Blaubeerflächen. Die niedrigen Sträucher bilden dichte Teppiche zwischen den Sandsteinfelsen und verleihen der Velmerstot ein fast nordisches Erscheinungsbild. Im Juli und August reifen die dunkelblauen Früchte heran und bieten Vögeln, Füchsen, Dachsen und zahlreichen

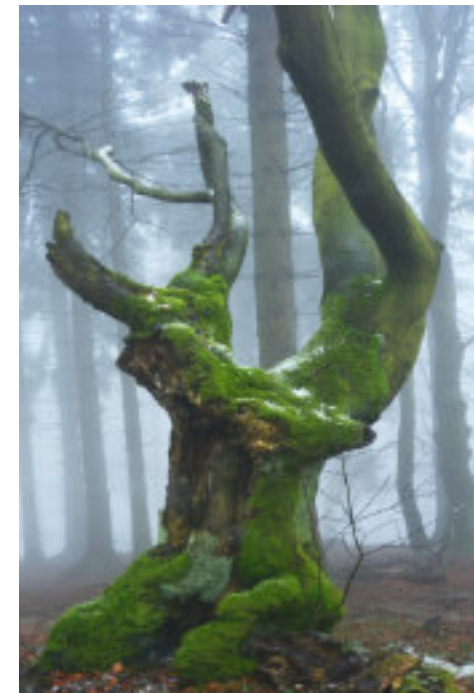
Insekten eine wichtige Nahrungsquelle. Gleichzeitig locken die Blüten im Frühjahr Wildbienen und Hummeln an. Die Blaubeere ist hervorragend an die nährstoffarmen, sauren Böden der Egge angepasst und prägt das Landschaftsbild wie kaum eine andere Pflanze.

Zwischen den offenen Heideflächen stehen alte Hutebäume. Diese mächtigen Buchen erinnern an eine Zeit, als Wälder gleichzeitig Weideland waren. Das Vieh fraß junge Triebe und hielt den Unterwuchs niedrig. Dadurch konnten die Bäume ihre Kronen weit ausbreiten und entwickelten die charakteristischen knorrigen Formen mit starken Ästen und mächtigen Stämmen. Viele dieser Baumriesen sind mehrere hundert Jahre alt und zählen zu den bedeutendsten Naturdenkmälern der Region.

Die alten Hutebäume sind wahre Schatzkammern der Artenvielfalt. In ihren Höhlen brüten Spechte, Hohltauben und Fledermäuse. Moose, Flechten und Pilze besiedeln die raue Rinde, während Käferlarven im morschen Holz leben. Selbst abgestorbene Äste bleiben ein wichtiger Bestandteil dieses empfindlichen Ökosystems und bieten unzähligen Organismen Lebensraum.

Ohne regelmäßige Pflege würden sich Bergheide und Blaubeerflächen allmählich wieder in Wald verwandeln. Deshalb entfernen Naturschutzfachleute regelmäßig aufkommende

Gehölze und setzen teilweise Schafbeweidung ein, um den offenen Charakter der Landschaft zu erhalten. So bleibt die Velmerstot ein einzigartiges Zeugnis historischer Landnutzung und zugleich ein wertvoller Lebensraum für zahlreiche seltene Tier- und Pflanzenarten. Wer über die Höhen wandert, erlebt eine Landschaft, in der Naturgeschichte und Kulturgeschichte bis heute untrennbar miteinander verbunden sind.







Ein Schrei im Wald

Die alte Buche rauscht und spricht,
doch fröhlich klingt ihr Rufen nicht.

Ihr Wanderer, schaut euch um,
mein grünes Herz wird langsam stumm.

Die Sommer brennen heiß und trocken,
der Borkenkäfer kommt angekrochen.

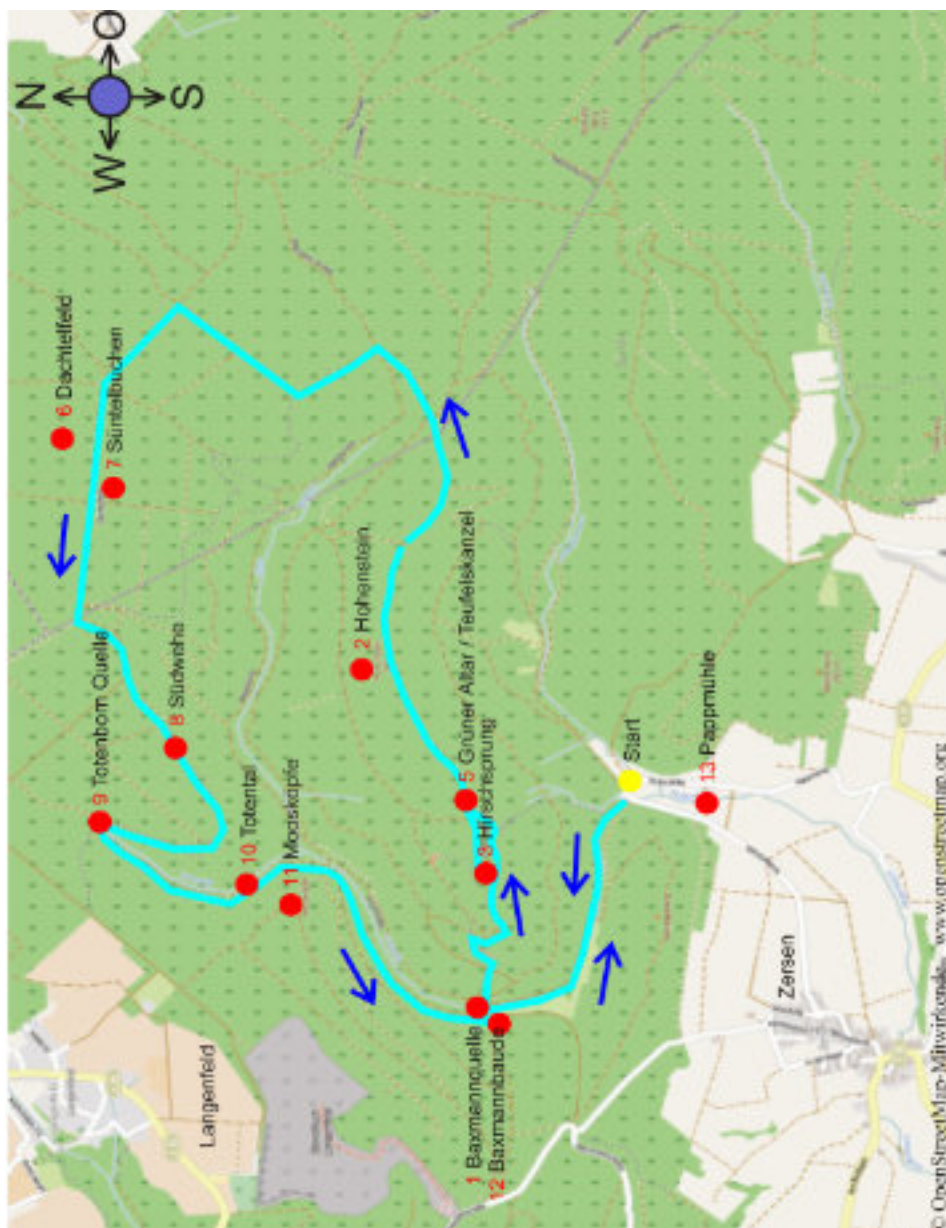
Er nagt sich tief durch meine Rinde,
und raubt mir Kraft, bis ich verschwinde.

Ihr Menschen tragt Schuld daran,
dass sich die Erde stärker erwärmen kann.

Nun kämpft der Wald mit aller Kraft,
und hofft, dass er den Wandel schafft.

Passt auf meine grünen Kinder auf,
gebt ihnen Schutz im Lebenslauf.

Schützt den Wald, solange es geht,
damit auch morgen noch einer steht.



Kultstätten und Schlachten

Diese wunderbare Rundwanderung führt uns in eine dunkle Vergangenheit voller spannender Legenden und schauriger Schrecken. Am mystischen Hohenstein lauern viele gruselige Geschichten, die uns sofort Gänsehaut bereiten. Wir steigen danach hinab ins geheimnisvolle Totental, ein dramatischer Schauplatz, wo einst ein schreckliches Blutbad angerichtet wurde. Zum Glück ist das alles längst vorbei und wir können die fantastische Aussicht von den höchsten und atemberaubendsten Felsklippen im Weserbergland in vollen Zügen genießen.

Start: Parkplatz an der Pappmühle in Zersen **Weg:** 13,7 km **Höhenmeter:** 200 m
Einkehr: Pappmühle

Wer auf der Suche nach einem außergewöhnlichen Wandererlebnis ist, im Naturpark "Weserbergland Schaumburg Hameln" im Weserbergland bieten abenteuerliche Wanderwege die Chance dazu. Entlang geheimnisvoller Pfade und geschichtsträchtiger Stellen führt die Route zum imposanten Süntelgebirgszug. Dort warten atemberaubende Klippen und schluchtenartige Täler zwischen Hessisch Oldendorf und Hameln darauf, entdeckt zu werden. Ein Highlight ist die über 40 Meter

hohe Hohenstein-Felsklippe, die auf dem Hochplateau im westlichen Teil des Süntels emporragt. Der Wanderparkplatz an der Pappmühle ist ein beliebter Startpunkt und bietet am Ende eine erholsame Einkehrmöglichkeit. Unser erster Anlaufpunkt führt uns entlang des Blutbachtals zur **1. „Baxmann Quelle“**. Cord Baxmann, lebte 1599-1690 in Oldendorf. Im Amt des Tornemanns (Turmwächter) wachte er über die Sicherheit der Stadt. Nebenbei war er ein erfolgreicher Geschäftsmann und machte

später gute Gewinne als Wirt des Ratskellers. Sein schnell erworbener Reichtum bescherte ihm viele Neider. Schlimme Gerüchte wurden über ihn verbreitet. So soll er ein habgieriger Mensch gewesen sein und sein großes Vermögen durch Raub und Betrug erworben haben. Der Sage nach starb Cord Baxmann im Alter von 91 Jahren, was in der damaligen Zeit ein unnatürlich hohes Alter war. Deshalb glaubten die Oldendorfer er habe ein Bund mit dem Teufel geschlossen... Wie die Geschichte weitergeht? Eine Infotafel an der Quelle informiert über die Baxmann Sage.

Nach einem knackigen Aufstieg zum Platou des „**2 Hohenstein**“, genießen wir einen grandiosen Blick über weite Teile des Wesertals und des Nordlippischen Berglandes, der die Strapazen des Aufstiegs mehr als belohnt. Die Umgebung des Hohensteins ist reich an Legenden und Sagen, die die Fantasie beflügeln. Die 40 Meter steil abstürzenden Felsklippen des „**3 Hirschsprunges**“ und des „**5 Grünen Altars**“ (auch als Teufelskanzel bekannt) sollen alte germanische Kultstätten gewesen sein. Eine der Legenden berichtet, dass dieser Ort von so großer Heiligkeit war, dass nur die Priester ihn betretendurften und nur sie befugt waren, kultische

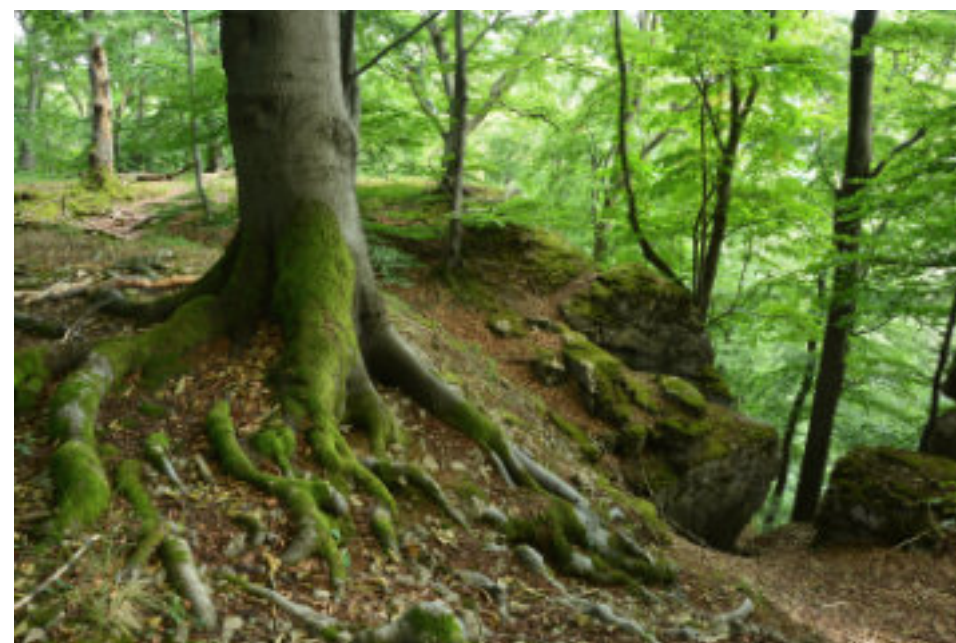
Handlungen auf ihm zu zelebrieren. Wer es dennoch wagte, wurde vom Teufel geholt oder stürzte in die Tiefe.

Ein weiterer geschichtsträchtiger Ort auf dieser Tour ist das „**6 Dachtelfeld**“. Hier vernichteten 782 aufständische Sachsen unter Führung von Herzog Widukind einen Teil des fränkischen Heeres Karls des Großen, der das Land besetzt hielt. Das Blut der gefallenen Soldaten färbte die Bäche rot, an denen wir entlangwandern: Namen wie Blutbach und Totental erinnern an die mörderische Schlacht. Kaiser Karl der Große regierte von 768 bis 814 und prägte das Heilige Römische Reich mit politischen und kulturellen Reformen. Der sächsische Herzog Widukind widerstand der Christianisierung durch den Kaiser, war jedoch letztlich erfolglos.

Heute zeigt sich das Dachtelfeld freundlicher. Hier wachsen „**7 Süntelbuchen**“. Sie sind eine Varietät der Rotbuche und beeindruckend mit ihrem verkrüppelten Knick- und Drehwuchs. Als Hexenholz, Schlangenhholz oder auch Teufelsbuche waren diese skurrilen und unheimlichen Bäume früher sehr gefürchtet. Weil die furchteinflößenden Bäume wirtschaftlich nutzlos waren und selbst als Brennholz ungeeignet waren,

wurden sie im 19. Jahrhundert durch Abholzung fast ausgerottet. Bis heute ist der seltsame Wuchs, unter Experten als 'Geheimnis der Süntelbuchen' bekannt, noch ungeklärt. Die wenigen Bäume, die es noch gibt, können sich nicht mehr auf natürliche Weise vermehren. Durch Pfropfen werden sie künstlich nachgezüchtet. Weiter geht es auf schmalen Pfaden entlang der steilen Klippen der „**8 Südwehe**“. Die atemberaubenden Aussichten über das Blutbachtal gehören zu den schönsten Orten im Süntel. Der nächste Anlaufpunkt ist die zu

einem kleinen Tümpel angestaute, in steingefasste. „**9 Totenborn-Quelle**“, besser bekannt als Blutbachquelle. Den Namen Blutbachquelle trägt die Quelle allerdings zu unrecht, denn der eigentliche Blutbach entspringt im Wellersgrund. Jetzt geht es steil bergab entlang des Blutbaches durch das „**10 Totental**“. Rechts beeindrucken die mächtig aufragenden Klippen der „**11 Moosköpfe**“. Wir erreichen wieder „**12 Baxmannbude**“. Auf bekannten Weg geht es zum Parkplatz „**13 Pappmühle**“.



Das Schlachtfeld im Süntel

Als am Dachtelfeld die Bäche rot wurden

Die Wälder des Süntels im heutigen Niedersachsen wirken heute ruhig und beinahe mystisch. Doch in der Überlieferung der Sachsenkriege gilt das Jahr 782 als Schauplatz eines der blutigsten Kapitel der frühen mittelalterlichen Geschichte. Mit dem sogenannten Dachtelfeld ist ein Ort im Süntel verbunden, an dem nach regionaler Tradition Sachsen und Franken in einem erbitterten Kampf aufeinandertrafen. Die Ereignisse sind historisch bedeutsam, die genaue Lokalisierung und manche Details bleiben jedoch umstritten.

Um die Vorgänge im Süntel zu verstehen, muss man in die Zeit der Sachsenkriege von 772 bis 804 blicken. Karl der Große verfolgte das Ziel, sein Herrschaftsgebiet nach Osten auszuweiten und die sächsischen Gebiete dauerhaft in sein Reich einzubinden; damit verbunden war auch die gewaltsame Durchsetzung des Christentums. Für die sächsischen Eliten und wohl auch für große Teile der Bevölkerung bedeutete dies einen tiefen Eingriff in ihre politische und religiöse Ordnung.

Im Sommer 782 schien die Lage aus fränkischer Sicht zunächst befriedet. Doch unter der Führung Widukinds kam es erneut zum Widerstand. Als ein fränkisches Heer gegen die aufständischen Sachsen aufbrach, traf es im

Raum des Süntels auf massiven Gegenangriff. Die Überlieferung nennt als fränkische Anführer unter anderem Adalgis, Geilo und Worad; die genaue Zuordnung einzelner Personen ist jedoch nicht in allen Quellen gleich eindeutig.

Nach der Überlieferung gerieten die Franken im unübersichtlichen Gelände des Süntels in eine Falle. Das bewaldete und hügelige Terrain begünstigte die Sachsen und erschwerte den fränkischen Verbänden ihr Vorgehen erheblich. In der Folge erlitten die Franken eine schwere Niederlage, bei der zahlreiche Kämpfer und möglicherweise auch hochrangige Anführer fielen.

Es handelte sich dabei wohl nicht um eine geordnete Feldschlacht im späteren Sinn, sondern eher um ein gewaltsames Zusammenprallen von Truppen in schwierigem Gelände. Die dramatische Wirkung dieses Ereignisses spiegelt sich in den späteren Überlieferungen, die den fränkischen Verlust als besonders schwer hervorheben.

Mit der Schlacht verbinden sich bis heute lokale Erzählungen. So heißt es in der Überlieferung, das Blut der Gefallenen habe die Bäche der Umgebung rot gefärbt. Solche Bilder gehören zur historischen Erinnerungskultur der Region; sie sind eindrucksvoll, aber als wörtliche Beschreibung nicht belastbar. Auch Flurnamen wie Blutbach oder Totental werden im Zusammenhang

mit der Schlacht genannt. Sie sind wichtige Zeugnisse lokaler Erinnerung, sollten jedoch nicht als sicherer Beweis für den exakten Verlauf oder Ort der Kampfhandlungen verstanden werden. Für die historische Einordnung ist deshalb zwischen Traditionsbildung, regionaler Erzählung und gesicherter Geschichte zu unterscheiden.

Die Niederlage der Franken im Süntel hatte weitreichende Folgen. In der Überlieferung steht sie in engem Zusammenhang mit dem sogenannten Blutgericht von Verden im selben Jahr. Dort sollen Karl der Große oder seine Vertreter nach der Quellenüber-

lieferung eine große Zahl sächsischer Gefangener hinrichten lassen haben; die oft genannte Zahl von 4.500 stammt aus den mittelalterlichen Berichten, wird von der Forschung jedoch kritisch diskutiert.

Damit bleibt das Dachtelfeld ein Ort der historischen Erinnerung: nicht als exakt vermessener Schauplatz jeder überlieferten Einzelheit, wohl aber als Teil jener Landschaft, in der sich Krieg, Herrschaft und Widerstand im 8. Jahrhundert in besonders dramatischer Weise begegneten.



Heute ist das Dachtelfeld ein friedlicher Ort. Foto eines Himmbeer Glasflüglers

Auf den Spuren der Süntelbuchen

Das Hexenholz im Weserberglands

Wer durch die dichten Wälder des Weserberglands wandert, erwartet majestätische, kerzengerade Buchen, die wie die Säulen einer gotischen Kathedrale in den Himmel ragen. Doch an einigen versteckten Orten bricht die Natur ihre eigenen Regeln. Hier wachsen Bäume, die aussehen, als entsprächen sie der Fantasie eines Märchenbuchautors: die Süntelbuchen. Mit ihren verdrehten Stämmen, miteinander verwachsenen Ästen und tief hängenden Kronen gehören sie zu den seltensten und faszinierendsten Baumformen Europas.

Die Süntelbuche (*Fagus sylvatica* var. *tortuosa*) ist keine eigene botanische Art, sondern eine seltene Mutation unserer heimischen Rotbuche. Das markanteste Merkmal ist ihr zickzack-förmiger Wuchs. Statt gerade nach oben zu streben, winden, drehen und knicken die Äste in alle Richtungen. Oft wachsen Zweige wieder mit dem Hauptstamm zusammen oder schlagen Wurzeln, sobald sie den Boden berühren. So entstehen bizarre, tunnelartige Kriechbuchen, die im Sommer schattige Höhlen bilden und im Winter wie skurrile Skulpturen im Nebel stehen.

Lange Zeit war diese Wuchsform den Menschen unheimlich. Im Volksmund taufte man die Bäume „Hexenholz“, „Teufelsbuchen“ oder „Schlangenbuchen“. Man glaubte, die Plätze, an denen sie wuchsen, seien verwunschen.

Für die Forstwirtschaft waren sie jahrhundertlang wertlos: Ihr Holz ließ sich weder zu Brettern sägen noch taugte es als Bauholz. Aus diesem Grund wurden die Bestände im 19. Jahrhundert im namensgebenden Süntel – einem Höhenzug nördlich von Hameln – fast vollständig gerodet.

Dass wir diese botanischen Raritäten heute überhaupt noch bewundern können, ist engagierten Naturschützern und glücklichen Zufällen zu verdanken. Das größte verbliebene Vorkommen im Weserbergland befindet sich heute nicht mehr im tiefen Wald, sondern in einer Kulturlandschaft.

Im Kurpark von Bad Nenndorf steht die weltweit einzigartige Süntelbuchenallee. Vor über 100 Jahren wurden hier knapp 100 dieser Bäume nebeneinander gepflanzt. Heute formen die ineinander verkeilten Kronen ein lebendes, grünes Dach, das jährlich Tausende Besucher anlockt. Auch auf dem Kracksberg bei Hülsede im Süntel wachsen noch einige beeindruckende Altexemplare inmitten der Natur, die als Naturdenkmäler streng geschützt sind.

Eine Süntelbuche wird selten höher als 15 Meter, kann aber durch ihre ausladende, kriechende Wuchsform eine enorme Breite von über 25 Metern erreichen. Sie wächst extrem langsam und wird oft nicht älter als 200 bis 300 Jahre, da die schweren, quer gewachsenen Äste unter ihrer eigenen Last brechen.

Obwohl die Mutation theoretisch überall auftreten kann, liegt das Epizentrum der Süntelbuche historisch im Weserbergland. Durch gezielte Nachzuchtprojekte wird versucht, den genetischen Pool dieser seltenen Bäume zu sichern. Das ist gar nicht so einfach: Aus den Samen (Eckern) einer Süntelbuche entsteht nur in etwa der Hälfte der Fälle wieder eine echte, krüppelwüchsige Buche – der Rest wächst völlig normal und gerade heran.

Ein Ausflug in das Weserbergland lohnt sich zu jeder Jahreszeit, um diese Naturwunder zu erleben. Während sie im Sommer unter einem dichten Blätterkleid geheimnisvolle Verstecke formen, offenbaren sie ihr bizarres, fast dramatisches Skelett erst im Spätherbst

und Winter, wenn das Laub gefallen ist. Sie erinnern uns daran, dass die Natur auch abseits der Perfektion eine ganz eigene, faszinierende Schönheit besitzt.



Bärlauch - Der würtzige Frühlingsbote

Wenn im Frühling die ersten warmen Sonnenstrahlen den Waldboden erreichen, beginnt in vielen Laubwäldern ein beeindruckendes Naturschauspiel. Noch bevor die Bäume ihre Blätter entfalten, bedecken unzählige grüne Blätter den Boden wie ein dichter Teppich. Ein würziger Knoblauchduft erfüllt die Luft – die Zeit des Bärlauchs hat begonnen.

Der Bärlauch (*Allium ursinum*) zählt zu den bekanntesten Wildpflanzen Europas. Sein Geschmack erinnert an Knoblauch, ist jedoch deutlich milder und frischer. Deshalb wird er seit Jahrhunderten als Gewürz- und Heilpflanze geschätzt. Bereits die Menschen der Antike kannten seine besonderen Eigenschaften und nutzten ihn sowohl in der Küche als auch zur Förderung der Gesundheit.

Sein Name geht vermutlich auf eine alte Überlieferung zurück. Man glaubte, dass Bären nach dem Winterschlaf als Erstes Bärlauch fraßen, um neue Kraft zu schöpfen. Ob dies tatsächlich zutrifft, ist zwar nicht belegt, doch die Pflanze wurde schon früh mit Stärke, Vitalität und Erneuerung in Verbindung gebracht.

In der Volksmedizin spielte Bärlauch eine bedeutende Rolle. Seine schwefelhaltigen Inhaltsstoffe ähneln denen des Knoblauchs und wirken antibakteriell. Zudem werden ihnen positive Effekte auf das Herz-Kreislauf-System und die Durchblutung zugeschrieben. Nach

den langen Wintermonaten galt Bärlauch als natürliche Stärkung für den Körper und als wertvolle Vitaminquelle. Auch kulinarisch ist die Pflanze vielseitig einsetzbar. Frisch geerntete Blätter verfeinern Suppen, Kräuterquark, Salate oder Pesto. Bereits früher sammelten Familien im Frühjahr einige Blätter im Wald und bereiteten daraus einfache, aber aromatische Gerichte zu. Die frischen Blätter wurden möglichst noch am selben Tag verarbeitet, damit ihr intensives Aroma erhalten blieb.

Heute erfreut sich Bärlauch großer Beliebtheit. Doch gerade deshalb ist ein verantwortungsvoller Umgang wichtig. In manchen Regionen werden ganze Bestände geplündert oder Pflanzen mitsamt ihrer Zwiebeln herausgerissen. Dadurch werden nicht nur die Bärlauchvorkommen geschädigt, sondern auch empfindliche Lebensräume im Wald beeinträchtigt.

In Deutschland darf Bärlauch grundsätzlich für den Eigenbedarf gesammelt werden – allerdings nur in kleinen Mengen. Wer ihn erntet, sollte lediglich einzelne Blätter verschiedener Pflanzen pflücken und die Zwiebeln im Boden belassen. So kann der Bestand im nächsten Frühjahr erneut austreiben.

Ein Spaziergang durch einen blühenden Bärlauchwald bleibt unvergesslich. Der würzige Duft, das frische Grün und die später erscheinenden weißen Sternblüten machen diese kurze Jahreszeit zu einem besonderen Naturerlebnis.

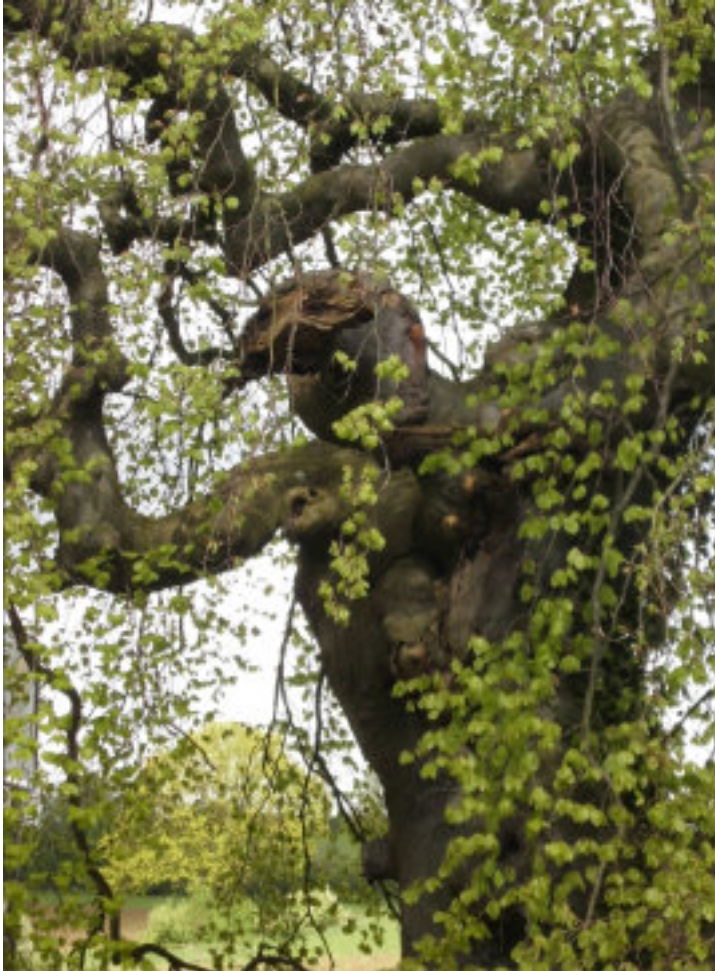
Bärlauch verbindet Natur, Heilkunde und Küche auf einzigartige Weise. Wer ihn mit Respekt behandelt und nur maßvoll sammelt, trägt dazu bei, dass

dieses Geschenk des Waldes auch kommenden Generationen erhalten bleibt.



Mücken- Händelwurz und Bärlauch





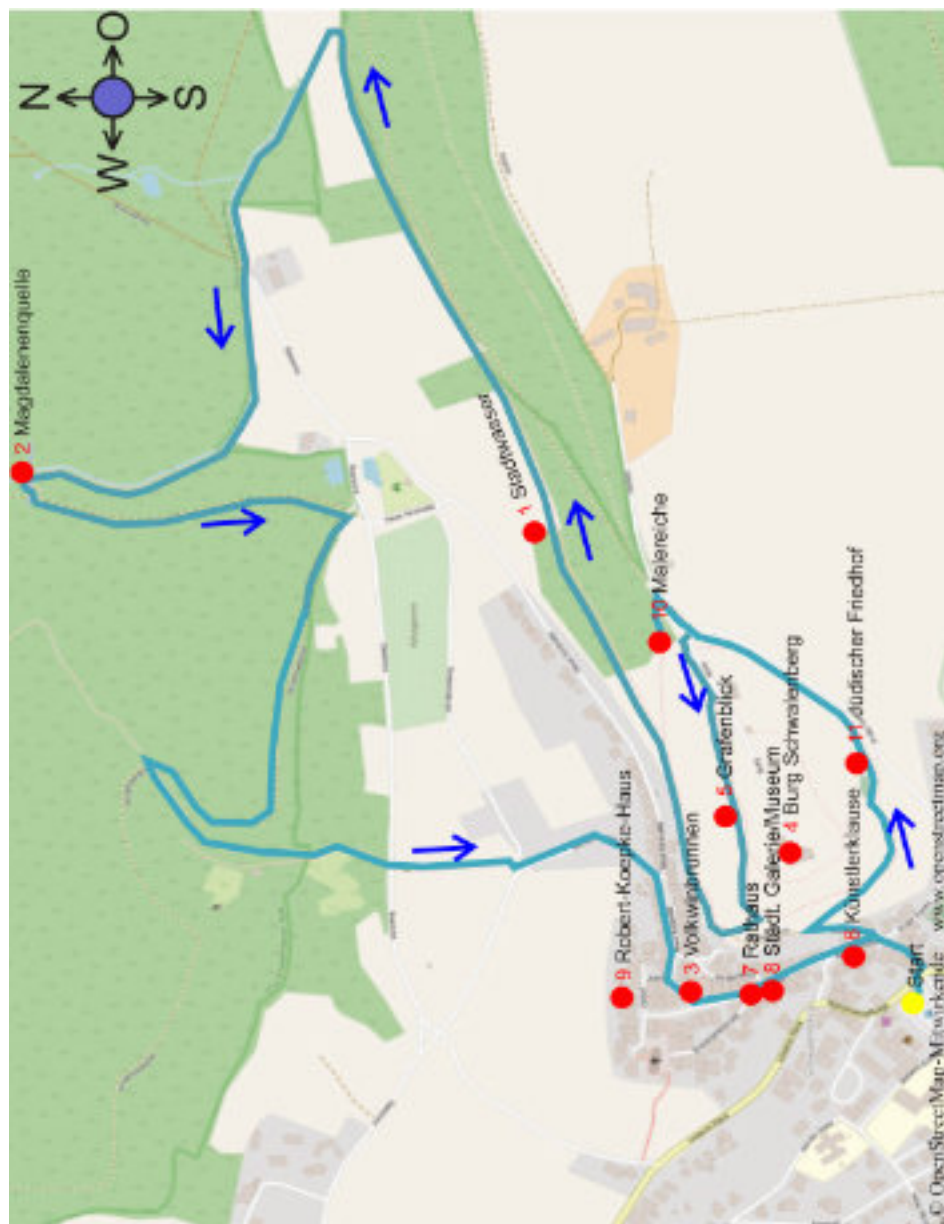
Das Monster im Süntelwald

Im Süntelwald, ganz tief und dicht,
da grinst ein Monster im Morgenlicht.
Es steckt im Stamm, verborgen fein,
und wartet auf die Wandererlein.

Da macht es plötzlich: „Buh!“ – oh Schreck!
Schon sind die Wanderer alle weg.
Sie rennen los, so schnell es geht,
weil hinter ihnen ein Monster steht.

Einer stolpert, einer lacht,
einer hat sich fast nass gemacht.
Doch als sie sich nach hinten drehn,
ist weit und breit kein Monster zu sehn.

Da lachen alle: „So ein Schreck!
Wir rennen vor 'ner Süntelbuche weg!“
Die Buche grinst im Morgenlicht:
„Ein Monster bin ich wirklich nicht!“



Kunst und Kultur

Schwalenberg ist ein malerischer Ort im Südosten von Burgberg, der durch seine kunstvoll verzierten Fachwerkhäuser und eine leichte Wanderung bekannt ist. Dieser reizvolle Ort zählt zu den schönsten in ganz Norddeutschland. Die malerische, sechs Kilometer lange Tour erfordert keine besonderen Anstrengungen und ermöglicht ein entspanntes Erkunden der historischen Umgebung. Außerdem wird uns von einer imposanten Eiche berichtet, die jahrhundertlang Wind und Wetter trotzte, aber tragischerweise endete sie durch ein schicksalhaftes Telefonat mit fatalen, unvorhersehbaren Folgen für alle Beteiligten.

Start: Parkplatz gegenüber der Altstadt, Mengersenstraße **Weg:** 6 km
Höhenmeter: 188 m **Einkehr:** Schwalenberg

Diese erlebnisreiche Rundwanderung durch die Natur führt zu einem erstaunlichen technischen Meisterwerk aus dem Mittelalter. Die Rede ist von der beeindruckenden Stadtwasseranlage in Schwalenberg, die höchstwahrscheinlich von den Zisterziensermönchen erbaut wurde. Durch einen offenen Wassergraben wurde das lebenswichtige „1 Stadtwasser“ der Schwalenberger über eine Strecke von 2,2 km und einem Gefälle von nur 10 Metern von der „2 Madalenenquelle“ im Schwalenberger Wald bis zur Stadtgrenze geleitet. Ursprünglich mündete das Stadt-

wasser in einen Feuerlöschteich in der Mitte des heutigen Marktplatzes, um Mensch und Tier mit Trinkwasser zu versorgen und die alten Fachwerkhäuser mit ihren offenen Feuerstellen im Brandfall schnell löschen zu können. Eine beeindruckende Leistung für eine Zeit, in der Technologie und Infrastruktur noch nicht so entwickelt waren wie heute.

Heutzutage fließt das Wasser durch den von dem Künstler Friedrich Eicke gestalteten „3 Volkwinbrunnen“. Die Inschrift am Brunnen erinnert an die Legende, dass zwei Adelige, die auf der Burg gefangen gehalten

wurden, die Wasseranlage erbaut hätten und dafür ihre Freiheit zurückerlangten.

DIES WASSER DAS GRUBEN DER
MÄNNER ZWEI
UND WURDEN DAFÜR IHRER
KETTEN FREI
IN GRAUER VORZEIT TAGEN.
DIE MÄNNER SIND TOT. DAS
WASSER STIRBT NIE.
SPRINGT MUNTER VOM BERGE
HEUTE NOCH WIE
IN GRAUEN VORZEIT TAGEN.

Volkwin III, Graf von Schwalenberg, gründete im Jahr 1228 eine Siedlung am Fuße eines Berghanges und bezog hoch oben auf einem Bergsporn die „**4 Burg Schwalenberg**“. Nach jahrelangen Fehden verarmte der Graf zusehends. Nach dem Tod des letzten Grafen, Heinrich VIII, fiel die Burg 1365 an die Edelferren zur Lippe. Im Laufe der Geschichte wurde die Burg mehrfach zerstört, neu gebaut, umgebaut oder als Baumaterial genutzt. Heute sind nur noch wenige Reste der ursprünglichen Burg vorhanden und das Erscheinungsbild der heutigen Burg stammt aus den Jahren 1627/28. Anstelle der Burg wurde später ein Schloss im Stil der Spätrenaissance errichtet, das als Müttergenesungsheim, Kindererholungsheim und Hotel genutzt wurde. Die Burg Schwalenberg ist nicht nur aufgrund ihrer bewegten Geschichte, sondern auch aufgrund ihres grandiosen Panoramablicks ein beliebtes

Ausflugsziel für Wanderer. Der sogenannte „**5 Grafenblick**“ am Westhang, unterhalb der Burg, bietet einen atemberaubenden Blick auf die Landschaft. Schwalenberg wird auch als "Lippisches Rothenburg" bezeichnet, da die Stadt durch ihre vielen imposanten Fachwerkhäuser beeindruckt. Im späten 19. Jahrhundert wurde Schwalenberg zu einer Künstlerkolonie, da impressionistische Landschaftsmaler aus Düsseldorf und Berlin die Schönheit der Landschaft schätzten. Die „**6 Künstlerklause**“ war ein wichtiger Treffpunkt der Kunstszene, und die Fassade wurde vom Detmolder Künstler Friedrich Eiche bemalt. Kein anderer Künstler hat Schwalenberg stärker geprägt als Eicke, dessen großformatige Bilder im Rathaussaal des Fachwerkrathauses beeindrucken. Das „**7 Rathaus**“ im Stil der Weserrenaissance wurde um 1579 erbaut. Die Fassade ist reich an Schnitzereien, und auf den Brüstungsbohlen befinden sich Fächerrosetten und figürliche Darstellungen. Auch heute noch ist Kunst und Kultur in der Stadt lebendig. In der „**8 Städtischen Galerie/Museum**“ und im „**9 Robert-Koepke-Haus**“ finden mehrmals im Jahr Ausstellungen statt. Kunstinteressierte haben die Möglichkeit, an den Kursen der Schwalenberger Sommerakademie für Bildende Kunst teilzunehmen. Eins der Wahrzeichen der Stadt Schwalenberg war die „**10 Malereiche**“. Sie war ein alter Baum

mit einem Alter von etwa 500 Jahren. Sie stand auf dem Burgberg und bot den Künstlern der Malerkolonie einen schönen Ausblick und eine malerische Kulisse. Die Malereiche war ein Zeuge der Geschichte und der Kunst der Stadt. Doch im Jahr 2004 kam es zu einem tragischen Fehler. Die Malereiche wurde irrtümlich gefällt, weil es ein Kommunikationsmissverständnis gab. Die Bürger waren sehr betroffen über den Verlust des Baumriesen. Um die Erinnerung an die Malereiche zu

bewahren, wurde eine neue Eiche im alten Stumpf gepflanzt. Diese soll das Erbe der Malereiche antreten. Am Aufstieg über den Südhang zur Burg lohnt sich der Besuch des „**11 jüdischen Friedhofs**“ ein Kulturdenkmal alter Grabsteine mit hebräischen und/oder deutschen Inschriften. Einkehren können wir im „Schwalenberger Malkasten“ dessen Fassade von Künstlern gestaltet wurde.



Das Schwalenberger Stadtwasser

Ein mittelalterliches Wasserbauwerk

Das sogenannte Schwalenberger Stadtwasser gehört zu den bemerkenswertesten historischen Wasseranlagen der Region. Es leitet bis heute den Blick auf eine mittelalterliche Lösung für ein sehr praktisches Problem: die zuverlässige Wasserversorgung einer Bergstadt.

Schwalenberg liegt auf einem Bergsporn. Für eine Siedlung in solcher Lage war die Wasserversorgung im Mittelalter eine dauerhafte Herausforderung. Brunnen reichten offenbar nicht immer aus, um den Bedarf von Einwohnern, Vieh und Handwerk zu decken. Hinzu kam, dass Wasser nicht nur für den Alltag wichtig war, sondern auch im Brandfall eine zentrale Rolle spielte.

Die Lösung lag außerhalb der Stadt: an der Magdalenenquelle im Schwalenberger Wald. Von dort wurde Wasser über einen mehrere Kilometer langen Graben in Richtung Stadt geführt.

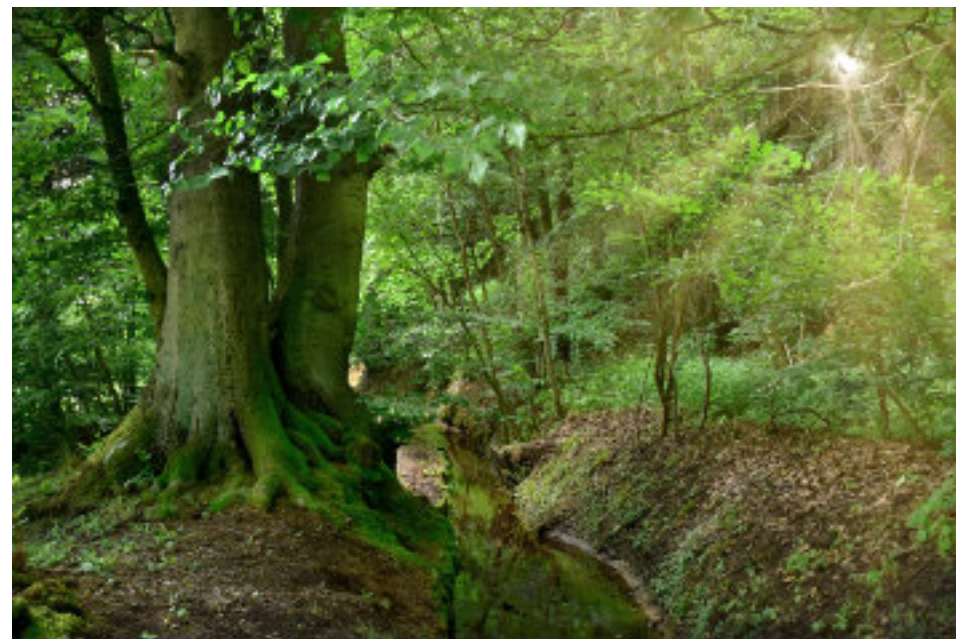
Das Stadtwasser ist eine offene Wasserleitung von rund 2,2 Kilometern Länge. Besonders bemerkenswert ist das geringe Gefälle, mit dem das Wasser über die Strecke geführt wurde. Auf dem Weg von der Quelle bis zur Stadt betrug der Höhenunterschied nur etwa 10 Meter. Das erforderte eine sehr sorgfältige Planung und einen präzisen Verlauf, damit das Wasser gleichmäßig fließen konnte. Traditionell wird die Anlage den Zisterziensern zugeschrie-

ben. Der Orden war im Mittelalter für seine Kenntnisse im Wasserbau bekannt und wurde vielerorts mit der Anlage von Gräben, Teichen und Entwässerungssystemen in Verbindung gebracht.

Das Stadtwasser diente vermutlich nicht nur der allgemeinen Versorgung, sondern hatte auch eine Schutzfunktion. In einer dicht bebauten Stadt mit Fachwerkhäusern war Wasser im Ernstfall entscheidend, um Brände schneller bekämpfen zu können. Auch für Mensch und Tier war eine sichere Wasserzufuhr von großer Bedeutung.

Damit war das Stadtwasser mehr als nur ein technisches Bauwerk. Es zeigt, wie praktisch und vorausschauend im Mittelalter Lösungen entwickelt wurden, die den Alltag einer Stadt über lange Zeit prägten.

Das Schwalenberger Stadtwasser ist ein eindrucksvolles Beispiel mittelalterlicher Ingenieurskunst. Es verbindet technische Leistung, lokale Geschichte und die alltäglichen Bedürfnisse einer Stadt auf anschauliche Weise.



Wo Fachwerk auf Kunstgeschichte trifft

Das „Lippische Rothenburg“

Wer durch die kopfsteingepflasterten Gassen von Schwalenberg schlendert, spürt sofort den besonderen Zauber dieses Ortes. Nicht ohne Grund trägt die idyllische Malerstadt den Beinamen „Lippisches Rothenburg“. Eingebettet in die sanfte Hügellandschaft des Weserberglandes, fasziniert das Städtchen durch ein Meer aus imposanten, teils kunstvoll bemalten Fachwerkhäusern, die Geschichten aus vergangenen Jahrhunderten erzählen. Doch Schwalenberg ist weit mehr als eine historische Kulisse – es ist ein Ort, an dem die Kunst seit Generationen ein lebendiges Zuhause hat.

Die Erfolgsgeschichte Schwalenbergs als Künstlerstadt begann im späten 19. Jahrhundert. Damals zog es impressionistische Landschaftsmaler aus den pulsierenden Kunstmetropolen Düsseldorf und Berlin hinaus in die Provinz. Sie suchten das unverfälschte Licht, die Ruhe und die raue Schönheit der lippischen Natur. Was als Rückzugsort für kreative Pausen begann, entwickelte sich schnell zu einer festen, überregional bekannten Künstlerkolonie. Zentraler Treffpunkt dieser lebendigen Kunstszene war die legendäre „Künstlerklausur“. Hier wurde bei Wein und Bier hitzig über neue Stilrichtungen debattiert, skizziert und gelacht. Wer

heute vor der Klausur steht, dem sticht sofort die prächtige Fassade ins Auge. Sie wurde von keinem Geringeren als dem Detmolder Künstler Friedrich Eicke bemalt. Eicke gilt als die Schlüsselfigur des Ortes: Kein anderer Maler prägte das visuelle Gedächtnis und das Image Schwalenbergs so nachhaltig wie er. Seine Liebe zum Detail und sein Gespür für die Seele der Region sind bis heute im ganzen Stadtbild spürbar.

Ein absolutes Highlight und der unbestrittene Mittelpunkt der Altstadt ist das historische Fachwerk Rathaus. Erbaut um 1579 im prachtvollen Stil der Weserrenaissance, zieht es Architekturbegeisterte magisch an. Die Fas-

sade des Gebäudes ist ein wahres Meisterwerk der Holzschnitzkunst. Reich verzierte Brüstungsbohlen, filigrane Fächerrosetten und kunstvolle figürliche Darstellungen zeugen vom immensen handwerklichen Geschick der damaligen Baumeister.

Doch auch das Innere des Rathauses steht der äußeren Pracht in nichts nach. Im Rathaussaal befinden sich die beeindruckenden, großformatigen Bilder von Friedrich Eicke. Sie ziehen den Betrachter sofort in ihren Bann und lassen die Geschichte sowie die Mythen der Region lebendig werden. Das Rathaus ist damit nicht nur Verwaltungssitz, sondern gleichzeitig eine Galerie von historischem Rang.



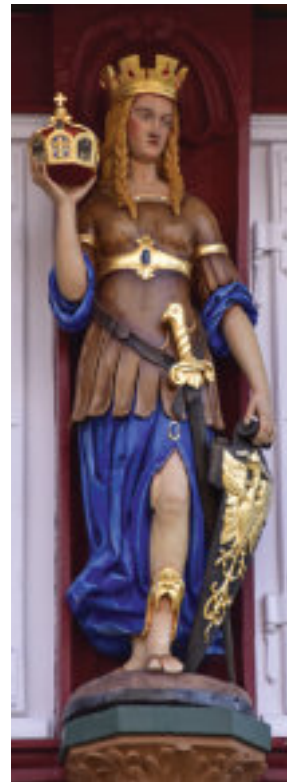
Schwalenberg ist jedoch keineswegs in seiner glanzvollen Vergangenheit erstarrt. Kunst und Kultur beseelen die Stadt auch heute noch an jeder Ecke. Das historische Erbe wird aktiv weitergeführt und ins 21. Jahrhundert transportiert.

Ein Anlaufpunkt für historisch und regional interessierte Besucher.

Das Robert-Koepke-Haus: Hier finden mehrmals im Jahr wechselnde, hoch-

karätige Ausstellungen zeitgenössischer Kunst statt.

Die Schwalenberger Sommerakademie für Bildende Kunst: Sie zieht jährlich begeisterte Kunstinteressierte und Hobbymaler an, die in Kursen unter



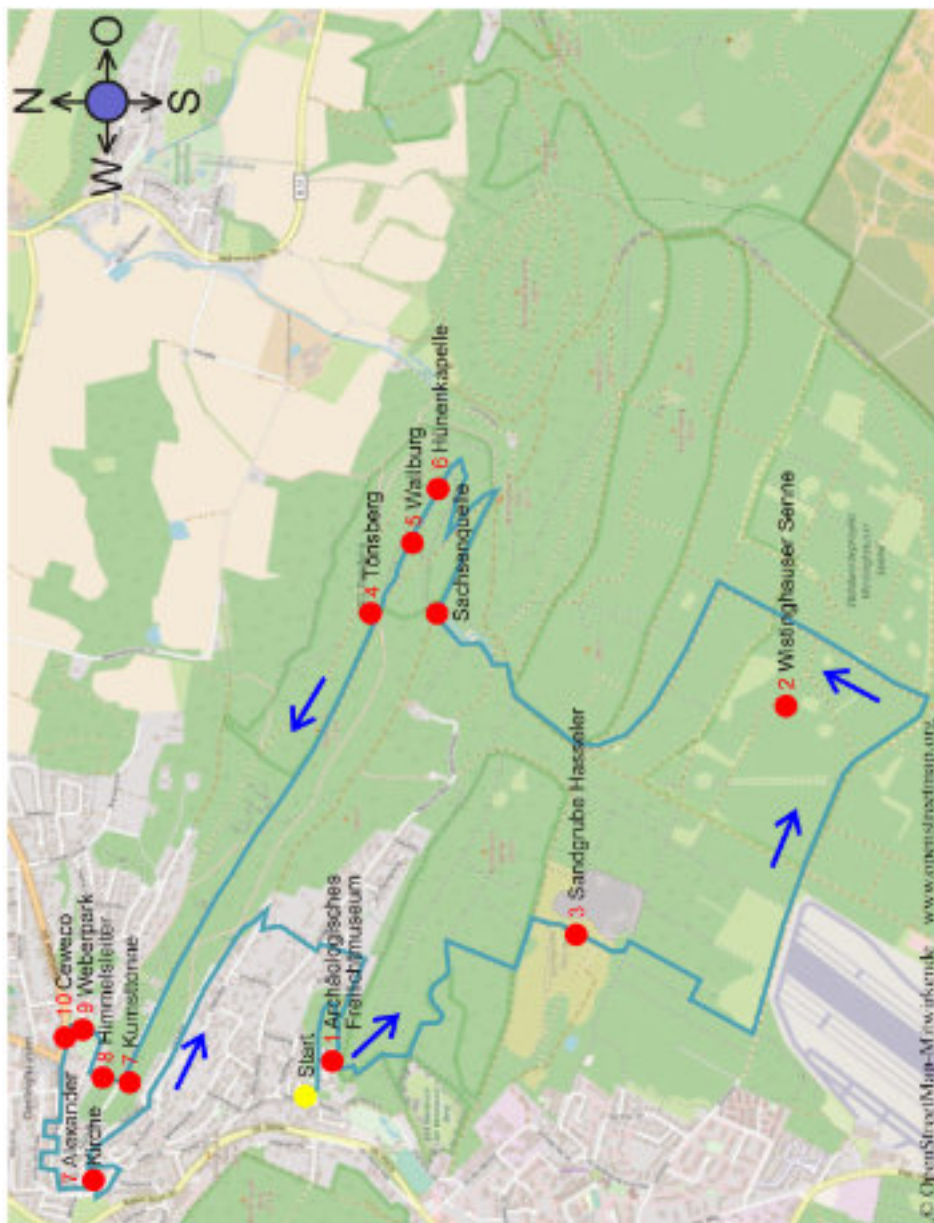
professioneller Anleitung ihr eigenes Talent entfalten wollen.

Schwalenberg beweist eindrucksvoll, dass Tradition und Moderne sich nicht ausschließen. Das „Lippische Rothenburg“ bleibt ein lebendiger Inspirationsort – gestern wie heute. Ein Besuch ist eine Reise für die Sinne, die lange im Gedächtnis bleibt.









Eine archäologisch spannende Wanderung führt uns in der lippischen Bergstadt Oerlinghausen durch 12.000 Jahre Menschheitsgeschichte. Auf dem Tönsberg entdecken wir eine frühmittelalterliche Wallburg, die Hünenkirche und eine vorchristliche Grabungsstätte. Im Archäologischen Freilichtmuseum lässt sich das Wissen vertiefen. Anschließend besuchen wir ein Naturschutzgroßprojekt mit Hochlandrindern und Exmoor-Ponys. Die mittelschwere Tour begeistert auch Kinder. Geschichte und Natur machen diese Tour zu einem besonderen Erlebnis.

Start: Parkplatz Archäologisches Freilichtmuseum **Weg:** 14 km **Höhenmeter:** 200m
Einkehr: Oerlinghausen

Wanderer, die an frühzeitlicher Geschichte interessiert sind, werden diese 14 km lange Wanderung besonders schätzen. Ein archäologischer Erlebnispfad mit einer alten Wallburg und ein „**1 Archäologisches Freilichtmuseum**“ frischen unser Wissen aus vergangenen Tagen eindrucksvoll auf. Wir starten am Parkplatz des Archäologischen Freilichtmuseums in Oerlinghausen. Es geht steil bergauf in Richtung „**2 Wistinghauser Senne**“, wo ein Naturschutzprojekt umgesetzt wird. In Teilen des Teutoburger Waldes und der Senne soll ein Urwald mit schottischen

Hochlandrindern und Exmoor-Ponys entstehen. Die harmlosen Rinder mit ihren erschreckend großen Hörnern sollen helfen, die Heidelandschaft in ihren Urzustand zurückzusetzen. Wanderer dürfen das Gebiet auf den gekennzeichneten Wegen durchqueren.

Unterwegs erleben wir zwei völlig unterschiedliche Landschaftsbilder. Links erstrecken sich die kreidezeitlichen, festen Schichten aus Kalksandstein, die von Flugsand bedeckt sind. Der vor allem mit Buchen bewachsene Bergrücken des Teutoburger Waldes unterscheidet sich

unübersehbar von der rechten Seite. Hier erstreckt sich die Wistinghauser Senne mit ihren markanten Dünen und nährstoffarmen Sandböden, die von Heide und Magerrasen, Kiefer- und Eichenwäldern geprägt sind. Wir durchqueren die „**3 Sandgrube Hassler**“ und erreichen nach kurzer Zeit die Weidekoppeln der Waldrinder. Beim Durchwandern der Koppel sollten die Hinweise und Verhaltensregeln auf den Infotafeln unbedingt beachtet werden, denn niemand weiß genau, wie die eigentlich gutmütigen Tiere reagieren.

Nach dem Aufstieg auf den „**4 Tönsberg**“ erfahren wir mehr über die Überreste einer frühmittelalterlichen „**5 Wallburg**“ (Sachsenlager) mit einer „**6 Hünenkapelle**“ (Saalkirche). Dies stellt die älteste und bedeutendste Siedlung im Kreis Lippe dar. Ausgrabungen deuten auf Besiedlungen aus der Zeit von 400 bis 50 v. Chr. hin. Für all diejenigen, die noch tiefer in diese faszinierende über 12000 Jahre Geschichte des Teutoburgerpasses eintauchen möchten, bietet das Archäologische Freilichtmuseum eine einzigartige Gelegenheit. Hier können Besucher auf einem spannenden Rundweg rekonstruierte Anlagen erkunden, die von eiszeitlichen Rentierjägern bis zu frühzeitlichen Hofanlagen reichen. Dieses Museum bietet einen faszinierenden Einblick in die Entwicklung der Region und die Lebensweise unserer Vorfahren.

Hinunter vom Berg führt der Hermannsweg, vorbei am weithin sichtbaren Wahrzeichen von Oerlinghausen, das von den Einheimischen liebevoll als „**7 Kumsttonne**“ (Sauerkrauttonne) bezeichnet wird. Es handelt sich um eine alte Windmühle, die im Jahr 1753 erbaut wurde. Fast 100 Jahre lang war die Mühle in Betrieb, bevor ein Sturm die Flügel zerstörte. Übrig blieb nur der steinerne Windmühlensumpf. Aufgrund der steilen Auffahrt zum Tönsberg war eine Reparatur wirtschaftlich nicht mehr sinnvoll, daher stellte der Besitzer von Gut Niederbarkhausen im Jahr 1850 den Betrieb ein.

Der Abstieg zur Bergstadt erfolgt über 244 Stufen der „**8 Himmelleiter**“. In der historischen Altstadt herrscht eine urige und gemütliche Atmosphäre. Die vielen kleinen Tweten laden zum Verweilen ein. Ein Besuch des etwa im Jahr 1870 angelegten „**9 Weberparks**“ mit alten Bäumen und Skulpturen des Bildhauers Berdhold Müller Oerlinghausen ist sehr empfehlenswert.

Im „**10 Ceweco**“-Haus war eine Textilmanufaktur ansässig, gegründet von Carl David Weber. Die Oerlinghauser hatten wenig Ackerland und mussten ihren Lebensunterhalt durch das Spinnen von Flachs und die Leinweberei verdienen. Als in England die mechanischen Webstühle erfunden wurden, waren ihre Stoffe nicht mehr wettbewerbsfähig. Viele Familien litten bittere Not. Erst als die Firma Carl Weber & Co eine Fabrik baute, hatten

die Handwerker wieder eine Zukunft. Wenn man zum alten Pfarrhaus kommt, ist die evangelische "Alexanderkirche" nicht zu übersehen. Sie wurde erstmals 1203 urkundlich erwähnt. Ursprüngliche Mauerreste einer alten Basilika stammen vermutlich aus dem 9. Jahrhundert. Sie zählt somit zu den

ältesten Kirchen in Lippe. Die heutige Kirche im gotischen Stil entstand nach einem zerstörerischen Feuer im Jahr 1511. Zurück geht es zum Parkplatz am Archäologischen Freilichtmuseum.



Ein Urwald für die Zukunft

Wildnisabenteuer in der Wistinghauser Senne

Am Südrand des Teutoburger Waldes, dort wo die sandige Heidelandschaft der Senne beginnt, läuft eines der faszinierendsten Naturschutzprojekte Deutschlands. Die Wistinghauser Senne, gelegen im Kreis Lippe, wandelt sich Schritt für Schritt zurück in eine Urlandschaft. Das Ziel? Die Entstehung eines „Urwaldes von morgen“. Doch statt den Wald komplett sich selbst zu überlassen, setzen die Naturschützer auf ganz besondere, vierbeinige Landschaftsarchitekten: schottische Hochlandrinder und Exmoor-Ponys.

Das Konzept: Natur Schutz durch sanften Verbiss

Wer an Urwald denkt, hat oft dichte, undurchdringliche Wälder vor Augen. Historisch gesehen sah die europäische Wildnis jedoch anders aus. Sie war ein dynamisches Mosaik aus dichten Waldstücken, offenen Lichtungen und halb-offenen Weidelandschaften. Genau dieses Gleichgewicht soll in der Wistinghauser Senne wiederhergestellt werden.

Das Projektgebiet umfasst eine Fläche von rund 200 Hektar. Hier dürfen sich die Bäume frei entfalten, Totholz bleibt liegen und die Natur bestimmt das Tempo. Damit das Areal jedoch nicht komplett mit Kiefern und Birken zuwächst – was die typische, lichtdurchflutete Heidelandschaft verdrängen

würde –, kommen die großen Weidetiere als natürliche „Rasenmäher“ zum Einsatz.

Die tierischen Baumeister: Hochlandrinder und Exmoor-Ponys

Die Wahl der Tierarten ist kein Zufall. Sowohl die schottischen Hochlandrinder als auch die Exmoor-Ponys sind extrem robust, wetterfest und können das ganze Jahr über im Freien leben. Sie übernehmen die Rolle, die in der europäischen Urzeit längst ausgestorbene Wildrinder (Auerochsen) und Wildpferde (Tarpanen) innehatten.

Schottische Hochlandrinder: Mit ihren markanten Hörnern und dem zotteligen Fell brechen sie durch dichtes Gestrüpp. Sie fressen nicht nur Gras, sondern schälen auch die Rinde junger Bäume ab und halten Gehölze im Zaum.

Exmoor-Ponys: Diese seltene, urtümliche Pferderasse gilt als direkter Nachfahre der europäischen Wildpferde. Sie sind wählerischer beim Gras, knabbern dafür aber mit Vorliebe an harten Binsen und dornigen Sträuchern, die andere Tiere verschmähen.

Durch das unterschiedliche Fressverhalten der beiden Arten entsteht eine unglaublich abwechslungsreiche Landschaft. Wo die Tiere den Boden aufwühlen oder Pfade austreten, entstehen offene Sandflächen. Diese sind überlebenswichtig für spezialisierte Insekten, Eidechsen und seltene Vogelarten wie den Ziegenmelker.

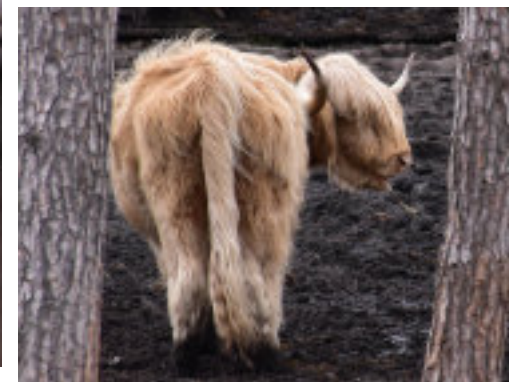
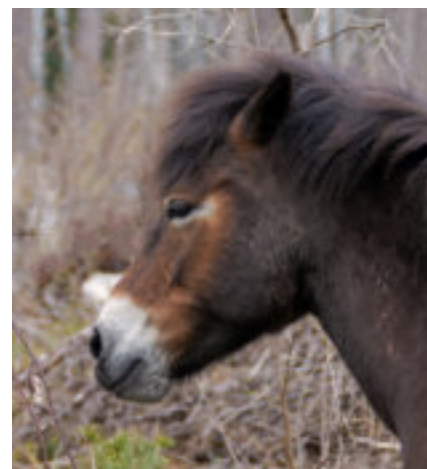
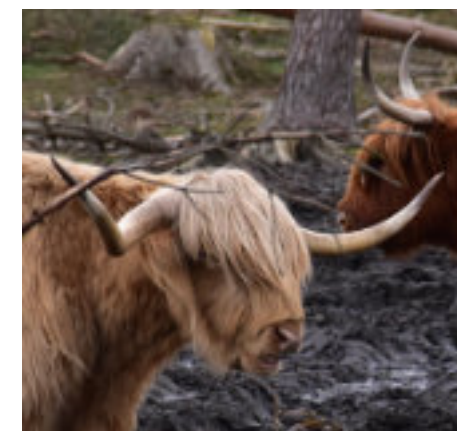
Ein Gewinn für die biologische Vielfalt. Das Experiment zeigt bereits messbare Erfolge. Die Wistinghauser Senne hat sich zu einem Hotspot der Biodiversität entwickelt. Durch den gezielten Verbiss der Tiere entstehen lichte Waldstrukturen, in denen bedrohte Lichtwald-Arten eine neue Heimat finden. Wo das Licht den Waldboden erreicht, keimen plötzlich wieder seltene Pflanzen. Das Totholz wiederum bietet Pilzen, Käfern und Fledermäusen perfekten Lebensraum. Das Projekt beweist eindrucksvoll, dass Naturschutz und die Förderung von Wildnisbereichen in unserer Kulturlandschaft Hand in Hand gehen können.

Erleben und Verstehen: Naturtourismus mit Weitblick

Die Wistinghauser Senne ist kein abgeschlossenes Labor – sie ist für Menschen erlebbar. Ein gut ausgebautes Netz von Wanderwegen führt

entlang und teilweise durch das Projektgebiet. Aussichtsplattformen bieten Besuchern die Möglichkeit, mit etwas Geduld die majestätischen Hochlandrinder oder die scheuen Exmoor-Ponys in ihrem natürlichen Lebensraum zu beobachten. Infotafeln erklären das Zusammenspiel von Tier und Natur.

Die Wistinghauser Senne zeigt eindrucksvoll, wie moderner Naturschutz funktioniert: Es geht nicht darum, die Natur einzufrieren, sondern ihr den Raum und die Dynamik zurückzugeben, sich selbst zu heilen.



Tönsberg

Ein Schritt in die Geschichte: Der Tönsberg und das Geheimnis des Teutoburger Waldes

Wer den Tönsberg bei Oerlinghausen erklimmt, bezahlt den Aufstieg mit ein wenig Atemnot, wird oben aber reich belohnt: mit Weite, Wald und einem Ort, an dem sich Landschaft und Geschichte beinahe berühren. Hoch über dem Teutoburger Wald liegt ein Platz, der mehr ist als ein schönes Ausflugsziel. Der Tönsberg gehört zu den geschichtsträchtigsten Höhen des Lipperlandes.

Schon die Lage verrät, warum dieser Berg seit Jahrtausenden Aufmerksamkeit auf sich zieht. Von hier aus öffnet sich der Blick auf den wichtigen Pass durch die Wistinghauser Schlucht. Wer diesen Übergang kontrollierte, hatte einen strategischen Vorteil - nicht nur für den Verkehr von Menschen und Waren, sondern auch für die Sicherung des eigenen Lebensraums.

Die archäologischen Spuren belegen, dass der Tönsberg bereits in der späten Eisenzeit genutzt wurde. Seine Geschichte reicht mindestens bis ins 4. bis 1. Jahrhundert vor Christus zurück. Damit gehört er zu den frühesten bekannten Siedlungsplätzen im Raum Lippe und markiert einen Ort, an dem Menschen schon sehr früh sesshaft wurden, bauten, sich schützten und den Berg als Lebensraum nutzten.

Wer heute über das Plateau geht, erkennt noch die Reste einer Wallburg.

Im Volksmund ist sie als „Sachsenlager“ bekannt - ein Name, der mehr von späterer Vorstellungskraft als von archäologischer Neutralität erzählt. Die mächtigen Wälle und Gräben machen dennoch deutlich, welche Bedeutung dieser Ort einst gehabt haben muss.

Die Anlage entstand nicht in einem einzigen Zug. Sie wurde über längere Zeit genutzt, verändert und ausgebaut. Ihre Wurzeln liegen in der Eisenzeit, ihre weitere Geschichte reicht ins frühe Mittelalter hinein. Gerade diese Schichtung macht den Tönsberg so spannend: Er ist kein Ort einer einzigen Epoche, sondern ein Gelände, auf dem sich mehrere Zeithorizonte überlagern.

Etwas abseits der Burgreste stößt man auf die sogenannte Hünenkapelle - eine Ruine, die sofort den Blick fesselt. Der Name klingt uralte, geheimnisvoll und ein wenig sagenhaft. Tatsächlich handelt es sich jedoch nicht um eine frühmittelalterliche Kirche, sondern um einen romantisierenden Neubau aus dem 19. Jahrhundert.

Und doch passt sie erstaunlich gut in die Atmosphäre des Ortes. Zwischen Bäumen, Stein und Stille wirkt die Ruine wie ein Echo auf die lange Geschichte des Berges. Sie steht für jene spätere Zeit, in der man die Vergangenheit nicht nur erforschte, sondern auch romantisch überhöhte.

Unten im Tal wird Geschichte sichtbar. Wer nach dem Rundgang noch tiefer in die Vergangenheit eintauchen möchte,

findet in Oerlinghausen das passende Gegenstück zum Berg: das Archäologische Freilichtmuseum. Es zählt zu den bedeutenden Einrichtungen seiner Art und macht viele Jahrtausende Menschheitsgeschichte anschaulich.

Hier werden Epochen vom vorgeschichtlichen Leben bis ins frühe Mittelalter nicht nur erklärt, sondern in rekonstruierten Häusern, Werkstätten und Alltagsbildern erfahrbar gemacht. Was oben auf dem Tönsberg als Spur, Wall oder Ruine erscheint, bekommt unten im Tal Gesichter, Formen und Geschichten.

Der Tönsberg ist kein Berg, den man einfach nur besteigt und wieder verlässt. Er wirkt nach. Der Blick über den Wald, die Reste der Wallburg, die stille Hünenkapelle und die Nähe zum Freilichtmuseum verbinden sich zu einem dichten Bild von Vergangenheit und Gegenwart.

Vielleicht ist es genau das, was diesen Ort so besonders macht: Er erzählt nicht laut, aber eindringlich. Wer hier oben steht, spürt, dass Geschichte nicht irgendwo fern beginnt, sondern mitten in der Landschaft liegt - verborgen im Wald, im Stein und in der Erinnerung eines Berges, der seit sehr langer Zeit gesehen wird.



Die Leinenweber in Lippe

Vom blauen Wunder zum bitteren Niedergang.

Das sanfte Blau blühender Flachsfelder prägte über Jahrhunderte hinweg das Landschaftsbild des Fürstentums Lippe. Hinter dieser scheinbaren Idylle verbarg sich jedoch die harte Lebensgrundlage tausender Menschen. Die Leinenweberei entwickelte sich im 17. und 18. Jahrhundert zum wichtigsten protoindustriellen Wirtschaftszweig der Region. Zwei Orte stehen exemplarisch für unterschiedliche Ausprägungen dieses Gewerbes: das westlippische Oerlinghausen und auch die Fleckengemeinde Alverdissen im Osten.

Am Anfang der Leinenproduktion stand der Flachs (*Linum usitatissimum*), eine Kulturpflanze mit hohen Anforderungen an Bodenbeschaffenheit und Fruchtfolge. Besonders geeignet waren nährstoffreiche, gut durchfeuchtete Böden, wie sie in Teilen des Lipperlands vorkamen. Die Ernte im Spätsommer war reine Handarbeit: Die Pflanzen wurden nicht gemäht, sondern ausgerauft, um die volle Faserlänge zu erhalten.

Die Weiterverarbeitung des Flachses erfolgte in mehreren aufwendigen Arbeitsschritten, die meist innerhalb der bäuerlichen Familie organisiert waren. Beim Riffeln wurden die Samenkapseln mit eisernen Kämmen entfernt. Anschließend folgte das Rösten (auch Rotten genannt), bei dem Mikroorganismen den pflanzlichen Binde-

stoff zersetzten – entweder auf dem Feld oder in Wassergräben. Danach wurden die holzigen Bestandteile beim Brechen zerkleinert und beim Schwingen von den Fasern getrennt. Den Abschluss bildete das Hecheln, bei dem die Fasern durch feine Eisenkämme gezogen wurden, bis ein gleichmäßiges, spinnbares Material entstand.

Das Spinnen des Garns lag überwiegend in den Händen von Frauen und Kindern und wurde vor allem in den Wintermonaten ausgeführt. Es war ein zentraler Bestandteil der ländlichen Hausindustrie und eng mit dem sogenannten Verlagssystem verbunden, bei dem Händler Rohstoffe ausgaben und fertige Produkte abnahmen.

Die Weiterverarbeitung des Garns zu Leinen erfolgte auf Handwebstühlen. Innerhalb Lippes entwickelten sich dabei unterschiedliche Schwerpunkte. Oerlinghausen profitierte von seiner Nähe zum Ravensberger Land und zur Handelsstadt Bielefeld. Die dortigen Weber waren stärker in überregionale Handelsstrukturen eingebunden und spezialisierten sich zunehmend auf feinere Qualitäten. Über die Bielefelder Legge – eine zentrale Prüf- und Kontrollinstanz – wurde das Leinen standardisiert, geprüft und für den Handel freigegeben. Von dort gelangte es über Kaufleute in den überregionalen und internationalen Markt. In Alverdissen hingegen war die Leinenproduktion stärker in die klein-

bäuerliche Wirtschaftsweise eingebettet. Die Weberei diente hier häufig als Nebenerwerb der Kötter, insbesondere zur Überbrückung der winterlichen arbeitsarmen Zeit. Produziert wurden überwiegend gröbere Leinwandqualitäten, die als Sack-, Pack- oder Arbeitsstoffe Verwendung fanden. Diese Spezialisierung hing weniger mit den natürlichen Standortbedingungen als vielmehr mit der geringeren Einbindung in überregionale Absatzmärkte und den Strukturen des Verlagssystems zusammen.

Die Blütezeit der lippischen Leinenproduktion endete im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung. Mechanische Spinnereien und Webereien, zunächst in England, später auch in Westfalen, ermöglichten eine schnellere, gleichmäßigere und kostengünstigere Herstellung von Textilien. Gleichzeitig gewann Baumwolle als preiswerter und leichter zu verarbei-

tender Rohstoff zunehmend an Bedeutung.

Für die lippischen Handweber hatte diese Entwicklung gravierende Folgen. Die Preise für handgefertigtes Leinen gerieten unter Druck, viele Familien verloren ihre wirtschaftliche Grundlage. Der Niedergang vollzog sich regional unterschiedlich, führte jedoch innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer weitgehenden Verdrängung der traditionellen Hausweberei.

In dieser Situation gewannen alternative Erwerbsformen an Bedeutung. Besonders prägend wurde die saisonale Wanderarbeit der sogenannten lippischen Ziegler, die seit dem 18. Jahrhundert existierte, im 19. Jahrhundert jedoch stark an Bedeutung zunahm. Tausende Männer verließen jährlich ihre Heimat, um in Nordwestdeutschland in Ziegeleien zu arbeiten und so zum Lebensunterhalt ihrer Familien beizutragen.



Eine kleine Geschichte

Die Not der Leineweber im Lippertland

Es war einmal ein Leineweber namens Jakob, der mit seiner Frau Anna und seinen drei Kindern einen Lippischen Bergdorf am Rande des Teutoburger Waldes lebte. Jakob webte wunderschöne Leinendecken aus dem Flachs, den er selbst anbaute und verarbeitete. Er war stolz auf sein Handwerk und seine Decken waren so weich und warm, dass sie jedem ein Lächeln ins Gesicht zauberten.

Jakob verkaufte seine Decken auf dem Markt in Bielefeld und verdiente damit genug Geld, um seine Familie zu ernähren. Er liebte es, mit den anderen Händlern zu plaudern und die bunten Stände zu bewundern. Er freute sich immer, wenn jemand eine seiner Decken kaufte und ihm dankbar dafür war.

Doch eines Tages änderte sich alles. Ein fremder Händler kam auf den Markt und bot billige Stoffe aus England an. Er sagte, dass sie aus einer Maschine kommen, die viel schneller weben konnte als jeder Mensch. Die Stoffe waren zwar nicht so schön wie Jakobs Decken, aber sie waren viel günstiger.

Die Menschen strömten zu dem fremden Händler und kauften seine Stoffe. Sie sagten, dass sie kein Geld für seine teuren Leinendecken hätten.

Er sah entsetzt zu, wie seine Decken unberührt auf seinem Stand lagen und niemand sie beachtete. Er spürte einen

Stich im Herzen und Tränen stiegen ihm in die Augen. Er packte seine Decken zusammen und ging nach Hause. Er sagte seiner Frau Anna und Kindern nichts von dem fremden Händler oder den billigen Stoffen. Er wollte sie nicht beunruhigen oder enttäuschen.

Er versuchte weiterhin zu weben wie früher, aber er merkte bald, dass er keine Abnehmer mehr für seine Decken fand.

Jakob geriet in große Not. Er hatte kein Geld mehr für Essen oder Kleidung oder Holz für das Feuer. Seine Familie litt Hunger und Kälte. Er wusste nicht mehr weiter.

Eines Tages kam er auf eine Idee.

Er nahm eine seiner letzten Decken – die schönste von allen – und ging damit zum fremden Händler.

Der fremde Händler sah sich die Decke an und war beeindruckt von ihrer Schönheit. Er sagte Jakob, dass er ihn gerne in seiner Fabrik arbeiten lassen würde. Er bot ihm einen guten Lohn und eine warme Mahlzeit an.

Jakob war erleichtert und dankbar. Er dachte, dass er endlich eine Lösung für seine Probleme gefunden hatte.

Er folgte mit seiner Familie dem fremden Händler in die Fabrik im fernen England. Er sah die Maschinen, die laut ratterten und Stoffe ausspuckten. Er sah die Arbeiter, die müde und schmutzig waren. Er sah den Rauch, der aus den Schornsteinen stieg.

Der fremde Händler führte ihn zu einer großen Maschine in der Mitte der Fabrik. Er sagte ihm, dass dies seine neue Arbeitsstelle sei. Er spürte einen Schauer über seinen Rücken laufen.

Aber Jakob brauchte den Job. Er mußte arbeiten, jeden Tag, jede Woche, jeden

Monat. Er ertrug das Rattern und Spucken, der Maschine und atmete den Rauch und Staub ein. Aber er tat es alles für seine Familie, und das gab ihm die Kraft, weiterzumachen.



Eine kleine Geschichte

Die Geschichte von den Zieglern

Fritz und Friedrich waren Brüder, die im Fürstentum Lippe lebten. Sie hatten eine große Familie, aber wenig Geld und Essen. Ihr Vater war ein Ziegler, der jeden Sommer nach Holland wanderte, um in einer Ziegelei zu arbeiten. Er schickte ihnen manchmal Briefe und Geld, aber sie vermissten ihn sehr. Eines Tages sagte ihre Mutter: "Kinder, ihr seid jetzt groß genug, um eurem Vater zu helfen. Ihr werdet mit ihm nach Holland wandern und dort als Ziegler arbeiten. Es wird hart sein, aber es ist besser als hier zu hungern."

Fritz und Friedrich waren aufgeregt und ängstlich zugleich. Sie packten ihre Sachen in den Pucken, einen großen Leinensack und verabschiedeten sich von ihrer Mutter und ihren Geschwistern. Dann wanderten sie mit ihrem Vater und ein paar anderen Ziegler aus dem Dorf zum weit entfernten Bahnhof in Detmold.

Die Wanderung war lang und anstrengend. Sie mussten eine Nacht im Freien übernachten und sahen auf ihrer Bahnfahrt viele fremde Orte und Menschen. Schließlich kamen sie in Holland an. Ihr Vater führte sie zu der Ziegelei. Dort sahen sie viele andere Lippische Ziegler, die wie ihr Vater gekleidet waren: mit Holzschuhen, blauen Kitteln und roten Halstüchern.

"Das ist eure neue Heimat", sagte ihr Vater. "Hier werdet ihr lernen, wie man Ziegel macht."

Er zeigte ihnen eine kleine Baracke, mit Strohsäcken und Decken.

"Hier werden wir schlafen", sagte er. "Es ist nicht viel Platz, aber es ist warm."

Er zeigte ihnen auch den Lehmgraben, wo sie den Ton für die Ziegel holten; die an der Luft trockneten; und die Öfen, wo sie gebrannt wurden.

"Das ist eure Arbeit", sagte ihr Vater. "Ihr müsst jeden Tag viele Ziegel machen, werdet dafür bezahlt, aber nicht viel. Ihr müsst sparsam sein und euer Geld gut aufbewahren."

Fritz und Friedrich nickten. Sie wollten ihrem Vater helfen und ihm stolz machen.

Am nächsten Tag, um 4 Uhr morgens war die Nacht zu Ende. Sie gingen zum Lehmgraben. Dort schaufelten sie den Ton in Körbe und trugen ihn zu den Formenbänken.

Dort drückten sie den Ton in die Formen und stürzten ihn auf Bretter. Dann trugen sie die Bretter mit den Ziegeln zu den Trockenplätzen.

Die Arbeit war schwer und schmutzig und war nicht vor 20 Uhr beendet. Ihre Hände wurden rau und ihre Kleider waren voller Lehm. Sie schwitzten in der Sonne und fröstelten im Wind.

Sie arbeiteten von morgens bis abends, mit wenigen Pausen. Sie aßen morgens Hafergrütze, mittags gab es Kartoffeln, Bohnen und Speck. oder Brot und ihre mitgebrachten Würste und tranken Wasser aus einem Brunnen.

Sie hatten keine Zeit zum Spielen oder Lernen. Sie sahen keine anderen Kinder oder Tiere. Sie hörten nur das Klappern der Holzschuhe, das Stampfen der Formen und das Knistern der Öfen.

Sie waren oft müde und traurig. Sie vermissten ihre Mutter, ihre Geschwister und ihre Heimat.

Aber sie gaben nicht auf. Sie dachten an ihren Vater, der so hart arbeitete wie sie; an ihre Familie, die auf sie wartete; und an ihren Traum, eines Tages wieder nach Lippe zurückzukehren.

So vergingen die Tage, die Wochen und die Monate.

Eines Tages sagte ihr Vater: "Kinder, wir haben genug Geld gespart. Wir können nach Hause fahren."

Sie hatten viel gelernt von ihrer Reise als Ziegler. Sie hatten gelernt, wie man hart arbeitet und spart. Sie hatten gelernt, wie man zusammenhält und sich gegenseitig hilft. Sie hatten gelernt, wie man seine Heimat schätzt und liebt. Sie waren stolz auf sich selbst und auf ihren Vater.

Fritz und Friedrich waren glücklich, wieder zu Hause zu sein, hofften nie

wieder als Ziegler nach Holland wandern zu müssen. Sie wollten lieber in Lippe bleiben und dort ihr Leben gestalten.

Aber das Schicksal wollte es anders.

Im nächsten Jahr gab es eine große Dürre in Lippe. Die Ernte verdorrte und die Tiere starben. Die Menschen hungerten und litten.

Fritz und Friedrich sahen ihre Mutter und ihre Geschwister immer dünner und schwächer werden. Sie sahen ihren Vater immer trauriger und verzweifelter.

Sie wussten, was er ihnen sagen würde. "Kinder, wir haben keine Wahl", sagte er eines Tages. "Wir müssen wieder als Ziegler wandern. Es ist die einzige Möglichkeit, zu überleben."

Fritz und Friedrich nickten. Sie verstanden ihren Vater und wollten ihm helfen.

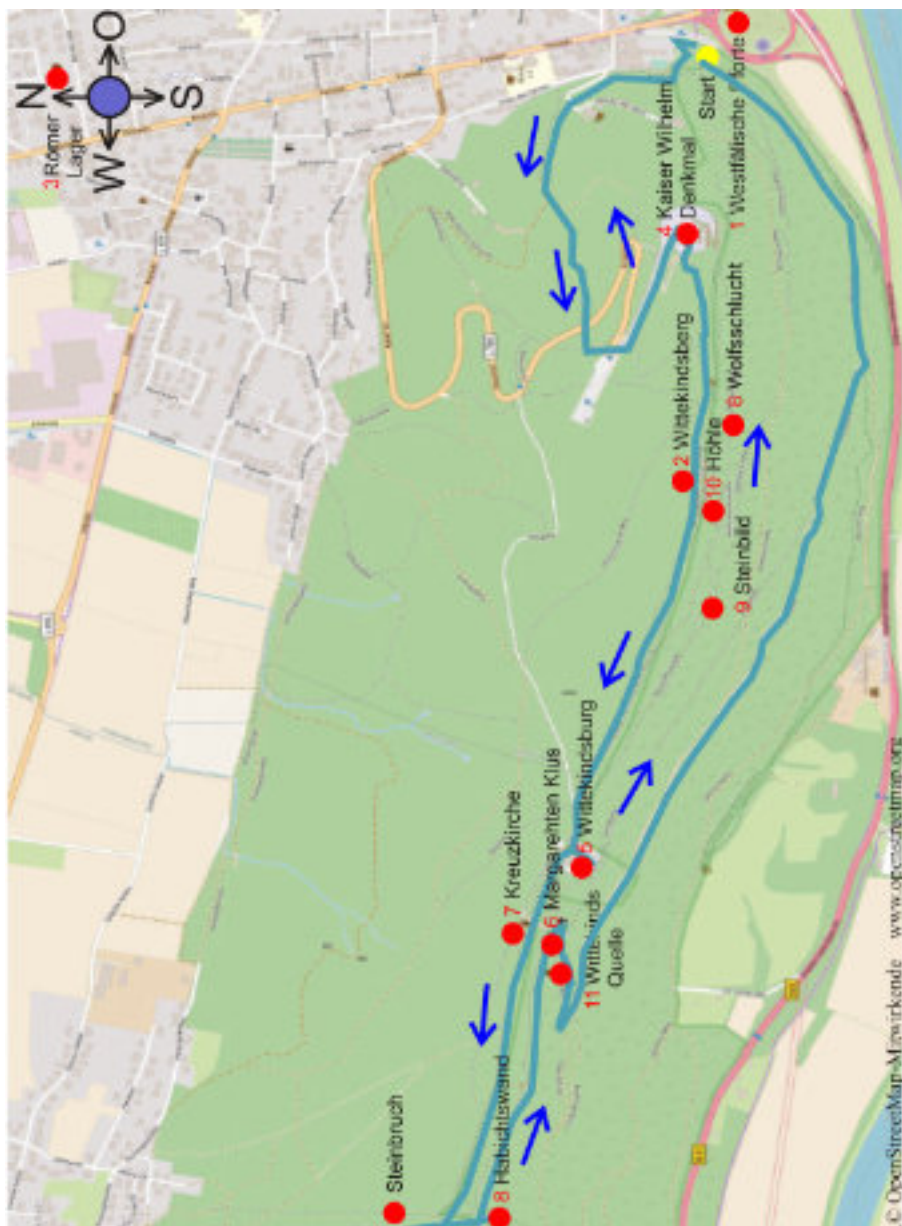
Sie packten ihre Sachen in den Pucken und verabschiedeten sich von ihrer Heimat.

Dann brachen sie auf.

Die Wanderung war lang und traurig.







Geschichte und Natur

Diese elf Kilometer lange, sehr familienfreundliche Tour beginnt gemütlich am Wanderparkplatz in Barkhausen und führt direkt zur Westfälischen Pforte im Wiehengebirge. Über den Wittekindsberg geht es weiter zum berühmten Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Unterwegs informieren lehrreiche Tafeln über spannende Erdgeschichte, historischen Bergbau, alte Steinbrüche und faszinierende Sagen. Die abwechslungsreiche Wanderung verbindet Natur und Kultur perfekt und bietet faszinierende Einblicke in die wunderschöne Landschaft rund um Minden. Planen Sie ausreichend Zeit für diesen Ausflug ein.

Start: Parkplatz Barkhausen **Porta** an der L876 **Weg:** 11 km **Höhenmeter:** 290 m
Einkehr: Wittekindsburg, am Denkmal

In der Portawestfalica durchbricht die Weser das Wiehen- und Wesergebirge. Die sogenannte „**1 westfälische Pforte**“. Ein Durchbruchstal, das vor 65 Millionen Jahren, entstand. Das Gebirge erhob sich und wahrscheinlich hat ein Urfluß, entlang von tektonischen Schwächen, den Durchbruch im Laufe von Millionen Jahren abgetragen. Links der „**2 Wittekindsberg**“ und rechts der **Jakobsberg**, hatten bereits in grauer Vorzeit eine wichtige militärische Schlüsselposition. So soll sich hier, in Barkhausen, das „**3 Marschlager**“ des Varus befunden

haben. Ausgrabungsfunde wie, Ausrüstungsgegenstände römischer Truppen und Münzen lassen vermuten das der römische Feldherr von hier aus in die Varusschlacht - Falle tappte. Unser Wanderweg im Wiehengebirge bei Porta Westfalica beginnt in Barkhausen und führt uns zum „**4 Kaiser Wilhelm Denkmal**“, einem der bedeutendsten Nationaldenkmäler Deutschlands. Es wurde zu Ehren von Kaiser Wilhelm I. errichtet und steht auf dem Wittekindsberg in 268 Meter Höhe. Kaiser Wilhelm I., 1797-1888, war der erste deutsche Kaiser und König von Preußen. Als Schlüs-

selfigur der preußisch-deutschen Geschichte spielte er eine entscheidende Rolle bei der Einigung Deutschlands. Wilhelm I. regierte von 1861 bis zu seinem Tod und war bekannt für seine politische Weitsicht, Entschlossenheit und militärische Führungsfähigkeiten. Er führte das deutsche Kaiserreich zum Sieg im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und prägte den Aufstieg Deutschlands zur Großmacht im 19. Jahrhundert. Sein Erbe symbolisiert die Vereinigung und den Aufstieg Deutschlands zur Nation. Vom Denkmal aus bietet sich ein beeindruckender Fernblick über den Weserdurchbruch zwischen Weser- und Wiehengebirge. Hier soll einst der germanisch-sächsische Widerstandskämpfer Herzog Wittekind beheimatet gewesen sein. Er führte von 777 bis 804 den Widerstand gegen „Karl den Großen“ im sogenannten "Sachsenkrieg" an. Die Sachsen unterlagen und der nordwestliche Teil Deutschlands wurde christianisiert. Das weiße Ross im Wappen von Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen erinnert an den Heerführer Wittekind. Der Kamm-Wanderweg, der seinen Namen (Wittekindsweg) trägt, bietet zahlreiche Haltepunkte mit Infotafeln, die über die geologischen Besonderheiten und die Geschichte der Menschen in Ost-Westfalen-Lippe berichten. Ein Highlight auf der Strecke ist die **„5 Wittekindsburg“**. Eine 1893 erbauten burgähnlichen Gaststätte, mitten in der

Ringwallanlage einer alten Fliehburg. Die ursprüngliche Anlage, mit gut erkennbaren Mauerresten, stammen aus der vorrömischen Eisenzeit. Die Terrasse der Burg mit Biergarten und einer Startrampe für Drachenvlieger. Von hier aus hat man einen Ausblick auf die atemberaubende Weserlandschaft. Für Geschichtsliebhaber lohnt sich ein Besuch der **„6 Margarethen-Klus“**, einer romanischen Kapelle aus dem 12. Jahrhundert mit einer Kreuzreliquie. Sie wurde 1842 von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen restauriert und anlässlich seines Besuchs wurde eine Königslinde gepflanzt. Hier findet man auch die Ausgrabungsstelle einer vorromanischen **„7 Kreuzkirche“**, eine historische Kirche aus dem 10. Jahrhundert, die 1996 entdeckt wurde. Sie gehört zu den ältesten erhaltenen Kirchenbauten (Ruine) in Deutschland und ist ein Zeugnis der Christianisierung der Sachsen unter „Karl den Großen“. Die Kirche hat einen kreuzförmigen Grundriss mit vier halbrunden Raumteilen (Apsiden) und einem quadratischen Mittelraum. Aber nicht nur für Geschichtsliebhaber gibt es auf dem Kamm-Wanderweg viel zu entdecken: die **„7 Habichtswand“**, eine Felsformation mit seltenen Pflanzenarten und urigen Picknickplatz. Die **„8 Wolfsschlucht“** ist ein alter Steinbruch, in dem Kalksandstein abgebaut wurde. Dieser Sandstein wurde später im Kaiser-Wilhelm-Denkmal verwendet. Allerdings wurde der Bereich

aus Sicherheitsgründen gesperrt. Diese Sperrung hat jedoch Proteste ausgelöst, insbesondere von lokalen Wanderern und Heimatpflegern. Sie betrachten den Weg als historisch und kulturell wertvoll und argumentieren, dass er seit Jahrhunderten genutzt wird. Ein schmaler Durchgang zwischen den Felsblöcken, mit einem rätselhaften **„9 Steinbild“** und einer **„10 Höhle“**, war ein beliebter Ort für tolle Fotos. Wir müssen für den

Rückweg den Wanderweg (A1) wählen. Auf diesem Weg kommen wir an der **„11 Wittekindsource“** vorbei, einer eisenhaltigen Heilquelle, die als heiliger Ort verehrt wird. Leider versiegte die Wittekindsource im Jahr 1938 aufgrund des Eisenerzabbaus im Inneren des Berges. Der Eingang zur Unterwelt ist noch erhalten, der Zutritt wird allerdings verwehrt.



Widukind

Der berühmteste Gegner Karls des Großen

Widukind, auch Wittekind genannt, ist die bekannteste Gestalt des sächsischen Widerstands gegen Karl den Großen. Er lebte im späten 8. Jahrhundert und wurde später vor allem in Westfalen zu einer historischen und sagenhaften Symbolfigur. Über seine Person wissen wir nur wenig mit Sicherheit; vieles, was sich um ihn rankt, ist erst in der späteren Überlieferung entstanden.

Widukind stammte vermutlich aus einem westfälischen Adelsgeschlecht. Als Karl der Große 772 mit den Sachsenkriegen begann, geriet das sächsische Stammesgebiet zunehmend unter fränkischen Druck. Die Kämpfe waren nicht nur ein militärischer Konflikt, sondern standen auch im Zusammenhang mit der Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen.

Widukind trat in dieser Zeit als einer der wichtigsten Anführer des Widerstands hervor. Er steht für den Teil des sächsischen Adels, der sich der fränkischen Herrschaft nicht früh unterwarf. Als Karl 777 in Paderborn einen Reichstag abhielt, blieb Widukind fern; er hatte sich ins Gebiet der Dänen zurückgezogen, um Bündnisse zu suchen. Widukind und seine Anhänger setzten weniger auf offene Feldschlachten als auf beweglichen, zähen Widerstand. Immer wieder, wenn Karl der Große mit seinem Hauptheer abgezogen war, brachen in Sachsen neue Aufstände aus.

Fränkische Einrichtungen wurden angegriffen, Missionare vertrieben und kirchliche Stützpunkte zerstört.

Ein Höhepunkt der Auseinandersetzungen war die Schlacht am Süntel im Jahr 782, in der sächsische Truppen ein fränkisches Heer schwer schlugen. Karls Reaktion war hart: Im Zusammenhang mit dem sogenannten Blutgericht von Verden sollen 4.500 Sachsen hingerichtet worden sein. Die Zahl ist aus den Quellen überliefert, wird in der Forschung aber diskutiert.

785 kam es zu einem Wendepunkt. Widukind unterwarf sich Karl dem Großen und ließ sich taufen. Die Taufe fand in Attigny statt; Karl übernahm dabei nach der Überlieferung die Rolle des Taufpaten. Damit endete Widukinds offener Widerstand gegen die fränkische Herrschaft.

Die Taufe bedeutete nicht sofort Frieden im ganzen sächsischen Raum,



markierte aber einen entscheidenden Schritt in der Durchsetzung fränkischer Macht und in der weiteren Christianisierung Sachsens.

Nach seiner Taufe verliert sich Widukinds Spur in den zeitgenössischen Quellen. Wahrscheinlich lebte er danach als christlicher Adliger weiter, doch sichere Angaben dazu gibt es nicht. Spätere Überlieferungen machten ihn zu einer Art Gründungsfigur Westfalens.

Besonders bekannt ist die Tradition um sein Grab in der Stiftskirche zu Enger. Ob Widukind dort tatsächlich bestattet wurde, ist historisch nicht belegt; das Grabmal ist vor allem Ausdruck der späteren Verehrung. Auch zahlreiche

Sagen knüpfen sich an seinen Namen, etwa Erzählungen über wundersam entstandene Quellen oder seine Verbindung zum weißen Sachsenross, das heute in den Wappen von Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen erscheint.

Widukind ist damit weniger als exakt fassbare Einzelperson wichtig denn als historische und symbolische Figur. Er steht für den sächsischen Widerstand gegen die fränkische Expansion, für den Wandel von heidnischer Stammeswelt zu christlich geprägter Ordnung und für die spätere mythische Überhöhung einer frühen Mittelaltergestalt. Sein Name hat deshalb bis heute einen festen Platz im historischen Gedächtnis Westfalens.



Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal

Wächter der Westfälischen Pforte

Wer sich der Porta Westfalica nähert, dem Durchbruchstal der Weser zwischen Wiehen- und Wesergebirge, erkennt schon aus großer Entfernung das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Wittekindsberg. Das monumentale Bauwerk gehört zu den bekanntesten Wahrzeichen Ostwestfalens und prägt seit mehr als einem Jahrhundert das Bild der Region.

Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal wurde zwischen 1892 und 1896 errichtet und am 18. Oktober 1896 feierlich eingeweiht. Es entstand zu Ehren von Kaiser Wilhelm I., der 1888 gestorben war. Die damalige Provinz Westfalen wollte dem ersten deutschen Kaiser ein weithin sichtbares nationales Monument setzen. Die Wahl des Standorts war bewusst getroffen. Die Porta Westfalica galt als symbolisches „Tor nach Westfalen“ und bot mit ihrer markanten Lage über dem Wesertal einen idealen Rahmen für ein repräsentatives Denkmal. Entworfen wurde die Anlage vom Berliner Architekten Bruno Schmitz, der auch andere bedeutende Nationaldenkmäler jener Zeit geschaffen hat. Die bronzene Kaiserfigur stammt von Caspar von Zumbusch.

Das Denkmal erreicht eine Gesamthöhe von rund 88 Metern und zählt damit zu den höchsten Denkmälern Deutschlands. Die 7 Meter hohe Bronzestatue Kaiser Wilhelms I. steht unter einem monumentalen steinernen

Baldachin auf einem hohen Sockel. Die gesamte Anlage ist aus Portasandstein errichtet, einem regionalen Baumaterial, das dem Bauwerk trotz seiner Größe eine enge Verbindung zur Landschaft verleiht.

Besonders eindrucksvoll ist die Lage auf dem Wittekindsberg in etwa 268 Metern Höhe. Von der Ringterrasse aus öffnet sich ein weiter Blick über das Wesertal, die Stadt Porta Westfalica und die umliegenden Höhenzüge. Dadurch wirkt das Denkmal nicht nur als historisches Monument, sondern auch als Aussichtspunkt mit besonderem landschaftlichem Reiz.

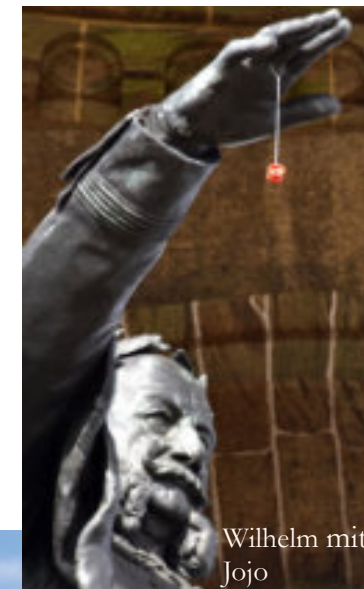
Zur Zeit seiner Errichtung diente das Kaiser-Wilhelm-Denkmal vor allem der nationalen Selbstdarstellung des Kaiserreichs. Nach dem Ende der

Monarchie verlor es seine ursprüngliche politische Funktion, blieb aber als Erinnerungsort und Wahrzeichen von großer Bedeutung.

In den Jahren 2013 bis 2018 wurde die Anlage umfassend saniert und behutsam für eine moderne Nutzung umgestaltet. Dabei entstand in den unteren Bereichen des Denkmals ein Besucherzentrum mit Gastronomie und Ausstellung. Die Wiedereröffnung im Sommer 2018 markierte einen wichtigen Schritt: Das historische Monument wurde so für heutige Besucher erschlossen, ohne seinen Charakter zu verlieren.

Heute ist das Kaiser-Wilhelm-Denkmal an der Porta Westfalica weit mehr als ein Relikt der Kaiserzeit. Es ist ein bedeutendes Kulturdenkmal, ein beliebtes Ausflugsziel und ein markanter

Ort der Regionalgeschichte. Zugleich zeigt es, wie ein historisch belastetes Monument in eine neue Nutzung überführt werden kann, ohne seine architektonische und landschaftliche Wirkung zu verlieren.



Die Wolfsschlucht an der Porta Westfalica

Ein wildromantisches Natur- und Geschichtsdenkmal

Wer an die Porta Westfalica denkt, hat meist sofort das imposante Kaiser-Wilhelm-Denkmal vor Augen, das majestätisch auf dem Wittekindsberg thront. Doch im Schatten dieses steinernen Riesen verbirgt sich am südlichen Steilhang des Wiehengebirges ein Ort, der Naturromantik und bewegte Regionalgeschichte auf ganz eigene Weise vereint: die Wolfsschlucht. Obwohl der Name nach unberührter, wilder Wildnis klingt, ist die Schlucht stark von Menschenhand geprägt. Wer sich auf ihre Spuren begibt, taucht ein in ein faszinierendes Kapitel aus Geologie, Industriegeschichte und dem unaufhaltsamen Siegeszug der Natur.

Entgegen alten Sagen und naheliegenden Vermutungen hat die Wolfsschlucht an der Porta Westfalica erstaunlicherweise nichts mit echten Wölfen zu tun. Der Begriff „Wolfsschlucht“ ist im deutschen Sprachraum eine historische, volkstümliche Bezeichnung für tief eingeschnittene, verlassene Steinbrüche, die eine Höhle beherbergen.

Genau das trifft hier zu: Die Schlucht entstand maßgeblich durch den Abbau von Porta-Sandstein im späten 19. Jahrhundert. Als das gewaltige Kaiser-Wilhelm-Denkmal zwischen 1892 und 1896 erbaut wurde, holte man das benötigte Baumaterial direkt aus der unmittelbaren Umgebung. In der Wolfs-

schlucht wurde der Berg aufgebrochen. Eine eigens errichtete Schmalspur-Feldbahn transportierte die tonnenschweren Steinblöcke damals über die Trasse des heutigen Wanderwegs direkt zur Baustelle des Denkmals.

Inmitten der Schlucht liegt die Wolfsschluchthöhle. Sie ist kein natürliches Phänomen, sondern das Relikt eines ehemaligen untertägigen Steinbruchs. Hier schufen Arbeiter einst zwei große Öffnungen im Fels, um an die wertvollen Sandsteinschichten zu gelangen. Nur wenige Schritte weiter stößt man auf eine Felswand namens Leonhardis Ruh – eine historische Gedenkstätte aus dem Jahr 1912, die an den Heimatforscher Rudolf Leonhardi erinnert, komplettiert durch ein geheimnisvolles Steinbild, das vermutlich noch viel älter ist.

Später, während des Zweiten Weltkriegs, bekamen die Stollen im Wittekindsberg eine düstere Funktion: Sie wurden im Rahmen der Untertage-Verlagerungen für die Rüstungsproduktion (unter anderem für die Kugellagerherstellung) ausgebaut. Nach dem Krieg wurden viele dieser Anlagen von den alliierten Streitkräften gesprengt, was das zerklüftete, wilde Erscheinungsbild der heutigen Schlucht noch verstärkte.

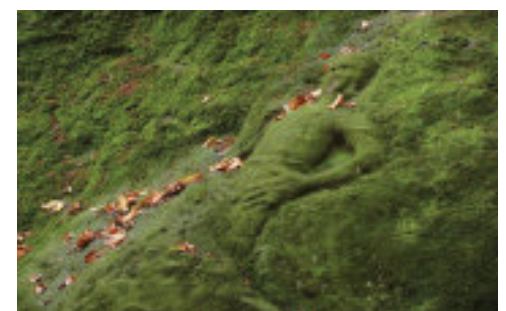
Heute ist der ehemalige Industriestandort kaum wiederzuerkennen. Die Wolfsschlucht hat sich in ein wildromantisches Biotop verwandelt und

liegt mitten im Naturschutzgebiet „Wittekindsberg“ sowie einem ausgewiesenen Wildnisentwicklungsgebiet. Da der Wald an den steilen Hängen seit Jahrzehnten sich selbst überlassen wird, hat er sich zu einem „Urwald von morgen“ entwickelt.

Moose, Farne und dichtes Unterholz überwuchern die alten Abbaukanten. Totholz bleibt bewusst liegen und bietet seltenen Insekten, Fledermäusen und Vögeln einen Rückzugsraum.

Wichtiger aktueller Hinweis: Aufgrund der extremen Hanglage, des weichen Bodens und der Gefahr von Felsabbrüchen sowie umstürzenden Bäumen ist das Betreten des offiziellen Wolfsschluchtwegs aus Sicherheitsgründen behördlich gesperrt. Die Natur fordert hier absolut ihr Recht ein.

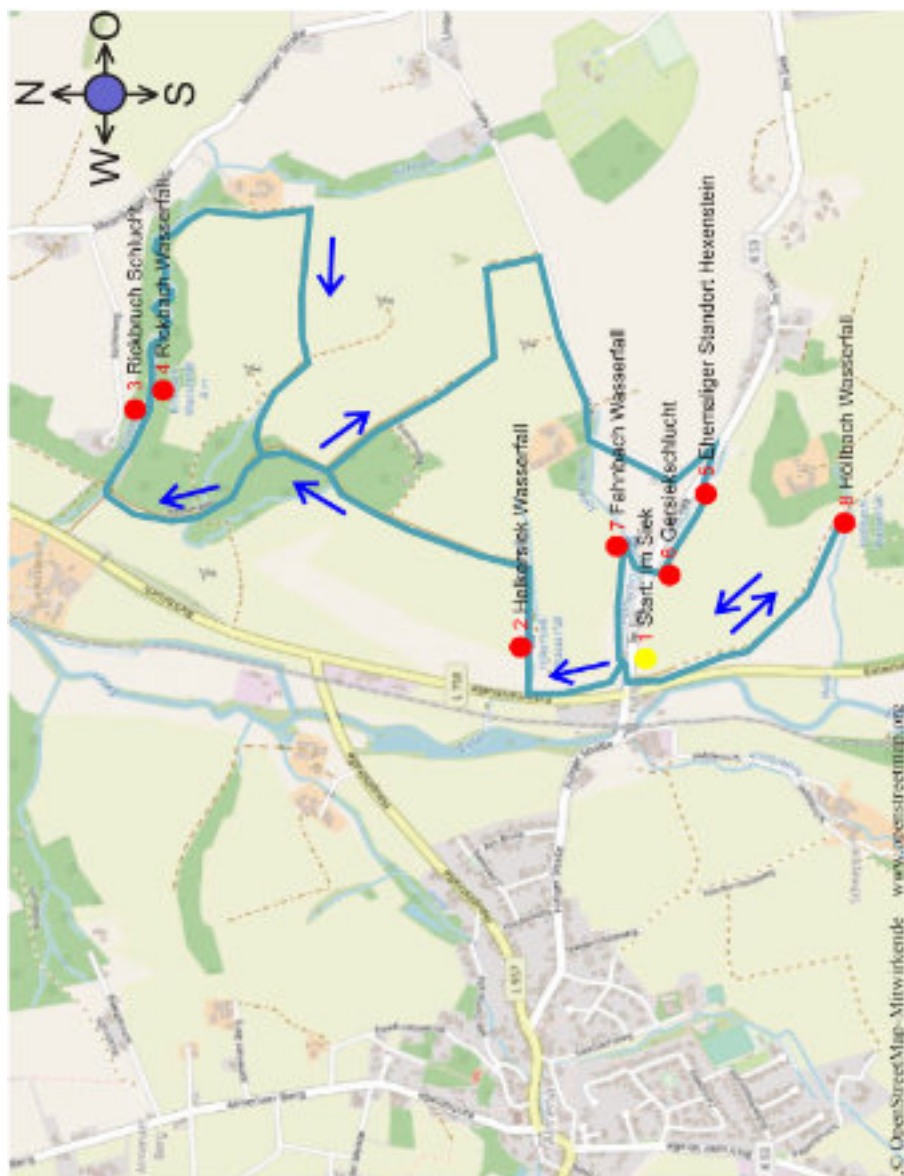
Auch wenn der Pfad mitten durch die Schlucht gesperrt ist, lässt sich die faszinierende Kulisse wunderbar erleben. Wanderer können das Gebiet umrunden, indem sie den sicheren Wittekindsweg wählen, der oben über den Kamm des Wiehengebirges führt. Diese Route verbindet das Kaiser-Wilhelm-Denkmal mit der historischen Wittekindsburg, den Resten einer alten Fliehburg aus der Eisenzeit, und der romanischen Margarethenkapelle aus dem 10. Jahrhundert. Von dort oben bieten sich immer wieder spektakuläre Ausblicke durch die Bäume hinab in die tiefen, bewaldeten Abhänge der geschichtsträchtigen Wolfsschlucht und über das weite Wesertal.





„Wenn der Frost die Wälder stilllegt,
bewahren die knorrigen Giganten im
Inneren die Erinnerung an tausend
schöne Sommer.“





wilde Bäche und Wasserfälle

Der Patensteig im Extertal mit seinen Wasserfällen und Eiszeitfindlingen zählt zu den besten Wanderwegen im schönen Lipperland. Er bietet ein einzigartiges Naturerlebnis für Wandernde jeden Alters. Er erfordert jedoch Trittsicherheit und gute Wanderschuhe, da schlammige Abschnitte und herausfordernde Steigungen bewältigt werden müssen. Dieser abwechslungsreiche Pfad ist ganzjährig zugänglich, entfaltet jedoch seine volle Pracht im Frühling, im Herbst sowie im verschneiten Winter, wenn Schnee und Eis die spektakulären Wasserfälle in einen Märchenfilm verwandeln.

Start: Parkplatz an der Fahrstraße, im Siek, Almena **Weg:** 8,5 km **Höhenmeter:** 178 m **Einkehr:** nur in Bösingfeld

Das Extertal liegt zwischen Weserbergland und Teutoburger Wald im Nordlipperischen Bergland. Das kleine Flüsschen "Exter" gab dieser Region ihren Namen. Sie entspringt in Alverdissen, dem Tor zum Extertal, und mündet bei Rinteln in die Weser. Die Landschaft wurde von den Gletschern der Saaleeiszeit vor 240.000 bis 180.000 Jahren geformt. Nachdem die Eismassen die Porta Westfalica durchströmt hatten, kam die südlichste Vergletscherung im Raum Almena zum Stehen. Die Eisdicke betrug hier ca. 120 m, sodass die umliegenden Berge im Extertal eisfrei

blieben. Typisch sind die Extertaler Findlinge, harte Gesteine, die der Gletscher von Skandinavien bis hierher transportierte.

Bei unserer Wanderung durch die „6 Gersiekschlucht“ und die „3 Rickbruchschlucht“ werden wir zahlreiche Findlinge bewundern können. Bedauerlicherweise sind solche Steine in der natürlichen Umgebung zunehmend rar geworden; heute schmücken sie Toreingänge von Bauernhöfen, Friedhöfe und Gärten. Ein besonders großer Brocken, der „5 Hexenstein“, mit einem Gewicht von 1000 Zentnern, wurde mit enormem logisti-

schen Aufwand während des Dritten Reiches nach Rinteln transportiert. Dort dient er als Ehrenmal für die Schüler des örtlichen Gymnasiums, die im Ersten Weltkrieg gefallen sind.

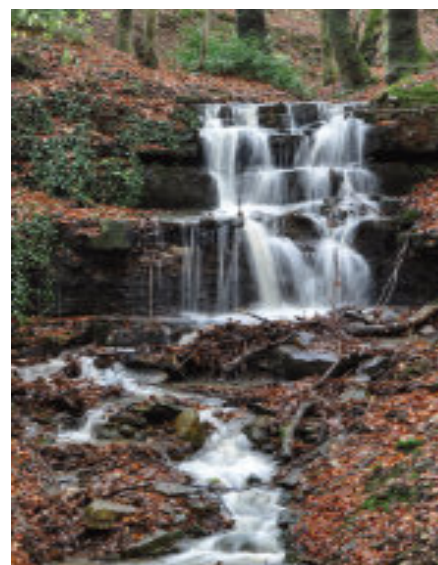
Wir starten am „**1 Im Siek**“ (K53) und folgen dem von engagierten Natur- und Wanderfreunden angelegten Patensteig. Wie aus einer Broschüre zu entnehmen ist, entstand die Idee für den Patensteig, um den Menschen die Schönheiten unserer heimischen Natur näherzubringen und zu zeigen, wie wichtig es ist, diese für nachfolgende Generationen zu erhalten. Auf Infotafeln weist das Patenteam auf historische Ereignisse und Begebenheiten hin, um die lokale Geschichte vor Ort erfahrbar zu machen. Was diese Tour in Lippe so reizvoll macht, sind die 4 Wasserfälle. Der größte davon ist der „**4 Rickbach Wasserfall**“ mit einer Höhe von 4 Metern. Er bietet nach reichhaltigem Regen oder der Schneeschmelze eine durchaus imposante Vorstellung. Der „**2 Hilkersiek Wasserfall**“ (6m), der „**7 Fahrenbach-Wasserfall**“ (4m), und der „**8 Höllbach Wasserfall**“ (5m) vervollständigen die Liste. Sich auf dem Patensteig zu verlaufen ist unmöglich, da viele bunte Wegweiser, geschaffen von kleinen und großen Künstlern, den richtigen Weg zeigen. Aber wie oft gehen wir überhaupt noch in den Wald, durchstreifen raschelndes Laub, lauschen dem hämmernenden Specht, riechen Moos, schmecken Pilze. Ein Baum vergeht und wird so zum Lebensraum

für neue Organismen. Doch man muss genau hinschauen: am Waldboden, an den Felswänden, im Bachlauf, an den Steinen - selbst auf den stark bewanderten Pfaden sprießen Pilze, Moose und Flechten. Sie sind Pionierpflanzen, ohne die kein höherer Organismus auf diesen Planeten existieren würde.

Der Wald bietet uns mehr als nur Holz, Papier und Brennstoff. Er schenkt uns frisches Wasser, reine Luft und versorgt uns mit wertvollem Humus. Er spielt eine wichtige Rolle bei der Erhaltung der Artenvielfalt. Waldtiere finden ausreichend Nahrung und Pflanzen gedeihen prächtig. Darüber hinaus profitieren wir Menschen von den vielfältigen Wirkungen des Waldes auf unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden. Der Wald verbessert unsere psychische Gesundheit, indem er unseren Stresslevel senkt, uns hilft, uns besser zu konzentrieren und unsere Stimmung verbessert. Auch die körperliche Gesundheit wird gefördert, da der Wald unseren Blutdruck senkt, unseren Puls verlangsamt und Stresshormone reduziert. Außerdem stärkt der Wald unser Immunsystem. Die Bäume im Wald sind die Lungen unseres Planeten und versorgen uns mit Sauerstoff. Der Wald reinigt und liefert sauberes Wasser für unsere Städte und Dörfer, indem er Schadstoffe herausfiltert und vor Erosion und Überschwemmungen schützt. Schließlich hilft der Wald, die Auswirkungen des Klimawandels zu mildern, indem er Kohlenstoff speichert und

vor extremen Wetterereignissen schützt. Der Wald ist ein Geschenk der Natur, das wir schützen sollten.

Der Wanderpfad bietet eine fesselnde Abenteuer tour für kleine und große Wanderer, die gerne Zeit in der Natur verbringen. Dennoch handelt es sich keineswegs um einen simplen Spazierweg. Er erfordert von den Wanderern Trittsicherheit sowie Achtung vor der Natur, da er durch ein teilweise anspruchsvolles und ursprüngliches Gelände führt. Dieses Gelände ist weder für Mountainbiker noch für Kinderwagen geeignet. Entlang der Strecke gibt es einige Ruhebänke an den Bächen und Wasserfällen. Diese Orte versorgen euch intensive, sinnliche Eindrücke und vermitteln euch die Schönheit und Vielfalt des Extertals, die sich dauerhaft in eure Erinnerungen einprägen werden.



Extertaler Wasserfälle

Wo Eiszeit-Riesen auf verborgene Kaskaden treffen

Wer an die großen deutschen Mittelgebirge denkt, hat meist den Harz, den Schwarzwald oder das Sauerland vor Augen. Doch eingebettet in eine sanfte, aber charakterstarke Kulisse liegt ein echter Geheimtipp für Naturerlebnisse: die Gemeinde Extertal. Geografisch perfekt positioniert zwischen den waldreichen Höhenzügen des Weserberglandes und den geschichtsträchtigen Ausläufern des Teutoburger Waldes, bietet diese Region eine Landschaft, die von den extremen Kräften der Erdgeschichte geformt wurde. Ihren Namen verdankt die Gemeinde der „Exter“, einem beschaulichen, kleinen Fluss, der sich gemächlich durch das Tal schlängelt, bis er schließlich im nahegelegenen Rinteln in die Weser mündet.

Die Spuren der Eiszeit: Zeugen aus Skandinavien

Die Topografie des Extertals ist kein Zufallsprodukt, sondern das Resultat gewaltiger Naturphänomene. Während der Saale-Eiszeit schoben sich gigantische Gletschermassen aus dem skandinavischen Raum weit nach Süden vor und wälzten das Land platt, stauchten Hügel auf und hinterließen nach ihrem Rückzug bleibende Spuren. Das faszinierendste Erbe dieser Epoche sind die sogenannten Extertaler Findlinge. Diese tonnenschweren Riesen aus Granit oder Gneis wurden vom Eis

über hunderte Kilometer hinweg transportiert. Wenn man heute beim Wandern auf einen dieser monumentalen Brocken stößt, blickt man direkt in die tiefe Vergangenheit unseres Planeten. Sie wirken in der idyllischen Landschaft fast deplatziert und verleihen den Wäldern und Feldern der Gemeinde eine geheimnisvolle, beinahe mystische Atmosphäre.

Ein Netz aus Wasser: Die vier Wasserfälle des Extertals

Neben den eiszeitlichen Relikten ist das Extertal vor allem durch seinen Wasserreichtum geprägt. Unzählige kleine Bäche adeln die Region zu einem Paradies für Entdecker. Was viele Besucher nicht wissen: Das Extertal beherbergt gleich vier kleine Wasserfälle, die man in dieser Dichte in der norddeutschen Tiefebene oder den angrenzenden Mittelgebirgen kaum vermuten würde. Sie sind zwar nicht mit den Kaskaden der Alpen zu vergleichen, versprühen aber einen ganz eigenen, wildromantischen Charme.

Das bekannteste und spektakulärste Wasserschauspiel bietet der Rickbach-Wasserfall. Mit einer Fallhöhe von rund vier Metern gilt er als der imposanteste Wasserfall der Region. Wer ihn in seiner vollen Pracht erleben möchte, sollte nach starken Regenfällen oder während der Schneeschmelze im Frühjahr anreisen. Dann verwandelt sich der sonst eher ruhige Rickbach in einen tosenden Strom, der schäumend über die Ge-

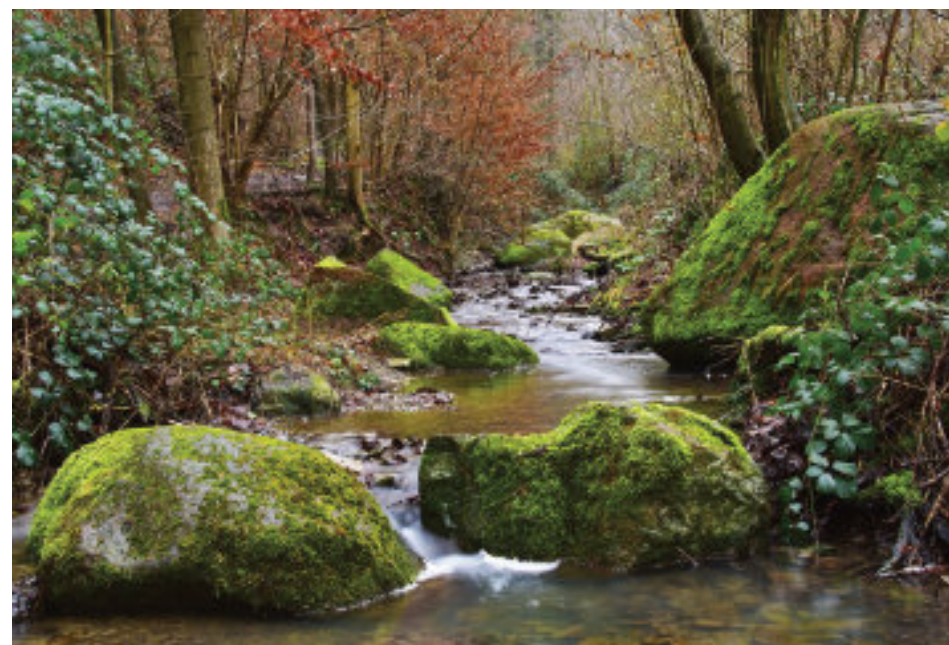
steinskanten in die Tiefe stürzt – ein beeindruckendes Naturschauspiel und ein begehrtes Fotomotiv.

Doch der Rickbach ist nicht allein. Nur ein Stück weiter verbirgt sich der Fahrenbach-Wasserfall, der ebenfalls eine respektable Höhe von vier Metern erreicht und sich malerisch in die umliegende Waldlandschaft einfügt. Wer es noch etwas höher, wenn auch intimer mag, sucht den Hilkersiek-Wasserfall auf. Mit stolzen sechs Metern Fallhöhe ist er rein rechnerisch der höchste Wasserfall des Extertals. Allerdings führt der speisende Bach meist nur wenig Wasser, sodass sich das Nass eher wie ein sanfter, silberner Schleier über die Felsen legt – ein stiller Ort der Einkehr. Komplettiert wird das

Quartett durch den Höllbach-Wasserfall, der fünf Meter in die Tiefe stürzt und seinem dramatischen Namen mit einer wilden, dicht bewachsenen Umgebung alle Ehre macht.

Ein Paradies für sanften Tourismus

Das Extertal zeigt eindrucksvoll, dass man für spektakuläre Geologie und rauschende Wasserläufe nicht weit reisen muss. Es ist ein Ort für Entdecker, die abseits der großen Touristenströme wandern, die Stille der Natur genießen und die Geheimnisse einer von Gletschern geformten Landschaft entschlüsseln wollen. Ob auf den Spuren der eiszeitlichen Findlinge oder beim Aufspüren der versteckten Wasserfälle – das Extertal ist ein lebendiges Heimatmuseum der Natur.





„Die Natur malt keine Bilder, sie formt sie aus Ästen, Stämmen und unserer Fantasie.“





Bei dieser elf Kilometer langen Tour erkunden wir einen der rätselhaftesten und faszinierendsten Kriegsschauplätze der deutschen Geschichte. Germanen und Römer lieferten sich in der Varusschlacht einen erbitterten Kampf. Zur Erinnerung wurde das Arminiusdenkmal zwischen 1838 und 1875 erbaut. Damals vermutete man den Ort im Teutoburger Wald. Heutige Wissenschaftler favorisieren jedoch die Region um Kalkriese bei Osnabrück. Diese spannende Wanderung verbindet beeindruckende Natur mit bedeutender historischer Vergangenheit.

Start: Parkplatz Friedrichstal in Detmold **Weg:** 11 km **Höhenmeter:** 360 m
Einkehr: Hermannsdenkmal, demnächst wieder Obermühle

Bei knackig kalten Winterwetter starten wir am Parkplatz in Detmold zu einer Winterwanderung durch den tief verschneiten Teutoburgerwald. Das Knirschen des Schnees unter unseren Wanderschuh begleitet uns, während der hartnäckige Februar dem Frühling trotz. Mühsam kämpfen wir uns hinauf zum Hermann, während wärmende Sonnenstrahlen die kargen Baumkronen durchdringen. Die Natur ruht in ihrer winterlichen Starre und präsentiert eine weiße Idylle, die direkt einem Bilderbuch entsprungen zu sein scheint. Das **1. „Hermannsdenkmal“** - das

Wahrzeichen der Region Lippe - erinnert an den "Cheruskerfürsten Arminius", unter dessen Führung die Germanen um 9 n. Chr. den römischen "Statthalter Varus" in der "Varusschlacht" widererwartens vernichtend schlugen. Die genaue Lokalität dieser Schlacht ist unter Geschichtsforschern umstritten. Am wahrscheinlichsten jedoch befindet sich diese am nördlichen Rand des Wiehengebirges, gelegende "Kalkriese". Hier bekamen die siegewohnten Römer von den Barbaren ordentlich eins auf die Mütze. Dieses Ereignis verhinderte, dass die

Römer in die rechtsrheinischen Gebiete bis zur Elbe vordringen konnten. In einem Lied von "Viktor von Scheffel" werden die Römer dafür verspottet. *"Als die Römer frech geworden, zogen sie nach Deutschlands Norden..."*.

Ein wenig kämpfen müssen wir bei dieser Wanderung auch. Nicht gegen Römer, sondern gegen den inneren Schweinehund, denn das Denkmal steht auf den 386 m hohen Teutberg. Entschädigt für unsere Mühen werden wir mit einem grandiosen Panoramablick vom Denkmal bis ins Sauerland und zum Wesergebirge. Der "Osning", wie der Teutoburger Wald vor 1616 genannt wurde, wurde von den Geografen und Historiker Philipp Clüver umbenannt. Als Vorlage dienten die Schriften des römischen Schriftstellers Tacitus. Nach dessen Aufzeichnungen lag der Ort der Varusschlacht im Teutoburgerwald. Er bezeichnete das Gebiet als "Teutoburgiensis saltus".

Zurück nach Detmold geht es über den **„2 archäologischen Wanderweg“**. Infotafeln informieren uns über zwei Ringwallanlagen aus der Eisenzeit. Die Anlage **„3 Großer Hünenring“** dem Teutberg - Plateau war ein perfekter Ort für eine Siedlung und deren Verteidigung. Wenige Überreste der alten Wallanlage sind heute noch sichtbar, doch eine Rekonstruktion lässt erahnen, wie imposant dieser Ort einst war. Durch die Errichtung des Hermannsdenkmals wurde die Wallanlage überbaut oder der Natur wieder über-

lassen. Weiter unten am Berghang befindet sich die zweite Wallanlage, der **„4 Kleine Hünenring“**.

Entlang der **„5 Berlebecke“** wandern wir Richtung Innenstadt und erreichen an dem Gasthaus **„6 Obernmühle“** den **„7 Friedrichstal Kanal“**. Geschaffen wurde er vom „Detmolder Sonnenkönig“, dem lippischen Grafen Friedrich Adolf, Anfang des 18. Jahrhunderts. Der Kanal verband das Residenzschloss mit dem außerhalb der Stadtmauern und nicht mehr existierenden barocken Sommerwasserschloss. Das Schloss wurde jedoch nie fertiggestellt. Die Bauarbeiten wurden eingestellt und das Gebäude verfiel allmählich. Der Kanal diente ausschließlich dazu, die feierfreudige, feine Gesellschaft mit Gondeln zu den be rauschenden Prachtfesten des Grafen zu befördern. Später wurden die Gondelfahrten aus Kostengründen eingestellt. Auf der rechten Seite des Kanals entstand die **„8 Neustadt“**, in der prachtvolle Häuser von höheren Hofbeamten mit ihren Familien bewohnt wurden. Links befindet sich der repräsentative Witwensitz (Favorite), der von Friedrich Adolf für seine zweite Gattin „Amalie von Solms“ errichtet wurde. Nach Umbauten im 19. Jahrhundert wurde das schmucke Gebäude **„9 Neues Palais“** genannt. Heute beherbergt es die Musikhochschule. Erhalten geblieben ist auch der zauberhafte **„10 Palaisgarten“**, ein historischer englischer Landschaftspark mit uraltem

Baumbestand, sehr schönen Brunnenanlagen und beeindruckenden Kaskaden, den wir am Ende der Wanderung besuchen.

Wer noch genügend Zeit und Kraft hat, sollte das **„11 Westfälische Freilichtmuseum“** besuchen. Einen halben Tag

sollte man sich allerdings Zeit nehmen, denn es gibt viel zu entdecken. Das Museum erstreckt sich über eine Fläche von 90 ha und beherbergt mehr als 120 historisch vollständig eingerichtete Gebäude – es ist das größte seiner Art in Deutschland.



Das Hermannsdenkmal

Ein Mythos im Teutoburger Wald

Hoch oben auf der Grotenburg bei Detmold ragt eine gewaltige Bronzestatue in den Himmel: Das Hermannsdenkmal. Mit erhobenem Schwert blickt die Figur über die Wipfel des Teutoburger Waldes. Doch warum steht dieses Monument aus dem 19. Jahrhundert dort, und was hat es mit einem der folgenschwersten Militärkonflikte der antiken Welt zu tun? Die Antwort liegt in einer Mischung aus historischer Realität und politischer Mythosbildung.

Um die Verbindung zu verstehen, muss man im Kalender weit zurückblättern – ins Jahr 9 nach Christus. Das Römische Reich versuchte unter Kaiser Augustus, seine Grenze über den Rhein hinaus nach Osten bis an die Elbe zu verschieben. Publius Quinctilius Varus wurde als Statthalter eingesetzt, um die germanischen Gebiete in eine römische Provinz umzuwandeln. Doch die Römer unterschätzten den Widerstand. Arminius, ein junger Fürst vom Stamm der Cherusker, vollbrachte ein diplomatisches und militärisches Meisterstück: Obwohl er in Rom aufgewachsen war, die römische Staatsbürgerschaft besaß und im Militär gedient hatte, wechselte er heimlich die Seiten. Er einte mehrere zerstrittene germanische Stämme und lockte Varus samt dreier Legionen – rund 20.000 Soldaten – in einen sorgfältig geplanten Hinterhalt. In den dichten Wäldern und unwegsamen Mooren Germaniens wurden die

römischen Truppen über mehrere Tage hinweg regelrecht aufgerieben. Die Niederlage war so verheerend, dass Augustus laut Überlieferung verzweifelt rief: „Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Rom zog sich dauerhaft hinter den Rhein zurück.

Die Varusschlacht, im Lateinischen als Clades Variana (Varus-Niederlage) bekannt, besiegelte das Ende der römischen Expansionspläne in Germanien. Vom antiken Arminius zum deutschen „Hermann“ Für Jahrhunderte geriet die Schlacht fast in Vergessenheit, bis im 16. Jahrhundert die Schriften des römischen Historikers Tacitus wiederentdeckt wurden. Tacitus bezeichnete Arminius als den „Befreier Germaniens“. Im Zuge der Reformation und der späteren Suche nach einer nationalen Identität wurde der lateinische Name Arminius mit dem deutschen Namen „Hermann“ (von

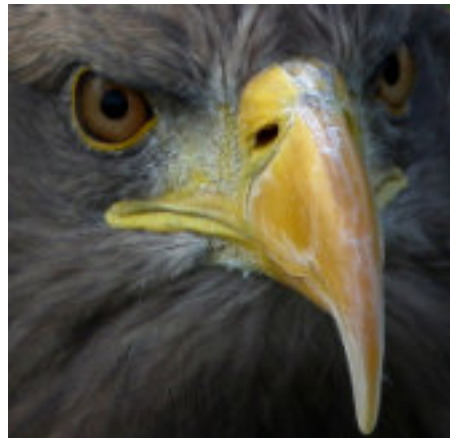
heer = Armee + mann = Mann) assoziiert – eine Deutung als „Heerführer“ entstand später.

Als Deutschland im frühen 19. Jahrhundert unter der Besatzung durch die Truppen Napoleons litt, erinnerte man sich an diesen antiken Freiheitskämpfer. Aus dem historischen Cheruskerfürsten wurde eine nationale Symbolfigur geformt: Der erste „Deutsche“, der die Fremden erfolgreich vertrieben hatte. Das Denkmal als politisches Statement Der Bildhauer Ernst von Bandel widmete sein gesamtes Lebenswerk der Aufgabe, diesem Mythos ein steinernes und bronzenes Gesicht zu geben. 1838 begann er mit dem Bau des Hermannsdenkmals. Bandel wählte die Grotenburg bei Detmold als Standort, da man zu dieser Zeit felsenfest davon überzeugt war, dass die Varusschlacht genau hier im Teutoburger Wald stattgefunden hatte.

Die moderne Archäologie hat diesen Standort widerlegt. Durch Funde von Schleuderbleien, Münzen und Knochen

gilt heute das rund 100 Kilometer nördlich gelegene Kalkriese bei Osnabrück als der wahrscheinlichste Ort des Geschehens. Als das Denkmal 1875 – nach 37 Jahren Bauzeit, unterbrochen von finanziellen und politischen Schwierigkeiten – endlich eingeweiht wurde, hatte sich die politische Lage komplett verändert. Deutschland war nach dem Sieg über Frankreich im Krieg 1870/71 zu einem Kaiserreich geeint worden. Das Monument feierte nun nicht mehr nur die Befreiung von den Römern, sondern diente als triumphales Symbol der neu gewonnenen deutschen Einheit und der Abgrenzung gegen den damaligen „Erbfeind“ Frankreich. Das Schwert Hermanns zeigt deshalb symbolisch nach Westen, in Richtung Frankreich.

Das Hermannsdenkmal ist nicht das Abbild einer realen Person, sondern das steinerne Echo einer Schlacht, die das Schicksal Europas prägte.



Die Varusschlacht

Schlacht im Teutoburger Wald

Die Varusschlacht (auch bekannt als Schlacht im Teutoburger Wald) im Jahr 9 n. Chr. ist einer der dramatischsten Wendepunkte der europäischen Geschichte. Sie besiegelte das Ende der römischen Expansionspläne in Germanien und zog eine dauerhafte Grenze zwischen der römischen Zivilisation und den germanischen Stämmen. Der Schlachtort ist archäologisch wahrscheinlich in Kalkriese zu suchen, bleibt jedoch wissenschaftlich umstritten.

Um die Zeitenwende hatte das Römische Reich unter Kaiser Augustus seine Macht durch Vorstöße von Drusus bis an die Elbe ausgedehnt. Kaiser Augustus plante die Einrichtung einer Provinz Germania bis zur Elbe, doch die tatsächliche römische Kontrolle war begrenzt. Das Gebiet schien weitgehend befriedet, obwohl bereits Aufstände (z. B. der dalmatinische Aufstand 6–9 n. Chr.) stattfanden.

Im Jahr 7 n. Chr. wurde Publius Quinctilius Varus zum Statthalter der neuen Provinz Germanien ernannt. Varus beging jedoch einen entscheidenden Fehler: Er behandelte das freie Germanien wie eine längst unterworfenen, steuerpflichtigen Provinz und unterschätzte den tiefen Freiheitsdrang der Stämme. Varus führte Steuereintreibung und römische Rechtsprechung ein. An seiner Seite stand Arminius (später im Deutschen „Hermann“ genannt), ein junger Fürstensohn aus dem

Stamm der Cherusker. Arminius wurde um 17 v. Chr. in eine adlige Familie der Cherusker geboren, die im heutigen Nord-westdeutschland lebten. Er war als Geisel in Rom aufgewachsen, besaß das römische Bürgerrecht und war im römischen Militärwesen ausgebildet. Varus sah Arminius als Verbündeten, ignorierte Warnungen jedoch wegen bekannter Konflikte zwischen Segestes und Arminius.

Im Spätsommer des Jahres 9 n. Chr. befand sich Varus mit drei Legionen (der XVII., XVIII. und XIX. Legion), sechs Kohorten und drei Alen (Reitergeschwader, ca. 1.500 Mann) – insgesamt rund 20.000 Mann (18.000–22.000, inklusive Tross) – auf dem Rückweg aus den Sommerlagern an der Weser zu den Winterquartieren am Rhein.

Arminius inszenierte eine Nachricht über einen angeblichen lokalen Aufstand abseits der Hauptstraße. Er überredete Varus, einen Umweg durch unwegsames, dicht bewaldetes Gebiet zu nehmen, um die Rebellion niederzuschlagen. Der germanische Segestes warnte den Statthalter in der Nacht noch vor dem Verrat des Arminius. Doch Varus hielt die Warnung für eine persönliche Intrige und schlug sie in den Wind.

Kurz nach dem Aufbruch setzten sich Arminius und seine berittenen Hilfstrophen unter dem Vorwand ab, Verstärkung zu holen. Stattdessen stellten sie sich an die Spitze des germanischen

Heeres. Der römische Heerwurm – inklusive Tausenden von Frauen, Kindern und Trossknechten – zog sich kilometerlang durch das dichte Unterholz. Genau hierauf hatte Arminius gewartet. Das Gelände machte die, starre Schlachtordnung der Römer nutzlos.

Bei strömendem Regen und aufgepeitschtem Sturm griffen die Germanen aus dem Hinterhalt an. Sie nutzten die Taktik der Nadelstiche: Schnelle Angriffe aus dem Wald, gefolgt von sofortigem Rückzug. Die Römer erlitten schwere Verluste, konnten sich aber am ersten Abend mühsam in ein befestigtes Lager retten.

Am zweiten und dritten Tag setzte sich das Drama fort. Der Boden war aufgeweicht, die Schilde der Römer vollgesogen mit Wasser und unbrauchbar schwer. Am verhängnisvollsten wurde die Lage an einem Engpass: Auf der einen Seite ein steiler Hang, auf der anderen ein unpassierbares Moor. Die Germanen hatten dort eine lange Wallanlage aus Erde und Holz errichtet, von der aus sie die vorbeiziehenden Römer gnadenlos attackierten.

Als Varus erkannte, dass alles verloren war, stürzte er sich in sein eigenes Schwert, um der Gefangenschaft und Schande zu entgehen. Die meisten seiner Offiziere taten es ihm gleich. Die drei Legionen wurden fast vollständig aufgerieben; die Adler, die heiligen Feldzeichen Roms, fielen in die Hände der Germanen.

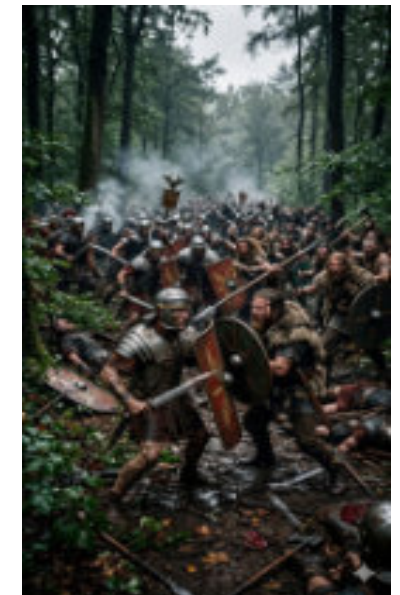
Als Kaiser Augustus in Rom von der

Katastrophe erfuhr, soll er monatelang in tiefer Trauer durch seinen Palast gewandert sein, sich das Haar gerauft und gerufen haben:

**„Quintili Vare, legiones redde!“
(„Quintilius Varus, gib mir meine Legionen wieder!“)**

Dieser Ausspruch ist vom römischen Historiker Sueton überliefert.

Die Rheingrenze blieb fortan die Grenze des Römischen Reiches. Rom verzichtete dauerhaft darauf, Germanien bis zur Elbe zu einer römischen Provinz zu machen. Die Varusschlacht begründete den Mythos des Arminius – jedoch wurde dieser Mythos erst im Mittelalter und besonders im 17. Jahrhundert wiedergefunden und ideologisch genutzt. Damit veränderte die Schlacht die Landkarte Europas für immer.



Der Friedrichstaler Kanal

Das barocke Erbe Detmolds

Wer heute an der von alten Linden gesäumten Allee in Detmold spazieren geht, ahnt kaum, dass er sich am Ufer eines bemerkenswerten Denkmals barocker Wasserbaukunst befindet. Der Friedrichstaler Kanal erinnert an eine Zeit, in der Fürsten ihre Residenzen mit repräsentativen Anlagen und aufwendiger Architektur in Szene setzten.

Der Kanal entstand zwischen 1701 und 1704 im Auftrag von Graf Friedrich Adolf zur Lippe (1667–1718). Der Regent hatte auf Reisen nach Frankreich und in die Niederlande Eindrücke von der Pracht Versailles' und der Grachtenstädte mitgenommen. Mit dem Bau wollte er seine Residenzstadt Detmold und die westlich gelegene Anlage Friedrichstal zu einer barocken Landschafts- und Repräsentationsachse verbinden.

Friedrich Adolf zur Lippe wurde wegen seines aufwendigen Lebensstils und seiner Vorliebe für repräsentative Bauten später gelegentlich als der „Detmolder Sonnenkönig“ bezeichnet. Der künstliche Wasserweg war für Lustfahrten gedacht. Die höfische Gesellschaft nutzte ihn in Gondeln zu Ausflügen zwischen Schloss und Friedrichstal.

Der Friedrichstaler Kanal war für die kleine Grafschaft Lippe ein technisch und finanziell anspruchsvolles Projekt. Er überwandte einen Höhenunterschied von zwölf Metern und erforderte mehrere Schleusen sowie Brücken.

Für die Wasserführung wurden die Berlebecke und der Stadtgraben in das System einbezogen.

Mit dem Bau entstand ein aufwendiges Ensemble, das nicht auf Transport, sondern auf Repräsentation und Vergnügen ausgerichtet war. Zugleich belasteten Bau und Unterhalt die Finanzen der Grafschaft erheblich. Schleusen und Schäden an den Uferanlagen machten immer Reparaturen nötig.

Der exklusive Bootsbetrieb endete 1748. Danach wurden die Schleusen vor allem für andere wasserwirtschaftliche Zwecke genutzt, unter anderem für Mühlen. Das Lustschloss Friedrichstal selbst ist heute nicht mehr erhalten, doch der Kanal prägt das Stadtbild Detmolds bis heute.

Zwischen 2006 und den 2010er Jahren wurde die Anlage schrittweise restauriert und als historisches Denkmal gesichert.



Der Palaisgarten in Detmold

Wer den Trubel der Detmolder Innenstadt hinter sich lassen möchte, findet nur wenige Schritte südlich der Altstadt eine besondere Parkanlage: den Palaisgarten. Auf rund 7,5 Hektar verbindet der denkmalgeschützte Garten höfische Geschichte, alte Baumbestände und eine bis heute lebendige Nutzung.

Die Ursprünge des Palaisgartens reichen in das frühe 18. Jahrhundert zurück. Damals entstand an dieser Stelle das Lustschloss „Favorite“, das dem lipptischen Grafenhaus als repräsentativer Sittersitz diente. Umgeben war das Gebäude von einem streng gegliederten, barocken Garten, der von Mauern eingefasst war.

Im 19. Jahrhundert erhielt die Anlage ihr heutiges Gesicht. Fürst Leopold III. ließ das frühere Schloss zum Neuen Palais ausbauen und den Garten ab 1851 zu einem englischen Landschaftspark umgestalten. Geschwungene Wege, offene Rasenflächen und gezielt gesetzte Blickachsen ersetzten die barocke Strenge. Seit 1918 ist der Park der Öffentlichkeit zugänglich.

Besonders bekannt ist der Palaisgarten für seinen alten und ungewöhnlich reichen Baumbestand. Zu den auffälligen Gehölzen zählen unter anderem Mammutbäume, Tulpenbäume und Sumpfyypressen, die bis heute das Bild der Anlage prägen.

Zu den markanten historischen Elementen gehören auch die Wasserspiele. Die Große und Kleine Kaskade sowie

weitere Fontänenanlagen verleihen dem Park seinen charakteristischen Eindruck. Früher wurden sie über ein historisches Maschinenhaus an der südlichen Zufahrt versorgt.

Der Palaisgarten ist nicht nur ein Denkmal, sondern auch ein lebendiger Stadtraum. Das Neue Palais wird heute von der Hochschule für Musik Detmold genutzt. Weitere Gebäude der Hochschule sind in den südlichen Bereich der Parkanlage integriert.

So ist der Palaisgarten bis heute ein Ort, an dem Natur, Geschichte und Kultur eng miteinander verbunden sind. Wer dort spazieren geht, erlebt eine ungewöhnliche Mischung aus historischer Gartenkunst, altem Baumbestand und musikalischem Alltag.





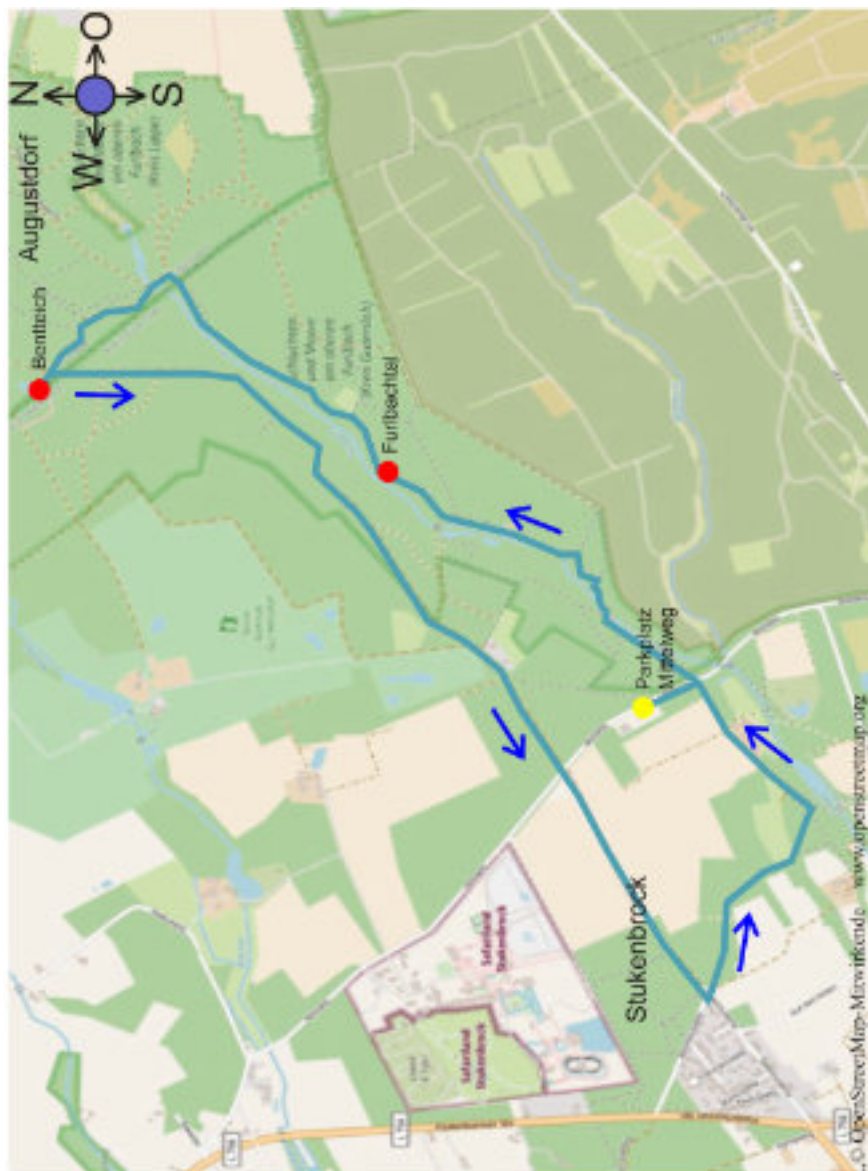
Der Feuerwächter

Am Wegesrand, am trockenen Wald,
steht eine Baumwurzel, rau und alt.
Wie ein Feuerwächter sieht sie aus,
als käme sie gerade aus dem Wald heraus.

Sie hebt die Arme und warnt geschwind:
„Seid vorsichtig, wenn die Wälder trocken sind!
Ein kleiner Funke, achtlos entfacht,
hat schon so manchen Wald in Brand gebracht.

Werft eure Zigarettenskippen niemals fort,
sie gehören nicht an diesen Ort.
Wer seinen Abfall nicht vergisst,
zeigt, dass ihm unser Wald wichtig ist.





Schluchten und Moore

Ein kleines, schluchtenartiges Naturjuwel in der Senne bei Bielefeld ist unser Ziel. Schluchten in der Senne? Kaum zu glauben! Die Region zwischen Bielefeld, Paderborn und Gütersloh gilt vor allem als flache Sand- und Heidelandschaft mit entspannten, steigungsfreien Radwanderwegen. Doch dieser Eindruck täuscht: Der Furlbach hat sich über Jahrtausende tief durch die weichen Sandschichten einer eiszeitlich geprägten Landschaft gegraben. Dabei entstand das wildromantische Furlbachtal mit seinen steilen Hängen, sandigen Böschungen und naturnahen Bachläufen.

Start: Parkplatz Stukenbrock, Mittelweg **Weg:** 8 km **Höhenmeter:** 40 m
Einkehr: Keine

Auf dieser Tour durch das Furlbachtal bei Augustsdorf lernen wir ein wildes, urwaldartiges Schluchtental mit einer bewegenden Geschichte kennen. Am Rande des Teutoburger Waldes, der sogenannten „Senne“ formten die Gletscher während der Saale-Eiszeit vor 200.000 Jahren und der Weichsel-Eiszeit vor etwa 10.000 Jahren eine ausgedehnte Wüstenlandschaft. Die abfließenden Schmelzwasser lagerten vom Eis zerriebenen Sandstein aus dem Teutoburger Wald in mächtigen Schichten ab. Die Sennebäche erodierten Schluchten in die riesigen Sandab-

lagerungen und bildeten die sogenannten Karstentäler, während der Wind die heutige Dünenlandschaft schuf. In den Ausblasungswannen der Dünen entstanden Tümpel, Sümpfe und Heidemoore. Doch auch der Mensch gestaltete diese einzigartige Landschaft erheblich mit. Die „Wüste Senne“ war für unsere Ahnen kein begehrtes Siedlungsland. Der nährstoffarme Sandboden war wenig geeignet für die Landwirtschaft. Um die Senne dennoch nach dem Dreißigjährigen Krieg zu besiedeln, lockten die Landesherren Siedler mit Steuerbefreiungen an. Doch die Erträge der

Bauern reichten kaum zum Überleben. Um mehr landwirtschaftlich nutzbare Flächen zu gewinnen, wurde der Wald gerodet, die Karstentäler durch Sandabstich verbreitert und Dünen eingeebnet. Die Waldrodung führte jedoch zu einer Holzknappheit. Nur Reiche konnten sich noch Brennholz leisten. Den Armen blieb nur die Möglichkeit, Holz unter Lebensgefahr zu stehlen oder den anstrengenden Abbau von Plaggen (durchwurzelter Oberbodenstücke - Heidekrautvegetation). Die Plaggen wurden auch in den Viehställen gestreut und mit dem Viehdung als Dünger auf die Äcker aufgetragen. Durch den Plaggenabbau entstanden große Sandflächen, die durch den Wind zu Wanderdünen wurden und Orte wie Augustdorf bedrohten. Erst im 19. Jahrhundert konnte die Gefahr durch Aufforstung gebannt werden.

Der Pickert ist eine einfache, aber sehr leckere Spezialität aus dem Lipperland. Der Pickert war ein typisches „Arme-Leute-Essen“, denn die meisten Grundzutaten – Kartoffeln, Mehl, Hefe und Milch – waren eigene Erzeugnisse. Er war daher billig und zugleich auch sehr nahrhaft. Gerade die ländliche Bevölkerung des damaligen Fürstentums Lippe (dies entsprach nahezu dem heutigen Kreis Lippe im östlichen Nordrhein-Westfalen), verpflegte sich noch bis in die 1930er Jahre hinein nur von dem, was sie auf dem eigenen oder gepachteten Acker anbaute. Und das waren meistens Kartoffeln!

Not macht ja erwiesenermaßen erfinderisch und so kreierte die lippischen Hausfrauen zahlreiche Kartoffelrezepte. Diese teilweise sehr leckeren Rezepte gerieten nach dem zweiten Weltkrieg häufig in Vergessenheit, werden aber jetzt wiederentdeckt.

Der Pickert war und ist eines der einfachsten Gerichte und blieb daher wohl zumindest im Lippischen immer „in aller Munde“. Man brauchte nicht einmal eine Pfanne, denn der Pickert wurde früher direkt auf der blanken Herdplatte des Küchenherdes gebacken. Dazu wurde die Herdplatte natürlich blank geputzt und dann mit einem Stück Speckschwarte gründlich eingefettet. Nun wurde der Teig in einer etwa 4 cm dicken Schicht auf der Herdplatte verteilt und beidseitig goldbraun gebacken. Nur weil die Herde damals lediglich mit Holz oder Torf befeuert wurden (Kohle war einfach zu teuer), war dies möglich. Ein Kohlefeuer hätte den Geschmack des Pickerts unangenehm beeinträchtigt. Der fertige Pickert wurde dann in Streifen und kleinere Stücke geschnitten. Diese Stückchen schnitt man dann in der Mitte flach auf und schmierte gute Butter aus eigener Herstellung hinein.

Alternativ nahm man auch gern geräucherte lippische Leberwurst – meist vom eigenen Schwein. Beides – Butter und Leberwurst – schmolz auf dem noch warmen Pickert und schmeckte dadurch besonders gut.

Wer es lieber süß mochte, der bestrich

seinen Pickert mit Rübenkraut – natürlich auch selbstgemacht.

Doch hier nun endlich das Rezept für etwa 10 Ur-Pickerts:

500 g Kartoffeln

500 g Mehl

35 g frische Hefe (oder ein Päckchen Trockenhefe)

5 Eier

1 Teelöffel Salz - wenig Zucker (nur zum Abschmecken)

Wir starteten vom Parkplatz Mittelweg zu dieser 3-stündigen erlebnisreichen Wandertour und folgten dem Bachlauf

aufwärts bis zum „Bentteich“. Der Rückweg gestaltet sich als leichter Spazierweg. In dieser Landschaft sehen wir Dünen, Moore, Trockentäler mit Wollgras, und Heide- Blaubeerflächen, und mit etwas Glück sehen wir einen Eisvogel oder eine Wasserramsel.



Leben auf kargem Boden

Die „Wüste Senne“

Die Senne gehört zu den außergewöhnlichsten Landschaften Deutschlands. Am Südrand des Teutoburger Waldes erstreckt sich eine weite Sandlandschaft, die oft als „Wüste mitten in Europa“ bezeichnet wird. Entstanden ist sie durch die gewaltigen Schmelzwasser der Saale- und Weichsel-Eiszeit, die mächtige Sandschichten aus zerriebenem Sandstein ablagerten. Was heute mit seinen Heideflächen, Dünen und Kiefernwäldern als einzigartige Naturlandschaft geschätzt wird, stellte für die Menschen vergangener Jahrhunderte jedoch eine große Herausforderung dar. Für unsere Vorfahren war die Senne keineswegs ein begehrtes Siedlungsgebiet. Der lockere Sandboden speicherte kaum Nährstoffe und nur wenig Wasser. Während auf fruchtbaren Lössböden ertragreiche Landwirtschaft möglich war, mussten die Menschen in der Senne mit kargen Ernten auskommen. Roggen, Buchweizen oder Hafer wuchsen zwar, doch die Erträge blieben gering. In trockenen Sommern vertrockneten die Pflanzen oft schon auf den Feldern, und starke Winde verwehten den feinen Sand.

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) waren viele Landstriche verwüstet und entvölkert. Ganze Dörfer lagen brach, und zahlreiche Höfe standen leer. Auch die Landesherren litten unter den Folgen des Krieges, denn unbewohntes Land

brachte weder Steuern noch wirtschaftlichen Nutzen. Deshalb versuchten sie, neue Siedler für die Senne zu gewinnen.

Um Menschen zur Ansiedlung zu bewegen, gewährten die Landesherren großzügige Vergünstigungen. Wer bereit war, sich auf dem unwirtlichen Sandboden niederzulassen, erhielt oftmals Steuerbefreiungen für mehrere Jahre. Teilweise wurden Bauholz oder Land zur Verfügung gestellt. Diese Anreize sollten den schwierigen Neuanfang erleichtern und die Besiedlung der dünn bewohnten Landschaft fördern.

Für viele Menschen war dies die einzige Chance auf ein eigenes Stück Land. Besonders arme Familien, Tagelöhner oder Knechte hofften, in der Senne eine neue Existenz aufzubauen. Doch schon bald zeigte sich, dass der Traum vom eigenen Hof mit harter Arbeit und vielen Entbehrungen verbunden war. Schafe waren besonders gut an die trockenen Heideflächen angepasst und spielten über Jahrhunderte eine wichtige Rolle in der Senne.

Die Landwirtschaft blieb mühsam. Der sandige Boden lieferte nur geringe Erträge, sodass die Ernten oft kaum ausreichten, um eine Familie zu ernähren. Viehhaltung war ebenfalls schwierig, da saftige Wiesen fehlten und das Futter knapp war. Viele Bauern hielten nur wenige Schafe, Ziegen oder magere Rinder. Schafe waren besonders gut an die trockenen Heideflächen an-

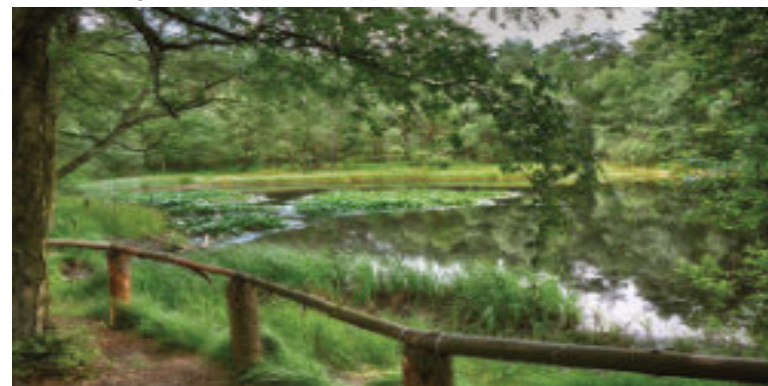
gepasst und spielten über Jahrhunderte eine wichtige Rolle in der Senne.

Um ihren Lebensunterhalt zu sichern, mussten die Bewohner zusätzliche Einkommensquellen finden. Manche arbeiteten als Heideschäfer oder verdingten sich als Handwerker, Fuhrleute oder Waldarbeiter. Andere sammelten Heideplaggen, Torf oder Brennholz. Die Heide diente außerdem als Weidefläche und das Heidekraut wurde als Einstreu für die Ställe genutzt. Zusammen mit dem Mist entstand daraus ein wertvoller Dünger für die nährstoffarmen Felder.

Das Leben in der Senne war von Sparsamkeit geprägt. Lebensmittel wurden sorgfältig eingeteilt, Kleidung immer wieder geflickt und Werkzeuge möglichst lange genutzt. Missernten konnten schnell zu Hunger führen. Dennoch gaben viele Familien ihre Höfe nicht auf. Mit großem Fleiß und bemerkenswerter Ausdauer trotzten sie den schwierigen Bedingungen und schufen sich Schritt für Schritt eine Heimat. Gleichzeitig entstand durch die jahr-

hundertlange Nutzung eine einzigartige Kulturlandschaft. Die Beweidung mit Schafen, das Abplaggen der Heide und die extensive Bewirtschaftung verhinderten, dass sich der Wald wieder ausbreitete. So entwickelten sich die heute typischen Heideflächen, Sandmagerrasen und offenen Dünen, die zahlreichen seltenen Tier und Pflanzenarten einen Lebensraum bieten.

Heute erscheint die Senne vielen Besuchern als stille und faszinierende Naturlandschaft. Wanderer genießen die weiten Ausblicke und die blühende Heide. Kaum jemand ahnt jedoch, wie entbehrungsreich das Leben der Menschen hier war. Die Geschichte der Senne erzählt von Mut, Ausdauer und der Fähigkeit, selbst unter schwierigsten Bedingungen eine Zukunft aufzubauen. Sie erinnert daran, dass die Landschaft, die wir heute als schützenswertes Naturparadies erleben, zugleich das Ergebnis harter Arbeit und jahrhundertelanger Anpassung an eine außergewöhnliche Umwelt ist.





Die Armen der Senne

Im letzten Winter, als abwechselnd durch Schnee und Regen, alle Wege durch die Senne ungangbar gemacht waren, hatte in jener Hütte, welche jetzt als Trümmer vor uns lag, die Noth ihren Gipfel erreicht. Ein junger Bauer verlor sein Weib, was ihm sechs kleine Kinder hinterließ. Sie zu ernähren, war das wenige Geld, was er aus Friesland mitbrachte, bald drauf gegangen und eine gänzliche Mißerndte machte, daß seine Scheune diesen Winter ohne den gehörigen Vorrath von Früchten blieb. Dazu kam noch das lange Darniederliegen des Leinen-Handels, der von England aus mit so großem Erfolg betrieben wird, und der den Bauern jener Gegend, welche früher das Garn mit Nutzen zu Markte trugen, jetzt jede Möglichkeit nimmt, ihr Leben dadurch zu fristen. – Alles hätte den jungen Bauer indeß noch nicht niederbeugen können, denn noch blieben ihm ja zwei tüchtige Fäuste, die zu jeder Arbeit bereit waren, und bei dem Bau des Armin-Denkmal in jener Zeit, gerade die beste Gelegenheit dazu fanden. – Aber, wie durfte er sich Tagelang von seiner Hütte entfernen, – sechs Kinder kauerten halb nackt am Feuer und im Winkel der Stube lag auf

hartem Strohlager der alte Vater, krummgezogen von der Gicht, von den fürchterlichsten Schmerzen geplagt, – der weinend seine Knie umfaßte und ihn bat, nicht davon zu gehen. – Mehrere Male war schon das größte der Kinder in das nächste Dorf geschickt zu dem Prediger. „Der Vater sei so krank,“ieß man ihm sagen, „er möge doch mit den Sterbesakramenten kommen.“ Der Pastor war jedesmal erschienen, – aber wozu der Trost schöner Worte? – Man ließ ihn rufen, weniger der Gottseligkeit wegen, als daß er noch ein Mal die Noth sähe, noch ein Mal eine Unterstützung auswirkte, oder vielleicht noch ein Mal in die eigne Tasche griffe; denn der kranke Vater machte noch keine Sterbemiene; – sechzehn Wochen lag er schon am Boden, er war an Schmerzen gewöhnt, er wollte leider noch nicht sterben. – So ging der halbe Winter vorüber, die Gegend war von dichtem Nebel umhüllt; – bald konnte man kein Kind mehr hinausschicken, – es wäre in den sumpfigen Wegen, im Schnee, auf den unsichern Sandschichten unrettbar verloren gewesen; – die Hilfe der Nachbarn wurde durch die vielen Armen immer kleiner, manchmal blieb sie ganz aus, und vom

Hunger gestachelt, jammerten dann die Kinder in der Hütte umher.

– Als die Sonne wieder einmal roth hinter den fernen Bergen hinabgesunken war, und in und um die Hütte das tiefste Dunkel lag, schleicht der junge Bauer aus der Thür, geht an die Wand, hinter welcher der kranke Vater lag, er schauert zusammen, zerdrückt noch eine Thräne im Auge – und mit kräftigem Stoß reißt er die morsche Lehmwand auseinander. – Der Kranke, gänzlich erschöpft, ist gerade in festen Schlaf versunken, er merkt nicht, daß ihm der kalte Nachtwind über das Gesicht streicht, und als er endlich wach wird, sich nicht von der Stelle bewegen kann und um Hilfe

wimmert, – da hört ihn Niemand, – man ist an das Jammern gewöhnt; – der Sohn verbirgt sein Gesicht im Stroh, – die Kinder schlafen. – Der Nebel ist indeß verschwunden, – in der Nacht wird es sternhell, – es wird bitter kalt. – Um Mitternacht ist der Alte schon besinnungslos – als der Morgen kommt ist er todt. – Jetzt hat der junge Bauer nur noch für die Kinder zu sorgen. Nach einigen Tagen sieht man die Hütte in Flammen aufgehn. – Der Eigenthümer steckte sie selbst in Brand, und zieht mit den Kindern auf die nächsten Dörfer um zu betteln.

Quelle: Georg Weerth, aus Deutsches Bürgerbuch für 1845, C. W. Leske „Wikisouce“



Bild ist KI generiert



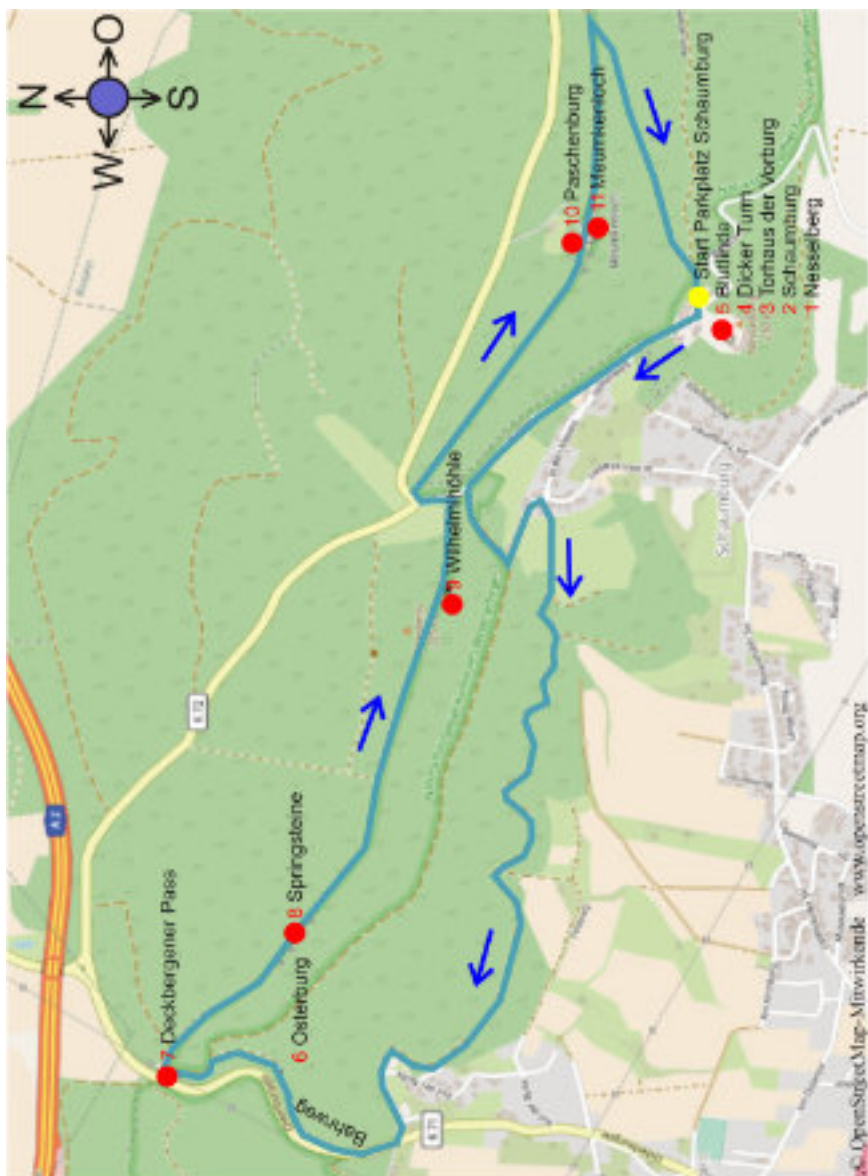
Der alte Baum

Ein alter Baum am Wegesrand
erzählt vom Leben, alt und weise.
„Ich sah die Wälder einst erblühen,
doch Müll und Abgase kamen leise.

Ich sah den Müll an meinen Wurzeln,
die Flüsse trüb, die Luft voll Rauch.
Nun wird die Erde immer wärmer –
und meine Äste spüren's auch.

Passt gut auf jeden kleinen Klimaschritt,
denn diese Welt gehört uns nicht.
Was ihr heute bewahrt und pflegt,
sorgt dafür, dass morgen noch Leben entsteht.





Rattenfänger und Hexen



Die neun Kilometer lange Wanderroute zählt zu den schönsten und geschichtsträchtigsten Touren im Weserbergland. Burgen, imposante Felsklippen, geheimnisvolle Höhlen, herrliche Aussichten und alte Sagen begleiten den Weg. Der Aufstieg von der Schaumburg zur Paschenburg fordert allerdings einige Schweißtropfen. Wer es gemütlicher angehen möchte, kann den Südweg wählen. Besonders im Frühling entfaltet die Wanderung ihren besonderen Reiz: Dann duften die Wälder intensiv nach Bärlauch, während stille Wege und frisches Grün zum Entspannen und Verweilen einladen.

Start: ParkplatzvorderSchaumburg **Weg:** 9 km **Höhenmeter:** 290 m **Einkehr:** Schaumburg und Paschenburg

Auf der Kuppe des „**1 Nesselbergs**“ bei Rinteln im Landkreis Schaumburg thront die aus dem 12. Jahrhundert stammende „**2 Schaumburg**“. Sie war einst der Stammsitz der Grafen von Schaumburg und gab dem Kreis seinen Namen. Sehenswert sind das „**3 Torhaus der Vortung**“ und der Bergfried. Vom „**4 Dicken Turm**“, wie er auch genannt wird, genießt man einen wunderbaren Ausblick auf das Wesertal zwischen Hameln und Rinteln.

Eine interessante Verbindung besteht zwischen der Burg Schaumburg und der berühmten Rattenfängersage von

Hameln. Ein Vertreter der Grafendynastie, Bruno von Schaumburg, wurde um 1205 geboren und wuchs auf der Burg auf. Es wird vermutet, dass er für die Entführung der "Kinder von Hameln" verantwortlich war. Als Bischof von Olmütz hatte er die Aufgabe erhalten, die von den Mongolen verwüsteten Gebiete um Mähren, Ostpreußen und Pommern neu zu besiedeln. Er schickte Anwerber, die auch als "Menschfänger" bezeichnet wurden in seine alte Heimat, um junge Leute mit trickreichen Versprechungen in den Osten zu locken. Es wird angenommen, dass

die "Kinder von Hameln" Hamelner Bürger waren, die bereit waren auszuwandern. Da die Einwohner der Stadt als "Kinder der Stadt" oder "Stadtkinder" bezeichnet wurden, könnte das Verschwinden der Kinder in der Rattenfängersage falsch interpretiert worden sein.

Die Hexenverfolgung in der Grafschaft Schaumburg war ein grausames und dunkles Kapitel der deutschen Geschichte. Unschuldige Menschen wurden aufgrund von Anschuldigungen und Verdächtigungen verhaftet, gefoltert und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die Professoren der Juristenfakultät der Universität Rinteln spielten eine unrühmliche Rolle bei der Vortreibung der Hexenprozesse in der Stadt und der Region. Dabei missachteten sie oft die Unschuldsvermutung und das Recht auf ein faires Verfahren. Die Hexenverfolgung in Rinteln zeigt, wie gefährlich und unberechenbar Fanatismus und Vorurteile sein können.

Vor der Burg steht eine uralte „**5 Blutlinde**“, die 500 bis 620 Jahre alt ist, mit einer grausamen Geschichte. Auf einer Infotafel wird von einem Mädchen berichtet, das um 1400 in einem "Hexenprozess" angeklagt und zum Tode verurteilt wurde.

Selbst unter schwerster Folter beteuerte sie ihre Unschuld. Ihr Schicksal sollte in einem sogenannten "Gottesurteil" mit der Wasserprobe entschieden werden. Bei dieser Art der Hinrichtung wurden

den verzweifelten "Hexen" die Hände und Beine zusammengebunden und in ein Gewässer geworfen. Konnten die Angeklagten trotz Fesselung schwimmen, war der Beweis ihrer Schuld erbracht, und sie wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Als die Wasserprobe im Burgteich durchgeführt werden sollte, ergriff das Mädchen ein Lindenreis und rief: "So wahr dieses Lindenreis, das ich hier pflanze, grünen und blühen wird, bin ich unschuldig." Zwei Knechte fesselten sie und warfen sie ins Wasser. Sie ertrank, und ihre Unschuld war somit erwiesen. Das Lindenreis jedoch blühte auf und wuchs zu dem mächtigen Baum vor der Schaumburg.

Unsere Wanderung startet vom Parkplatz vor der Burg und führt uns durch einen traumhaften Hohlweg hinab nach Deckbergen. Auf dem Bahrweg (ein alter Kirchweg und Leichenweg der Menschen aus dem Auetal) geht es hinauf zur „**6 Osterburg**“ und den beeindruckenden „**8 Springsteinen**“ am „**7 Deckbergener Pass**“. Neben dem Kammweg sind die Felsklippen mit ihren Felsnasen, Spalten und Höhleneingängen „**9 Wilhelmihöhle**“ zu bewundern. Die Springsteine bestehen aus Korallenololith, das sich aus Korallen und Muschelschalen in einem urzeitlichen Meer gebildet hat. Der Meeresboden wurde schräg nach oben gedrückt und bildet die heutigen Felsklippen. Der Berg "Paschenburg" ist mit 338 Höhenmetern die höchste Erhebung im Weserbergland. Die „**10 Paschen-**

burg" ist keine Burg, sondern ein altes Forst- und Gasthaus. Von hier aus hat man bei Kaffee und Kuchen eine sagenhafte Aussicht. Östlich der Paschenburg befindet sich das „**11 Mäumkenloch**“. Einer Sage nach wohnten hier Wichtelmännchen. Die Wichtelkönigin hatte eine Affäre mit einem der Schaumburger Grafen. Als die Gräfin ihren Gatten in flagranti erwischte, musste er ihr schwören, nie wieder zum Mäumkenloch zu reiten. Die Wichtelkönigin war außer sich und

rief, der Graf solle wieder zu ihr kommen oder sein Besitz würde an fremde Erben fallen. Der Graf kam nicht, die männlichen Nachkommen blieben aus, und das Geschlecht der Schaumburger starb aus. Das Land wurde aufgeteilt (Haus Hessen, Lippe und Hannover).

Wenn im Frühling die Natur erwacht, verzaubert sich der Waldboden in dem Buchenwäldern an der Schaumburg in einen weißen Blütenteppich. Wie zugeschnitten. Bärlauch, Bärlauch und nichts als Bärlauch, so weit die Nase riecht.



Die Schaumburg im Weserbergland

Die Schaumburg im Weserbergland

Wahrzeichen mit bewegter Geschichte
Hoch über dem Wesertal erhebt sich die Schaumburg auf einem bewaldeten Bergrücken des Wesergebirges. Von ihren Mauern aus bietet sich ein weiter Blick über die Flusslandschaft, die sanften Hügel des Weserberglandes und die umliegenden Wälder. Seit Jahrhunderten prägt die Burg das Landschaftsbild und erinnert an die bewegte Geschichte einer Region, die einst von Grafen, Rittern und bedeutenden Handelswegen geprägt wurde.

Die Schaumburg wurde vermutlich im frühen 12. Jahrhundert errichtet und war der Stammsitz der Grafen von Holstein-Schaumburg. Von hier aus verwalteten sie ihre Besitzungen und kontrollierten die wichtigen Verkehrswege entlang der Weser. Der Fluss gehörte im Mittelalter zu den bedeutendsten Handelsrouten Norddeutschlands. Kaufleute transportierten Holz, Salz, Getreide und viele andere Waren auf ihren Schiffen. Die strategisch günstige Lage der Burg ermöglichte es ihren Herren, den Verkehr im Wesertal zu überwachen und ihren Einfluss zu sichern.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Burg mehrfach erweitert. Wehrmauern, Türme und Wohngebäude entstanden innerhalb der Anlage. Die massiven Mauern boten Schutz vor Angreifern, während die erhöhte Lage eine frühzeitige Beobachtung des Umlandes er-

laubte. Dennoch blieb auch die Schaumburg nicht von den politischen Konflikten des Mittelalters verschont. Fehden, Erbstreitigkeiten und kriegerische Auseinandersetzungen hinterließen ihre Spuren.

Ein entscheidender Einschnitt erfolgte im Jahr 1640. Mit dem Tod von Graf Otto V. erlosch das Geschlecht der Grafen von Holstein-Schaumburg im Mannesstamm. Sein Tod löste den sogenannten Schaumburger Erbfall aus. Die Grafschaft wurde zwischen Hessen-Kassel und den Grafen zur Lippe aufgeteilt. Aus dem lippischen Anteil entwickelte sich später die Grafschaft und schließlich das Fürstentum Schaumburg-Lippe. Obwohl die ursprüngliche Herrscherlinie ausgestorben war, blieb die Schaumburg als bedeutendes Symbol der regionalen Geschichte erhalten.

Mit dem Aufkommen von Feuerwaffen und Kanonen verloren viele Höhenburgen ihre militärische Bedeutung. Auch die Schaumburg wandelte sich allmählich von einer Wehrburg zu einem repräsentativen Herrschaftssitz. Im 19. Jahrhundert ließ Fürst Georg Wilhelm zu Schaumburg-Lippe die Anlage im neugotischen Stil umfassend restaurieren und teilweise neu gestalten. Dadurch erhielt die Burg ihr heutiges Erscheinungsbild, das mittelalterliche Bausubstanz mit den architektonischen Vorstellungen der Romantik verbindet. Besonders beeindruckend ist die Lage

der Burg. Der bewaldete Burgberg erhebt sich markant über dem Wesertal und vermittelt noch heute den Eindruck einer nahezu uneinnehmbaren Festung. Besucher erreichen die Schaumburg über einen ansteigenden Waldweg. Bereits während des Aufstiegs eröffnen sich immer wieder eindrucksvolle Ausblicke auf die Weser, die umliegenden Dörfer und die bewaldeten Höhenzüge des Weserberglandes.

Die Architektur der Burg vereint verschiedene Baustile. Romanische und gotische Elemente erinnern an ihre mittelalterlichen Ursprünge, während die neugotischen Umbauten des 19.

Jahrhunderts das heutige Erscheinungsbild prägen. Gerade diese Mischung macht den besonderen Reiz der Anlage aus und zeigt, wie sich Burgen über Jahrhunderte hinweg den wechselnden Bedürfnissen ihrer Besitzer anpassten.

Heute zählt die Schaumburg zu den bekanntesten Ausflugszielen im Weserbergland. Wanderwege führen durch die Wälder des Wesergebirges hinauf zur Burg und verbinden Naturerlebnis mit Kulturgeschichte. Besonders Wanderer und Naturfotografen schätzen die Kombination aus alten Buchenwäldern, historischen Mauern und den weiten Ausblicken über das Wesertal.





Hexenverfolgung im Weserbergland

Die Blutlinde vor der Schaumburg als stumme Zeugin

Kaum ein Kapitel der Geschichte des Weserberglandes ist so düster wie die Hexenverfolgungen des 16. und 17. Jahrhunderts. Was heute unvorstellbar erscheint, gehörte damals zum Alltag vieler Städte und Dörfer. Angst, Aberglaube, religiöser Fanatismus und politische Machtinteressen führten dazu, dass unschuldige Menschen als Hexen oder Hexenmeister angeklagt, gefoltert und hingerichtet wurden. Besonders die Grafschaft Schaumburg und die Universitätsstadt Rinteln entwickelten sich zu einem Zentrum dieser Verfolgungen.

Zwischen der Mitte des 16. Jahrhunderts und dem Ende des 17. Jahrhunderts wurden in der Grafschaft Schaumburg mehrere Hundert Menschen der Hexerei beschuldigt. Historiker gehen davon aus, dass mehr als 300 Personen in Hexenprozesse verwickelt waren. Viele von ihnen verloren ihr Leben. Die meisten Angeklagten waren Frauen, doch auch Männer und sogar Jugendliche gerieten in den Verdacht, mit dem Teufel im Bunde zu stehen.

Eine besondere Rolle spielte dabei die 1621 gegründete Universität in Rinteln. Die Juristenfakultät erstellte Gutachten für Gerichte in weiten Teilen Nordwestdeutschlands. Diese Rechtsgutachten bestätigten häufig die Anklagen und empfahlen den Einsatz der Folter.

Geständnisse, die unter unerträglichen Schmerzen erzwungen wurden, galten anschließend als Beweis der Schuld. Auf diese Weise trug die Universität wesentlich dazu bei, die Hexenverfolgungen zu verstärken, anstatt sie zu hinterfragen. Erst wenige Gelehrte, darunter der Jesuit Friedrich Spee mit seiner 1631 erschienenen Schrift *Cautio Criminalis*, prangerten diese grausamen Verfahren öffentlich an.

Ein besonders eindrucksvoller Erinnerungsort befindet sich auf dem Vorplatz der Schaumburg oberhalb der Weser bei Rinteln. Dort steht die rund 600 bis 700 Jahre alte Blutlinde. Sie zählt zu den ältesten Bäumen der Region und war einst eine Gerichtslinde. Unter solchen Linden wurden seit dem Mittelalter Gerichtsverhandlungen abgehalten und Urteile verkündet.

Mit der Blutlinde verbindet sich eine bewegende Sage. Eine junge Frau soll um das Jahr 1400 wegen angeblicher Hexerei zum Tode verurteilt worden sein. Vor ihrer Hinrichtung steckte sie ein Lindenreis in die Erde und sprach: „So wahr dieses Lindenreis grünen und blühen wird, bin ich unschuldig.“ Der Legende nach schlug das Reis tatsächlich Wurzeln und entwickelte sich zu dem mächtigen Baum, der bis heute vor der Burg steht. Ob sich dieses Ereignis tatsächlich so zugetragen hat, lässt sich historisch nicht belegen. Sicher ist jedoch, dass die Blutlinde seit Jahrhunderten als Symbol für die

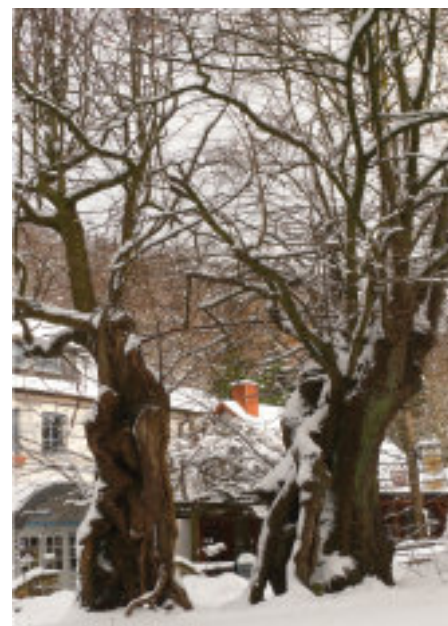
Unschuld vieler Opfer der Hexenverfolgung gilt.

Nicht weit von der Burg liegen die sogenannten Hexenteiche. Historische Überlieferungen berichten, dass hier Wasserproben durchgeführt wurden. Nach damaligem Aberglauben sollte das Wasser Hexen abstoßen. Wer auf der Wasseroberfläche trieb, galt als schuldig. Wer unterging, war zwar unschuldig – musste dabei jedoch oft sein Leben lassen. Dieses grausame Verfahren konnte praktisch nur mit einem Schuldspruch enden. In den Gerichtsprotokollen findet sich häufig die zynische Bemerkung, die Angeklagten „schwimmen wie eine Gans“.

Heute erinnern die Blutlinde, die Hexenteiche und das Museum Eulen-

burg in Rinteln an dieses dunkle Kapitel der Regionalgeschichte. Die Ausstellung macht deutlich, wie leicht Angst, Vorurteile und Machtmissbrauch eine Gesellschaft in Unrecht führen können. Sie zeigt zugleich, dass die Opfer keine Hexen waren, sondern Menschen, die häufig aus Neid, persönlichen Streitigkeiten oder wirtschaftlichen Interessen denunziert wurden.

Die alte Blutlinde vor der Schaumburg ist deshalb weit mehr als ein beeindruckender Baum. Sie ist ein lebendiges Mahnmal gegen Intoleranz, Fanatismus und blinden Glauben an Vorurteile. Seit Jahrhunderten trotzt sie Wind und Wetter und erinnert Besucher daran, dass Recht und Menschlichkeit niemals selbstverständlich sind.



Zwei Sagen vom Mäumkenloch (Originaltext)

Das Mäumkenloch

Auf der Paschenburg zeigt man eine tiefe Höhle, Mäumkenloch genannt, in welcher vor Zeiten Zwerge gelebt haben. Noch zur Zeit als auf der darunter liegenden Schaumburg Amtleute ihren Sitz hatten, trieben sie daselbst ihr Wesen. Einer dieser Beamten ritt häufig mit seinem Diener aus, ohne daß seine Frau erfahren konnte, wohin. Sie argwöhnte eine Untreue ihres Mannes und gab sich Mühe, derselben auf die Spur zu kommen. Der Diener verweigerte beharrlich jede Auskunft, doch ließ er sich endlich bereden, bei dem nächsten Ritt Linsen auf den Weg zu streuen. Die Frau folgte dieser Spur und gelangte über Rosenthal den Berg hinauf bis zum Mäumkenloch. Hier stand der Diener mit dem Pferde und deutete in die Höhle. Die Frau trat hinein und fand in einem schönen Saale ihren Mann bei dem Mäumken sitzen. Sie führte ihn heraus und er mußte ihr geloben fortan nicht mehr zum Mäumkenloch zu reiten. Bald nachher erschien ein Zwerg vorn auf der Spitze des Berges und rief nach der Schaumburg hinunter "Die Mäume ist todt! Die Mäume ist todt! Von dieser Zeit an wurde das Bier der Broihahn in Oldendorf schlecht. Es führte nämlich vom Mäumkenloch ein unterirdischer Gang ins Brauhaus zu Oldendorf und die Zwerge brauten daselbst einen schönen Broihahn. Seit jenem Vorfall hat man von den Zwergen nichts mehr gehört.

Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen. Karl Lyncker 1860 S. 55-56.

Wichtelmännchen zu Olendorf

Die kleinen Wichtel oder Erdmännchen wohnen im Klüften, Erdspalten, in alten Häusern unter den großen altfränkischen Oefen, auf Gesimsen, wie die Elfen, und können nach Willkür sichtbar und unsichtbar werden. Dem Hausherrn, der sie aufnimmt und freundlich behandelt, bringen sie Glück und helfen ihm in seinem Gewerbe, dem sie Segen und Gedeihen verleihen. Nur verspotten lassen sie sich nicht. Wer sie schilt oder verlacht, dem kehren sie Alles in Unsegen und Unglück, ziehen von ihm aus, und nehmen Gedeihen und Wohlstand mit sich fort.

Im Brauhaus zu Hessisch Oldendorf hatten die Wichtel lange Zeit ihre Auflage. Zu Gunsten der Bürgerschaft, der sie wohlwollten, trieben sie dort ihr unsichtbares Wesen, und ließen ihren segnenden Einfluß merklich spüren. Daher kam es, daß das dortige Bier unter dem Namen des oldendorfschen so berühmt war wie jetzt die braunschweiger Mumme, und wie diese weit verfahren wurde. Das Brauhaus, dem Posthaus gegenüber, wurde von den Postknechten, wenn sie durchgefroren nach

Hause kamen, oft besucht, weil es da stets hübsch warm war. Einst kommt zur Winterzeit ein Postillon dahin, und erzählt, daß er in vergangener Nacht, als er durch den Süntel gefahren, ein Klagen und Heulen und Rufen gehört: Meume Tienke ist todt! Todt ist Tienke Meume! Bei dieser Nachricht erhebt sich auf einmal im Brauhaus ein Jammern und Wehklagen, und hundert Stimmen rufen tausendmal jenen Namen aus. Die an der Braupfanne beschäftigten Wichteln vergessen im Schrecken und in der äußersten Bestürzung ihre Unsichtbarkeit, und werden zu Hunderten von allen Anwesenden gesehen. Einer derselben trägt gerade ein Weizenkorn die Treppe hinauf, das er in die Pfanne bringen will. Er trägt aber so schwer an dem einen Korn, daß ein Brauknecht darüber lacht und seiner spottet. Das Wichtelmännchen wird böse, wirft sein Weizenkorn zur Erde, das Körnchen bleibt liegen und ist urplötzlich in das feinste Gold verwandelt. Aber alle Wichteln sind von dem Augenblick an verschwunden und für immer ausgezogen. Seit der Zeit ist das oldendorfsche Bier und der Breihan eben so schlecht, als es vorher gut und berühmt war. Kein Mittel blieb unversucht, seine vorige Güte wiederherzustellen, aber vergebens, denn der Fluch der Wichtelmänner ruht darauf.

Volksagen der Deutschen, Herausgeber: Philipp Ferdinand Grimm.



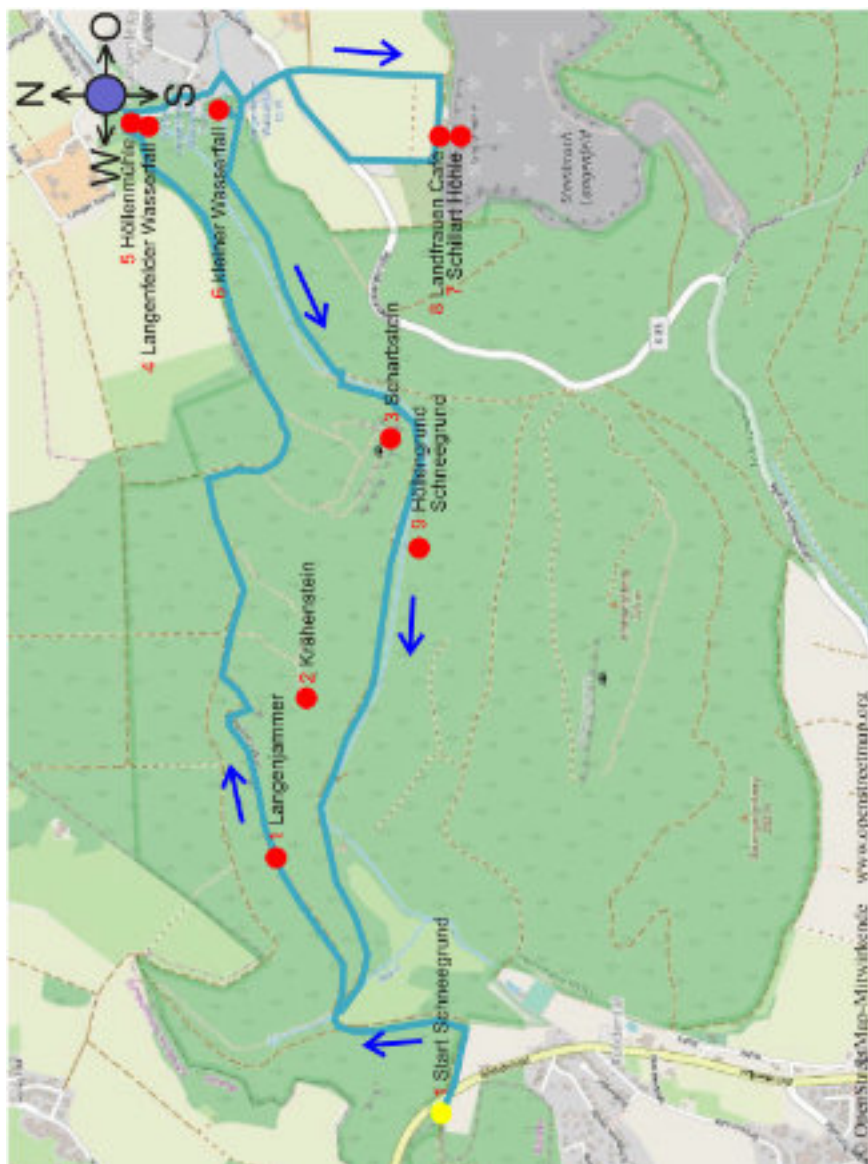
Das Waldgespenst

Am alten Pfad, tief im Wald,
steht ein Baum, geheimnisvoll und alt.
Sein Stamm wie ein Gespenst, seine Äste krumm
da wird es manchem Wanderer stumm.

„Haltet ein!“, ruft er mit rauer Stimme,
„Schaut, was hier am Boden blüht!
Zertretet nicht die Orchideenpracht,
damit sie weiter Freude macht.

Geht weiter und gebt gut darauf Acht,
damit ist die Pflanzenwelt bewacht.
Wer durch den Wald mit Respekt nun geht,
sorgt dafür, dass die Schönheit weiterhin besteht.





Steile Klippen und Schluchten

Unsere Wanderung führt über den Schrabstein durch das idyllische Höllenbachtal zum höchsten natürlichen Wasserfall Niedersachsens im Weserbergland. Er übertrifft sogar die Wasserfälle im Harz. Während im Sommer oft nur wenig Wasser fließt, zeigt er im Winter und Frühjahr seine ganze Kraft. Ein weiterer Höhepunkt ist die Schillart-Höhle, Deutschlands nördlichste Tropfsteinhöhle. Eine spannende Führung macht den Besuch besonders erlebnisreich. Warme Kleidung ist empfehlenswert, denn in der Höhle herrschen ganzjährig angenehme, aber kühle acht Grad Celsius.

Start: Wanderparkplatz Schneegrund in Rohden **Weg:** 10 km **Höhenmeter:** 177 m
Einkehr: Rohden und Langenfeld.

Wir starten am Parkplatz in Rohdental, stoßen auf einen Waldweg, biegen vor dem Sportplatz links ab und erklimmen einen kurzen Anstieg. Wir überqueren das kleine Bächlein Iborn und bereiten uns auf den steilen Aufstieg auf den Forstweg „1 Langen Jammer“ vor, bis wir den „2 Krähenstein“ erreicht haben und den Talblick genießen können. Unsere Route führt uns über den Schrabstein zum imposanten Höllenbachwasserfall und zur faszinierenden Schillarthöhle. Dann kehren wir über den Höllen- und Schneegrund im Höllenbachtal nach Rohdental

zurück. Ein Abenteuer voller Naturwunder und Ausblicke erwartet uns.

Am „3 Schrabstein“ – Hier wird der Wald seit Anfang der 1970er Jahre ohne menschliche Einflussnahme seiner natürlichen Entwicklung überlassen. Leider gibt es viel zu wenige dieser Naturwälder. Im Jahr 2007 beschloss das Bundeskabinett die „Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt“. Das Ziel war, den Rückgang der biologischen Artenvielfalt bis zum Jahr 2020 aufzuhalten. Weiterhin wurde beschlossen, den Anteil an Naturwäldern am deutschen Waldbestand von 1% auf

5% zu erhöhen. Leider wurde dieses Ziel weit verfehlt. Auch am Schrabstein hat man den Eindruck, dass nur solche Flächen stillgelegt wurden, wo eine wirtschaftliche Holznutzung (weil unzugänglich) sinnlos ist. Aber das reicht nicht aus. Unser natürliches Ökosystem schwindet. Hoher Holzkonsum, unverantwortlicher Flächenverbrauch für unsere Städte (Steingärten), Ausbeutung der Bodenschätze (Braunkohle) und der Einsatz von Pestiziden hinterlassen erhebliche Schäden. Biologen schlagen Alarm, denn auch die Menge der Insekten geht rapide zurück. Doch Insekten sind für uns überlebenswichtig. Sie fressen Schädlinge und werden gefressen, unter anderem von Vögeln, die wiederum die Plagegeister in Schach halten. Leben und Tod bilden einen perfekten natürlichen Kreislauf. Oder wollen wir in Zukunft, wie in China oder den USA, unsere Apfelbäume selbst bestäuben? Ein weiterer Killer ist der Klimawandel. Noch ein paar heiße Sommer wie 2018/2019, und unser Wald nimmt schweren Schaden. Auf unserer Wanderung ist dieser Wandel deutlich zu erkennen. Viele vertrocknete und von Borkenkäfern gezeichnete Bäume säumen unseren Weg. Wir stehen derzeit einem beispiellosen Niedergang der Natur gegenüber, den wir selbst zu verantworten haben. **Das muss sich schnell ändern.**

Unglaublich, aber wahr: Der „4 Langenfelder Wasserfall“ an der „5

Höllenmühle“ ist der höchste natürliche Wasserfall in Niedersachsen, mit einer Höhe von 15 Metern. Im Gegensatz zu den Wasserfällen im Harz, die künstlich angelegt wurden, ist dieser ein Produkt der Natur. Während der trockenen Jahreszeit mag er nur ein bescheidenes Rinnsal sein, aber im Winter, Frühling oder nach ergiebigem Regen verwandelt er sich in einen wahren Giganten.

Die Wassermühle, die um 1760 erbaut wurde, stellte ihren Betrieb 1922 ein und wurde anschließend zu einer Pension umgebaut. Heutzutage fungiert sie als Ferienhaus und kann gemietet werden. Auf dem Rückweg besteht die Möglichkeit, einen kurzen Abstecher zum „6 kleinen Wasserfall“ zu unternehmen. Beachtet jedoch, dass der Trampelpfad bei Nässe gefährlich sein kann, aufgrund der Rutschgefahr und des tiefen Abgrunds. **Daher ist äußerste Vorsicht geboten.**

Im Schluchtental „9 Höllen- Schneegrund“ gedeihen dichte Buchenwälder. Licht ist hier rar, weshalb nur Frühblüher wie der Hohle Lerchensporn, Bärlauch, Märzenbecher, Buschwindröschen, Scharbockskraut und gelbes Windröschen überleben können. An den sonnenbeschienenen Steilhängen entgegen wachsen Orchideen wie die Braunrote Stendelwurz, das Waldvögelein und das Knabenkraut. Von Mai bis August blühen Orchideen bei uns, jedoch sind viele ihrer Habitate ernsthaft gefährdet. Sie sind auf

naturnahe Wälder und Wiesen angewiesen, die jedoch oft durch intensive Forst- und Landwirtschaft sowie schwere Erntemaschinen zerstört werden. Zudem werden sie von verantwortungslosen Sammlern illegal ausgegraben. In heimischen Gärten gedeihen sie jedoch nicht, da ihnen die speziellen Erdböden und ihre lebenswichtigen Symbiose-Pilzpartner fehlen. Wildwachsende Orchideen sind geschützt, das Ausgraben oder Pflücken ist strengstens untersagt.



Der Langenfelder Wasserfall

Ein Naturwunder im Weserbergland und seine Entstehung

Im bewaldeten Süntel, einem Höhenzug des Weserberglandes, verbirgt sich ein außergewöhnliches Naturdenkmal: der Langenfelder Wasserfall. Nahe dem Ort Langenfeld bei Hessisch Oldendorf stürzt der Höllenbach über eine etwa 15 Meter hohe Felsstufe in die Tiefe. Er gilt als einer der beeindruckendsten natürlichen Wasserfälle der Region und zeigt eindrucksvoll, welche Kraft Wasser über lange Zeiträume entwickeln kann.

Die Entstehung des Wasserfalls reicht weit in die Erdgeschichte zurück. Der Süntel besteht aus Gesteinsschichten, die vor rund 200 bis 250 Millionen Jahren während des Erdmittelalters entstanden sind. Damals lagerten sich in flachen Meeren mächtige Schichten aus Kalkstein, Tonstein und Sandstein ab. Im Laufe der Erdgeschichte wurden diese Schichten durch Bewegungen der Erdkruste gefaltet, angehoben und teilweise schräg gestellt.

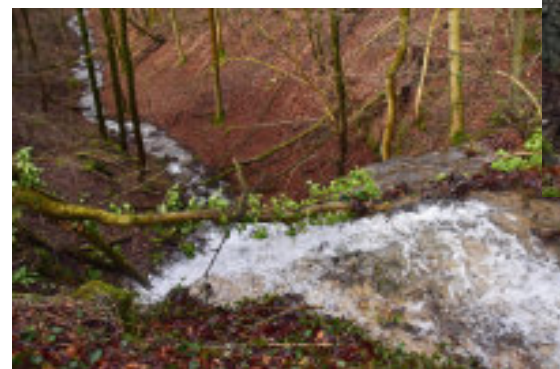
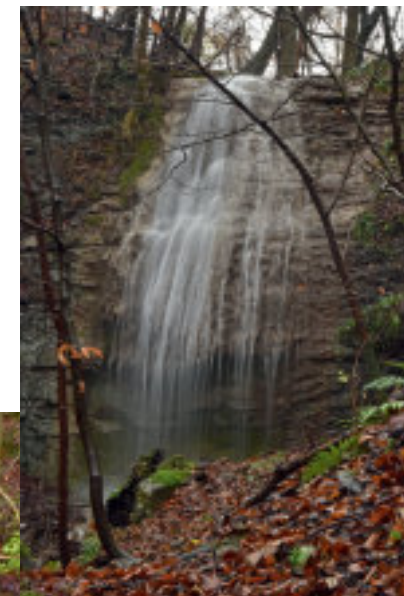
Die unterschiedliche Härte der Gesteine spielte eine entscheidende Rolle bei der Bildung des Wasserfalls. Während widerstandsfähige Kalksteinschichten der Verwitterung lange standhielten, wurden weichere Gesteinsschichten durch Wasser, Frost und andere natürliche Kräfte schneller abgetragen. Dadurch entstanden Felsstufen und kleine Abbrüche, die der Höllenbach schließlich überwand.

Über Jahrtausende grub sich das Wasser immer tiefer in den Untergrund. Besonders bei starken Regenfällen und während der Schneeschmelze entwickelte der Bach genügend Kraft, um Gesteinsteilchen abzutransportieren. So entstand langsam die markante Felsstufe, über die das Wasser heute hinabfällt. Der Wasserfall ist damit kein plötzliches Ereignis, sondern das Ergebnis eines Millionen Jahre dauernden Zusammenspiels von Gestein, Wasser und Zeit.

Die Umgebung des Langenfelder Wasserfalls ist geprägt von naturnahen Wäldern, feuchten Bachschluchten und moosbewachsenen Felsen. Diese besonderen Lebensräume bieten zahlreichen Pflanzen und Tieren Schutz. Farne, Moose und typische Waldpflanzen profitieren von der hohen Luftfeuchtigkeit rund um den Wasserlauf. Alte Bäume mit ihren Wurzeln stabilisieren den Boden und schaffen Lebensräume für viele kleine Lebewesen.

Für Wanderer und Naturfotografen ist der Wasserfall ein besonderes Ziel. Je nach Jahreszeit zeigt er immer wieder ein anderes Gesicht: Im Frühjahr führt der Höllenbach oft mehr Wasser, im Sommer sorgen die schattigen Wälder für eine kühle Atmosphäre, und im Winter können sich eindrucksvolle Eisformationen an den Felsen bilden.

Der Langenfelder Wasserfall ist mehr als nur ein schönes Ausflugsziel. Er ist ein sichtbares Zeugnis der Erdgeschichte und erinnert daran, dass Landschaften nicht in wenigen Jahren entstehen, sondern durch die geduldige Arbeit natürlicher Kräfte über unvorstellbar lange Zeiträume geformt werden. Ein Besuch macht deutlich: Auch ein kleiner Bach kann eine große Geschichte erzählen.



Die Schillat-Höhle

Ein unterirdisches Archiv der Erdgeschichte

Tief unter den bewaldeten Höhenzügen des Weserberglandes bei Hesisch Oldendorf verbirgt sich ein geologisches Kleinod: die Schillat-Höhle. Als nördlichste erschlossene Tropfsteinhöhle Deutschlands ist sie nicht nur ein bedeutendes Naturdenkmal, sondern auch ein Zeugnis der Erdgeschichte, das Prozesse über Millionen von Jahren sichtbar macht.

Die Gesteine, in denen sich die Höhle entwickelte, entstanden im Unterjura, dem sogenannten Lias, vor rund 200 Millionen Jahren. Damals bedeckte ein flaches Meer weite Teile Norddeutschlands. In diesem lagerten sich kalkreiche Sedimente ab, aus denen später Kalk- und Mergelgesteine hervorgingen. Diese bildeten heute den geologischen Rahmen der Höhle.

Ihre Entstehung verdankt die Schillat-Höhle der Verkarstung. Durch tektonische Spannungen entstanden feine Risse im Gestein. In diese drang Regenwasser ein, das durch Aufnahme von Kohlendioxid aus Luft und Boden zu einer schwachen Kohlensäure wurde. Diese löste den Kalkstein auf und erweiterte die Klüfte über lange Zeiträume zu einem System aus Hohlräumen, Gängen und Hallen. Als sich der Grundwasserspiegel senkte, wurden die Höhlenräume trocken – Voraussetzung für die Bildung von Tropfsteinen. Sickerwasser, weiterhin kalkhaltig, gibt

beim Eindringen in die Höhle Kohlendioxid ab. Dadurch fällt Kalk aus und lagert sich in winzigen Kristallen ab. Über Jahrtausende wachsen so Stalaktiten von der Decke herab und Stalagmiten vom Boden empor. Treffen beide zusammen, entstehen Säulen. Neben diesen klassischen Formen finden sich in der Schillathöhle auch filigrane Röhrenstalaktiten, sogenannte „Makkaroni“, sowie seltene Helikiten, deren Wachstum durch kapillare Effekte und feinste Wasserwege im Kristallgefüge gesteuert wird und die scheinbar gegen die Schwerkraft wachsen.

Entdeckt wurde die Höhle 1992. Bei Sprengarbeiten im Steinbruch Riesenberg stießen Arbeiter auf eine Öffnung im Fels. Schnell zeigte sich, dass sich dahinter ein weit verzweigtes und bis dahin unzugängliches Höhlensystem verbarg. Benannt wurde es nach dem Geologen Hermann Schillat, der sich intensiv mit der Erforschung der regionalen Karstlandschaft beschäftigte.

Heute ist die Schillat-Höhle als moderne Schauhöhle erschlossen. Ein gläserner Aufzug führt Besucher in die unterirdische Welt, ohne die empfindlichen Strukturen zu beeinträchtigen. Denn der Schutz der Tropfsteine hat oberste Priorität: Ihr Wachstum verläuft extrem langsam, oft nur wenige Millimeter pro Jahrhundert. Schon geringe Störungen, etwa durch Berührung, können die weitere Entwicklung dauerhaft beeinträchtigen.

DIE SCHILLAT-HÖHLE

EIN NATURWUNDER AUS KALK, WASSER UND ZEIT

Entstehung • Tropfsteine • Besondere Formen

VOM RISS ZUR HÖHLE – DIE ENTSTEHUNG

- 1 TEKTONISCHE SPANNUNGEN**
Bewegungen der Erdkruste erzeugen feine Risse und Klüfte im Kalkstein.
- 2 WASSER DRINGT EIN**
Regenwasser dringt in die Risse ein und versickert im Gestein.
- 3 KOHLENSÄURE LÖST DEN KALK**
Das Wasser nimmt Kohlendioxid (CO_2) aus Luft und Boden auf und wird zu schwacher Kohlensäure. Diese löst den Kalkstein langsam auf.
 $\text{H}_2\text{O} + \text{CO}_2 = \text{H}_2\text{CO}_3$
- 4 HOHLRÄUME ENTSTEHEN**
Die Klüfte weiten sich über sehr lange Zeit zu einem System aus Hohlräumen, Gängen und Hallen.
- 5 TROCKENLEGUNG**
Durch das Absinken des Grundwasserspiegels werden die Höhlenräume trocken – die Voraussetzung für die Bildung von Tropfsteinen.

WIE WACHSEN TROPFSTEINE?

STALAKTITEN
wachsen von der Decke nach unten.

STALAGMITEN
wachsen vom Boden nach oben.

SAULEN
entstehen, wenn Stalaktiten und Stalagmiten zusammenwachsen.

Über Jahrtausende wachsen so eindrucksvolle Tropfsteine.

Beim Eintreten in die Höhle gibt das Wasser Kohlendioxid ab – Kalk (CaCO_3) fällt aus und lagert sich in winzigen Kristallen ab.

BESONDERE TROPFSTEINFORMEN IN DER SCHILLAT-HÖHLE

MAKKARONI
Filigrane Röhrenstalaktiten mit einem feinen Wasserkanal im Inneren. Sie entstehen, wenn sich um einen dünnen Wasserfaden ein kalkiges Röhren bildet.

HELIKITEN
Seltene Tropfsteine, die in ungewöhnliche Richtungen wachsen. Ihr Wachstum wird durch Kapillareffekte und feinste Wasserwege im Kristallgefüge gesteuert und scheint der Schwerkraft zu trotzen.



Die ängstliche Buche

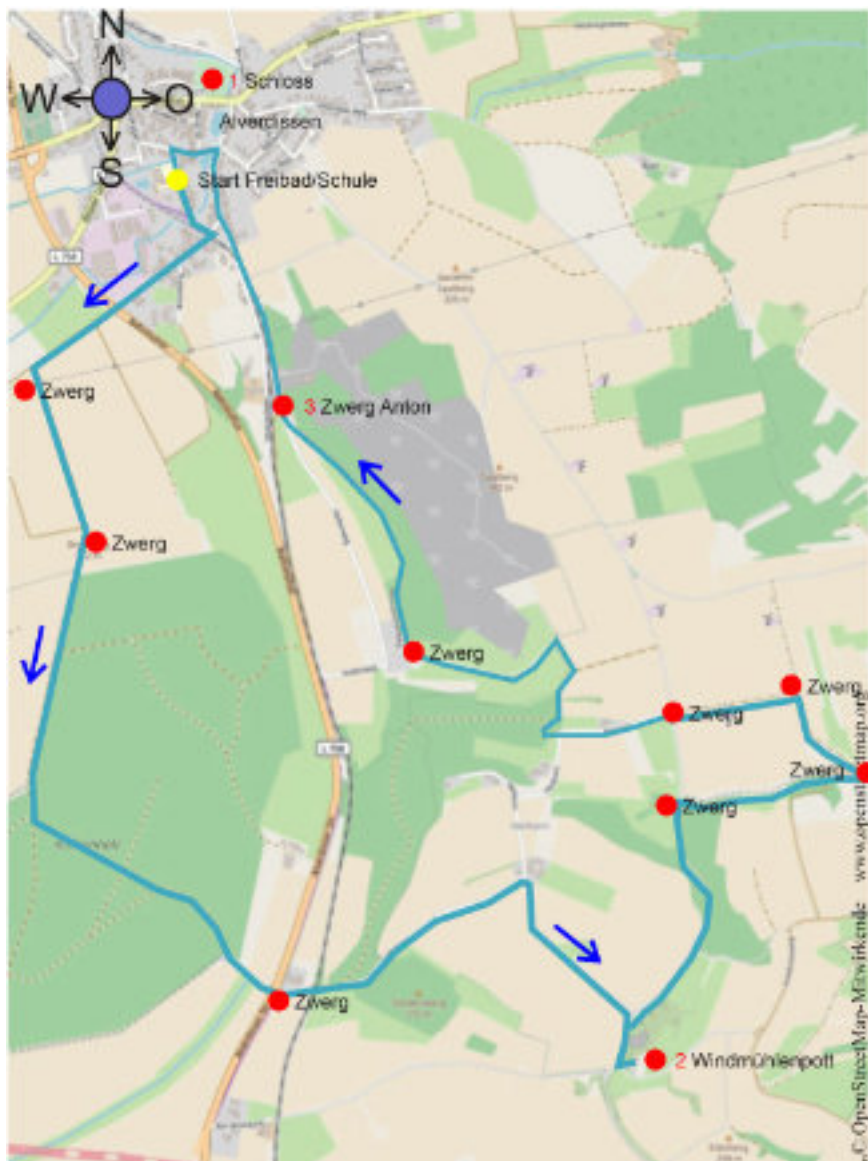
Der Sommer flieht, die Krone schwer,
die Äste zittern hin und her.
Die letzten Blätter sinken nieder,
sie singen des Herbstes kalte Lieder.
Die Buche spürt den Winter, der eisig weht,
und weiß, dass dieser Tag vergeht.

Doch starr vor Kälte und voller Bangen
bleibt sie im der dunklen Jahreszeit gefangen.
Die Furcht berührt ihr altes Herz,
sie atmet jetzt den eisigen Winterschmerz.
Sie trotzt dem Frost mit bangem Mut
und weiß, dass in ihr Neues ruht.

Sie blickt hinaus ins weiße Land,
gewärmt von unsichtbarer Hand.
Sie weiß, das Ziel ist nicht mehr weit,
wenn der erste Sonnenschein sie befreit.
Sie erwacht neu aus schwerer Nacht,
vom zarten Frühlingsgrün bewacht.



Foto: Petra Halens



Die Zwerg-Anton-Tour bei Bartrup-Alverdisen ist eine leichte, elf Kilometer lange Wanderung mit herrlichen Panoramen. Geschnitzte Eichenholz-Zwerge weisen den Weg. Ein besonderer Höhepunkt ist der beliebte Aussichtspunkt Windmühlenpott auf dem Saalberg bei Sonneborn. Bei klarer Sicht reicht der Blick bis zum Teutoburger Wald mit Hermannsdenkmal und Bielsteinsendemast sowie zum Kötterberg. Startpunkt ist das Freibad in Alverdisen. Die Wandergruppe des TBV Jahn Alverdisen legte den Weg an und weihte ihn am 25. Juli 2009 ein.

Start: Parkplatz am Freibad Alverdisen **Weg:** 11 km **Höhenmeter:** 335 m
Einkehr: Café und Gaststätte in Alverdisen

Zwerg Anton, der Namensgeber dieser Wanderung im nordlippischen Bergland, führt uns nach Alverdisen. Hier, so besagt eine alte Sage, lebten einst Zwerge in einem kleinen Busch in der „Helle“ unter einen Stein. Ein Mann aus Alverdisen befand sich in einer misslichen Lage. Er hatte sich 200 Taler von einem Kredithai geliehen und konnte seine Schulden nicht begleichen, was ihn zutiefst betrückte. Während er auf dem Weg zum Kredithai am Busch in der Helle vorbeikam, erschien plötzlich ein Zwerg und fragte, warum er so niedergeschlagen sei. Der Mann erzähl-

te ihm seine Geschichte, woraufhin Zwerg Anton ihm die fehlenden Taler gab. "Ich leihe sie dir, aber genau ein Jahr später, am gleichen Tag und zur gleichen Stunde, musst du sie mir zurückgeben", sagte Anton. Nach Ablauf des vereinbarten Jahres ging der Mann zum Stein in der Helle und rief nach Anton, doch vergeblich. Schließlich erschien ein anderer Zwerg und verkündete: "Anton ist tot. Geh nach Hause und behalte das Geld."

Der Name des Fleckens Alverdisens leitet sich wahrscheinlich von den Familiennamen Adalbert oder Albert ab. Im Jahr 1510 findet man den Orts-

namen als "tom Albeshope", 1590 als "Albertshope". Die Anfänge des Fleckens liegen in der Zeit, in der auch Bösingfeld und Barntrup durch den lippischen Grafen Bernhard II. gegründet wurden. Die drei Ortsgründungen sollten einen Schutz der Grafschaft nach Osten hin gewährleisten. Seine Bedeutung erlangte der Flecken durch die Grafen von Sternberg. Der Flecken wurde nach dem Vorbild der Stadt Lemgo aufgebaut. Hier finden wir das typische lippische Dreistraßensystem mit einer Vorderen-, Hinteren- und einer Mittelstraße sowie dem Nord- und Südhagen, mit Befestigungen aus undurchdringlichen Dornenhecken. Trennung von Verwaltung und Justiz etablierte sich das Schloss als Gerichtsgebäude und später als Ableger des Staatsarchivs in Detmold. Heute befindet sich das Schloss in Privatbesitz.

Die Kirche in Alverdisen ist eine evangelisch Pfarrkirche. Der gedrehte Turm stammt ursprünglich aus dem Jahr 1555 und hat Wandmalereien aus dem 16. Jahrhundert im Eingangsbereich. An den Turm ist eine Gruft angebaut, in der neun Mitglieder des Hauses Lippe begraben sind.

Wir starten am Freibad direkt neben der Grundschule und folgen den Wegweisern mit Zwergensymbolen. Während unserer Tour werden wir geschnitzte Zwerge aus Eichenholz entdecken, die uns den Weg weisen. Auf dem Bromberg erwartet uns das erste Panorama. Eine grandiose Aus-

sicht auf den Teutoburger Wald mit dem Hermannsdenkmal. Vom „**2 Windmühlenpott**“, dem Wahrzeichen dieser Tour, überblicken wir das gesamte Begatal und das Weserbergland. An Tagen mit guter Fernsicht können wir den Brocken im Harz und den Köterberg erkennen. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts stand auf dem Saalberg eine Windmühle, die von den Bauern der Umgebung genutzt wurde. Etwa 150 Jahre lang wurde hier das Korn der Umgebung gemahlen. Noch im Jahre 1869 war sie in Betrieb. Man unterstellte dann aber dem Müller, dass es bei seiner Tätigkeit nicht so ganz ehrlich zuginge. Bald rentierte sich die Mühle nicht mehr so recht; die Kunden blieben aus. Und zur Strafe, wegen der Unehrlichkeit des Müllers und seines Bruders, wurde die Mühle vom Blitz getroffen und brannte nieder. Die

Mühle wurde nie wieder aufgebaut. Auch der Tod der Haushälterin, die nach dem Brand in einem Brunnen aufgefunden wurde, konnte nie geklärt werden. Später - im Jahre 1928 - wurden die Reste der Windmühle zu einem Aussichtsturm ausgebaut und erhielten den Namen „Windmühlenpott“. Geschichtlich belegt ist der Mühlenbrand im Jahre 1882. Ob Blitzschlag oder Brandstiftung wurde nie geklärt. Sicher jedoch ist, dass der geschäftliche Niedergang der Windmühle eine Folge der schlechten Wegeverhältnisse war. Andere Mühlen machten sich das zunutze, und die Mühle kam in den Ruin. Zurück gehen wir durch das Schmale Tal, das im Frühling mit einem Blütenmeer seiner Obstbäume überzeugt. An einem Busch in der Helle erinnert ein Stein an „**3 Zwerg Anton**“.



Alverdissen

Vom Herforder Stiftsbesitz zum wehrhaften Flecken

Der heutige Barntruper Ortsteil Alverdissen, idyllisch im Quellgebiet der Exter im Kreis Lippe gelegen, blickt auf eine über 875-jährige dokumentierte Geschichte zurück. Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes als „Alwerdessen“ stammt aus dem Jahr 1151 aus einem Verzeichnis des Herforder Stifts. Historiker vermuten jedoch, dass die fruchtbare Region bereits zur Zeit Karls des Großen um 800 n. Chr. von Sachsen besiedelt war. Im 12. und 13. Jahrhundert gestalteten die Grafen von Sternberg den Ort planmäßig nach dem lippischen Dreistraßensystem. Alverdissen blühte auf und erhielt vor 1370 die Stadtrechte. Dieses städtische Glück war jedoch nicht von Dauer: Im Jahr 1424, während einer heftigen Fehde zwischen den Edelherren zur Lippe und den Grafen von Schaumburg, wurde die Siedlung samt Burg und Kapelle vollständig zerstört. Beim anschließenden Wiederaufbau verlor Alverdissen den Status der Stadt und wurde fortan als „Flecken“ (Marktflecken) geführt – eine Bezeichnung, die der Ort fast 600 Jahre lang stolz behalten sollte.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erlangte der Flecken geopolitische Bedeutung. Im Jahr 1613 erhielt Graf Philipp, der jüngste Sohn des lippischen Grafen Simon VI., das Amt Alverdissen als Paragium (einen teilunabhängigen Wohn-

und Altsitz). Philipp begründete damit die Linie Lippe-Alverdissen. Als er später die Grafschaft Holstein-Schaumburg erbte, legte er von Alverdissen aus den Grundstein für das spätere Fürstenhaus Schaumburg-Lippe.

Unter der Regentschaft dieser Nebenlinie wurde die zerstörte Burg durch das bis heute prägende Schloss Alverdissen ersetzt. Der barocke Dreiflügelbau mit markantem Treppenturm entstand in den Jahren 1662/63. Nahe der evangelisch-reformierten Kirche zeugt zudem ein 1723 errichtetes Mausoleum von der gräflichen Vergangenheit, in dem neun Mitglieder der Familie ihre letzte Ruhe fanden.

Die gräfliche Residenzzeit endete 1777, als die Alverdisser Linie die Hauptnachfolge in Bückeburg antrat. Im Jahr 1812 kaufte die lippische Fürstin Pauline das Schloss und den Flecken für 52.000 Reichstaler für das Haus Lippe zurück. In der Folgezeit zog neues Leben in die historischen Mauern: Von 1879 bis 1969 beherbergte das Schloss das Amtsgericht, später eine Außenstelle des Staatsarchivs.

Das Jahr 1969 brachte eine tiefgreifende Zäsur: Im Zuge der nordrhein-westfälischen Kommunalreform verlor der traditionsbewusste Flecken seine politische Selbstständigkeit und wurde in die Stadt Barntrup eingegliedert. Heute besticht Ort durch seinen historischen Ortskern mit denkmalgeschützten Fachwerk-Dielenhäusern.



KI generiert "Schloss Alverdissen"

Die evangelisch-reformierte Kirche

Mitten im historischen Ortskern von Alverdissen erhebt sich die evangelisch-reformierte Kirche als markantes Wahrzeichen. Sie ist weit mehr als ein Gotteshaus – sie erzählt von der Geschichte des Ortes, der Herrschaft des Hauses Lippe und dem Wandel der vergangenen Jahrhunderte. Als denkmalgeschütztes Bauwerk verbindet sie mittelalterliche Ursprünge mit klassizistischer Architektur und gehört zu den bedeutenden Kulturdenkmälern im lippischen Bergland.

Die erste urkundliche Erwähnung der Kirche stammt aus dem Jahr 1511. Das älteste erhaltene Bauteil ist jedoch der quadratische Westturm, dessen Kern 1555 entstand. Besonders auffällig ist sein geschraubter Knickhelm – eine kunstvoll verdrehte, schiefergedeckte Turmhaube, die der Kirche ihre unverwechselbare Silhouette verleiht.

Das heutige Langhaus wurde 1842 und 1843 errichtet, nachdem der Vorgängerbau zu klein und baufällig geworden war. Den Entwurf lieferte der Detmolder Architekt Ferdinand Ludwig August Merckel, der das Bauwesen in Lippe nachhaltig prägte. Während die Kirche ursprünglich neugotische Spitzbogenfenster besaß, erhielt sie bei einer umfassenden Renovierung in den Jahren 1951 bis 1954 ihre heutigen rechteckigen Fenster. Sie sorgen für einen hellen und schlichten Innenraum, der dem reformierten Verständnis von Gottesdienst entspricht.

Ein besonderes Zeugnis der Geschichte ist das an den Turm angefügte Mausoleum. Es wurde im Winter 1723/24 von Gräfin Dorothea Amalie zu Lippe-Alverdissen errichtet. Zunächst wurde hier ihr Gemahl, Graf Philipp Ernst I., beigesetzt. Später fanden insgesamt neun Mitglieder der gräflichen Familie ihre letzte Ruhe. Das Mausoleum erinnert daran, dass Alverdissen von etwa 1621 bis 1777 Residenz der Linie Lippe-Alverdissen war.

Auch das Innere der Kirche besitzt kunsthistorische Schätze. Im Vestibül des Turms haben sich Wandmalereien aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhalten. Der eigentliche Kirchensaal ist bewusst schlicht gestaltet und richtet den Blick auf Predigt und Gemeinde. Musikalischer Mittelpunkt ist die Orgel, die 1963 vom Orgelbauer Bernhard Stegerloff geschaffen wurde. Mit ihren 17 Registern fügt sie sich harmonisch in die Kirche ein.

Heute bildet die Kirche gemeinsam mit den Gemeinden Bartrup und Sonneborn einen Pfarrverbund. Trotz gesellschaftlicher Veränderungen bleibt sie ein lebendiger Ort des Glaubens, der Kultur und der Begegnung. Als geschichtsträchtiges Wahrzeichen prägt sie bis heute das Ortsbild von Alverdissen und bewahrt ein wichtiges Kapitel der lippischen Geschichte.





„Die Menschheit vergisst,
dass sie Teil der Natur ist
und nicht ihr Herr.“





Bei dieser mittelschweren 11 Kilometer langen Wanderung erkunden wir eine alte Wallburg und erfahren, wie ein Berg zum höchsten Berg in Nordlippe wurde. Wir genießen atemberaubende Aussichten auf die zwei bekanntesten Denkmäler dieser Region, sehen viele Tiere und erfreuen uns an tollen Naturpfaden und dichten Buchenwäldern. Außerdem lernen wir einen Landschaftspark mit einem kleinen See kennen, der aus einer ehemaligen Müllhalde entstanden ist. Wer dann noch Lust und Laune hat, kann einen kleinen Parkspaziergang am Spiel- Rastplatz in Schwelentrup unternehmen.

Start: Spiel- und Rastplatz in Schwelentrup **Weg:** 11 km **Höhenmeter:** 235 m
Einkehr: Burg Sternberg

Das idyllische Schwelentrup, bekannt als 'Das Dorf der Tiere,' ist in die Gemeinde Dörentrup in Lipperland eingebettet und erfreut sich eines hervorragenden Rufes dank seiner reichen Tierwelt und seiner malerischen Landschaft. Dieses Juwel liegt mitten im Nordlippischen Bergland und bietet eine Oase der Ruhe und Erholung, weitab vom hektischen Alltag. Ich lade euch zu einer aufregenden Wanderung ein. Vom liebevoll angelegten „**1 Spiel- und Rastplatz**“ am Mühlingsbach, entlang eines „**2 Sikawildgeheges**“, führt unser Pfad in Richtung des „**3 Forsthauses**

Fuchsberg“. Über den Huppingsberg auf alten Waldpfaden erreichen wir schließlich eine beeindruckende Wallanlage „**4 Burg Alt-Sternberg**“, die ihre Wurzeln im 9. bis 11. Jahrhundert hat. Burg Alt-Sternberg ist die Vorläuferanlage, der heute noch erhaltenen Burg Sternberg, die etwa 1,5 Kilometer südöstlich liegt. Sie bestand aus einer dreiteiligen Wall- und Grabenanlage, die Vorburg und Hauptburg umfasste. Obwohl heute, nur noch einige Hügel und Gräben von dieser historischen Stätte zeugen, haben archäologische Ausgrabungen wichtige Einblicke gewährt. Sie er-

möglichten die Identifikation der Hauptburg sowie von Kellergruben von fünf Häusern. Die genauen Erbauer der Burg sind zwar in schriftlichen Aufzeichnungen nicht überliefert, doch anhand der Funde wird vermutet, dass Burg Alt-Sternberg von den Edelherrn im späten 11. bis zum frühen 13. Jahrhundert bewohnt war. Es wird angenommen, dass Alt-Sternberg und die Burg Sternberg eine Zeit lang parallel existierten, bevor Alt-Sternberg schließlich aufgegeben wurde.

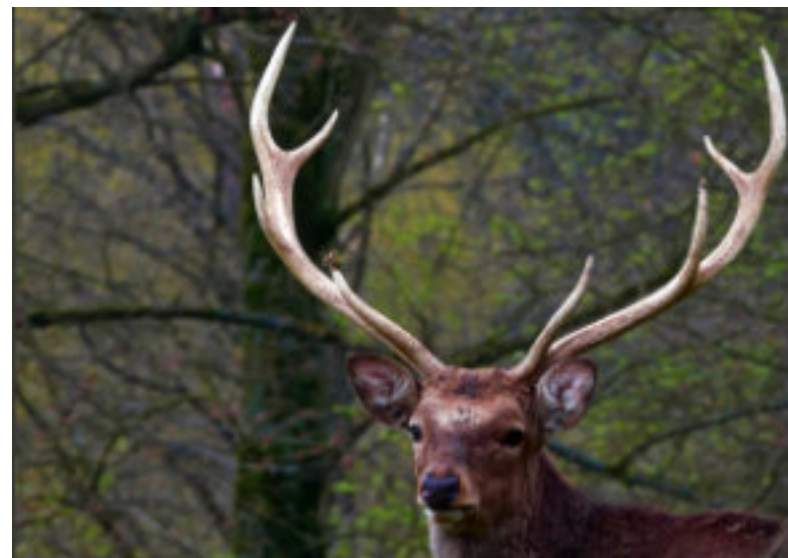
Bevor wir uns die Wallanlage genauer ansehen, möchte ich euch zunächst ein wenig über die faszinierende Geschichte von Schwelentrup erzählen. Dieser Ort wurde erstmals im Jahr 1151 in schriftlichen Aufzeichnungen als "Suitherdincthorpe" erwähnt. Im Jahr 1350 tauchte der Name des Ortes in Dokumenten als "Swederinctorpe" auf. Um das Jahr 1535 befand sich Schwelentrup inmitten dichter Wälder und beherbergte insgesamt elf Höfe und Siedlungen. Die Wälder, die die Umgebung dominierten, gehörten den Grafen von Sternberg. Die Bewohner von Schwelentrup hatten die besondere Erlaubnis, diese Wälder für die Waldmast ihrer Schweine zu nutzen. Das Fleisch und der Schinken dieser Tiere erlangten rasch einen hervorragenden Ruf für ihren außergewöhnlichen Geschmack und waren vermutlich äußerst begehrt. Es dauerte jedoch bis zum Jahr 1712, bis den Bauern offiziell das Recht auf Weideflächen (Hude) der nahege-

legenen Waldgebiete erhielten.

Während der Lemgoer Hexenprozesse zwischen den Jahren 1660 und 1670 erlangte Schwelentrup traurige Bekanntheit aufgrund von Gerüchten über angebliche Werwölfe in dieser Gemeinde. Man beschuldigte den Bauerrichter Jasper Schoef ein Werwolf zu sein, der angeblich 60 von 100 Schafen des Schafmeisters Johan Lücking getötet haben soll. Diese Anschuldigung wurde in jener Zeit als schwerwiegender Vorwurf und gefährliche Anklage betrachtet. Die Aufzeichnungen des Gogerichts geben jedoch keine Infos darüber, wie der Konflikt in Bezug auf die Werwolfsgerüchte ausgegangen ist.

Weiter geht es zum 1 km entfernten „**5 Steinberg**“. Vom Gipfel aus haben wir eine fantastische Aussicht, die sich sowohl nach Süden zum Hermannsdenkmal als auch nach Norden zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal erstreckt. Der Steinberg misst stolze 396 Meter. Im Jahr 2016 wurde der Gipfel des Berges durch künstliche Erdaufschüttung und eine Aussichtsplattform um 9 m erhöht. Von 1963 bis 1992 wurde der Steinberg von der NATO als Standort für Raketen- und Radarstellungen genutzt. Nach der Aufgabe dieser militärischen Nutzung im Jahr 1992 übernahm der NABU die Initiative zur Renaturierung der versiegelten Flächen. Wir erreichen den Nachbarort Hillentrup und wandern zur „**6 Pottkuhle**“, einem kleinen See, der zum Verweilen und zu einer Rast einlädt. Bei Aus-

wärtigen wenig bekannt, gilt dieses Kleinod als kleiner Geheimtipp. Ursprünglich entstand der See durch den Tonabbau einer nahen Ziegeleifabrik im 19. und 20. Jahrhundert, wobei der Ton für Ziegel- und Keramikprodukte verwendet wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Abbau eingestellt, und die Pottkuhle wurde als Mülldeponie missbraucht. In den 1980er Jahren begann die Umgestaltung und die Entfernung von, zum Teil umweltschädlichen Bestandteilen der wilden Müllkippe. Es entstand ein Landschaftspark mit vorbildlicher Renaturierung und ein Spazierweg rund um den See, mit zahlreichen Bänken, kleinen Buchten sowie einigen urigen Naturpfaden. Die Pottkuhle ist heute ein geschütztes Ökosystem von großer Bedeutung für die Biodiversität.



Der Steinberg bei Schwelentrup

Vom NATO-Stützpunkt zum Naturparadies

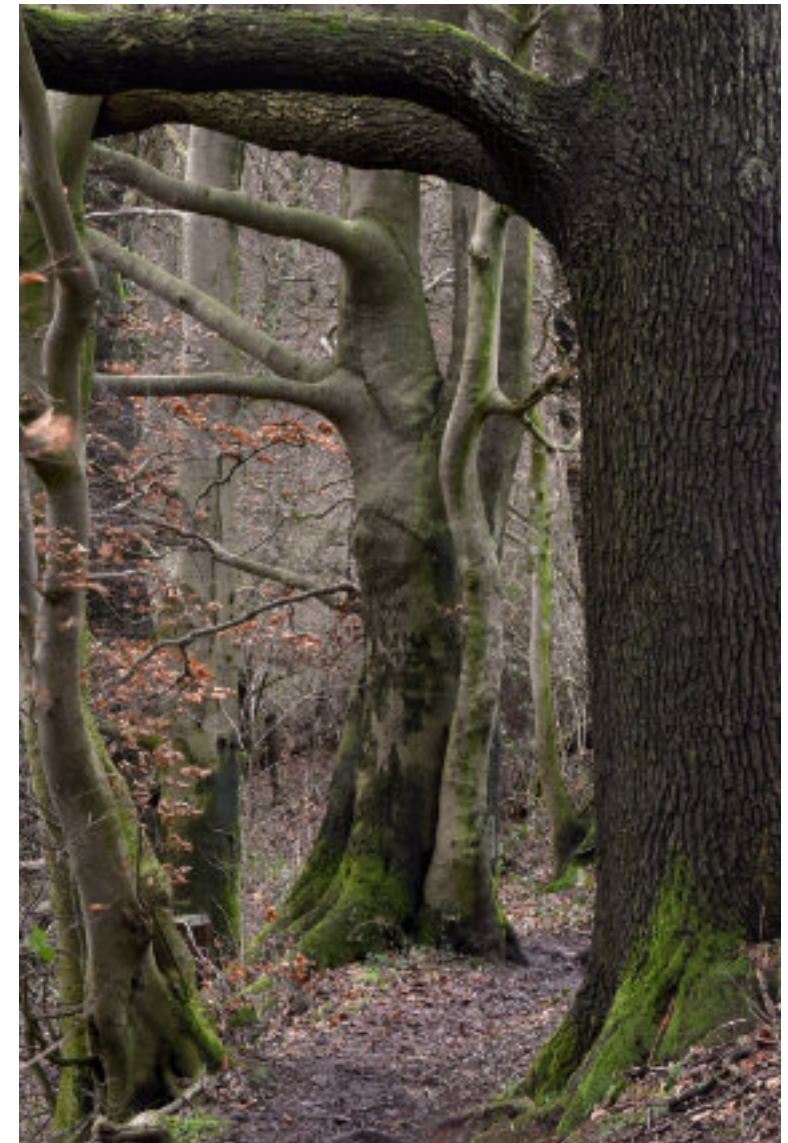
Der Steinberg bei Schwelentrup zählt zu den markantesten Erhebungen des Lipper Berglandes. Mit einer natürlichen Höhe von 396 Metern ist er der höchste Berg Nordlippes. Im Jahr 2016 erhielt der Gipfel eine besondere Attraktion: Durch die Aufschüttung eines künstlichen Erdhügels mit Aussichtsplattform entstand ein rund neun Meter höherer Aussichtspunkt. Von hier eröffnet sich ein weiter Blick über das Lipper Bergland, den Teutoburger Wald, das Weserbergland und bei guter Fernsicht sogar bis zur Porta Westfalica. Doch der Steinberg war nicht immer ein Ort der Ruhe und Erholung. Während des Kalten Krieges spielte er eine wichtige Rolle in der Luftverteidigung der NATO. Zwischen 1963 und 1992 befanden sich auf dem Gipfel eine Radar- und Raketenstellung. Aufgrund seiner exponierten Lage eignete sich der Berg hervorragend zur Überwachung des Luftraums. Die militärischen Anlagen waren über Jahrzehnte ein prägendes Element der Landschaft, der Gipfel selbst war für die Öffentlichkeit nicht zugänglich.

Mit dem Ende des Kalten Krieges verlor der Standort seine strategische Bedeutung. Nach der Aufgabe der militärischen Nutzung begann ab 1998 unter der Leitung des NABU Lippe die Renaturierung des etwa zehn Hektar großen Geländes. Betonflächen wurden

aufgebrochen, Gebäude größtenteils zurückgebaut und neue Lebensräume geschaffen. Zusätzlich entstanden kleine Gewässer, die heute zahlreichen Amphibien als Laichgewässer dienen. Ein ehemaliges Militärgebäude blieb erhalten und wurde zu einem Winterquartier für Fledermäuse umgestaltet. Die Natur eroberte das Gelände erstaunlich schnell zurück. Heute leben hier seltene Tierarten wie die Schlingnatter, verschiedene Eulenarten und der Baumpieper. Auch zahlreiche Insekten sowie anspruchsvolle Pionierpflanzen haben die ehemaligen Militärfächen besiedelt. Seit 2007 gehört der Gipfelbereich zum Naturschutzgebiet „Alt-Sternberg und Steinberg“, das insgesamt rund 63 Hektar umfasst und auch die Ruine der Wallburg Alt-Sternberg einschließt.

Für Wanderer ist der Steinberg heute ein beliebtes Ausflugsziel. Mehrere überregionale Wanderwege, darunter der Europäische Fernwanderweg E1, der Hansaweg X9 und der Burgensteig X2, führen über den Gipfel. Die Kombination aus beeindruckender Aussicht, bewegter Zeitgeschichte und erfolgreichem Naturschutz macht den Steinberg zu einem der interessantesten Ausflugsziele in Nordlippe.

Der Steinberg zeigt eindrucksvoll, wie sich ein einst streng bewachter Militärstandort in einen wertvollen Lebensraum für Tiere und Pflanzen verwandeln kann.



Die Wallburg Alt-Sternberg

Ein fast vergessenes Kapitel mittelalterlicher Geschichte

Versteckt im Grünen des lippischen Berglandes, auf einem Ausläufer des Mühlingsberges bei Schwelentrup, liegen die unscheinbaren Reste einer Anlage, die einst ein bedeutender Herrschaftssitz gewesen sein dürfte: die Wallburg Alt-Sternberg. Heute erinnern vor allem Erdwälle, Gräben und Geländespuren an eine Zeit, in der Burgen nicht nur Wohnsitze, sondern auch Machtzentren, Schutzanlagen und sichtbare Zeichen von Herrschaft waren.

Die Burg Alt-Sternberg entstand vermutlich im späten 11. oder im 12. Jahrhundert und gehört damit zu den frühen mittelalterlichen Befestigungen in Lippe. Anders als die späteren Steinburgen des Mittelalters bestand sie zunächst vor allem aus einer Kombination von Erdwällen, Holzbefestigungen und tiefen Gräben. Diese Bauweise war typisch für frühe Höhen- und Spornburgen: Die natürliche Lage auf einer Anhöhe wurde genutzt, um einen schwer angreifbaren Platz zu schaffen. Die Lage war strategisch gut gewählt. Von der Anhöhe aus konnten die Bewohner das umliegende Land überblicken. Täler, Wege und mögliche Verkehrsverbindungen lagen im Sichtfeld der Burgbewohner. In einer Zeit, in der regionale Herrschaften erst entstanden und befestigte Sitze eine wichtige Rolle spielten, bot Alt-Sternberg Schutz und

Kontrolle über das eigene Gebiet. Die Anlage war größer, als es die heute sichtbaren Reste vermuten lassen. Archäologische Untersuchungen ergaben eine dreiteilige Wall- und Grabenanlage mit Außenwerk, Vorburg und Hauptburg. Die Gräben waren einst bis zu etwa 15 Meter breit und erreichten stellenweise eine Tiefe von 10 bis 12 Metern. Innerhalb der Hauptburg konnten bei Ausgrabungen mehrere Hausstellen und Kellergruben nachgewiesen werden.

Besonders spannend sind die Funde, die vom damaligen Leben auf der Burg erzählen. Archäologen entdeckten mittelalterliche Keramikscherben, Eisengeräte, einen Glasring sowie Tierknochen, die Hinweise auf Ernährung und Alltag der Bewohner geben. Auch Münzfunde konnten geborgen werden, darunter eine Münze aus der Zeit Heinrichs von Champagne sowie ein Soester Hälbling aus dem frühen 13. Jahrhundert. Diese Funde zeigen, dass die Burg in ein Netz überregionaler Kontakte eingebunden war.

Wer die Burg errichten ließ, ist heute nicht mehr eindeutig bekannt. Schriftliche Quellen aus der Entstehungszeit fehlen. Vermutlich stand die Anlage jedoch mit einer frühen adeligen Herrschaft in Verbindung und war ein Vorläufer der etwa 1,5 Kilometer entfernten Burg Sternberg, die im Hochmittelalter die Funktion des Herrschaftssitzes übernahm.

Warum wurde Alt-Sternberg aufgegeben? Wahrscheinlich entsprach die ältere Wallburg irgendwann nicht mehr den Anforderungen einer adeligen Herrschaft. Mit dem Bau der Burg Sternberg verlagerte sich der Mittelpunkt der Herrschaft an einen neu befestigten Standort. Der Übergang von Holz-Erde-Befestigungen zu massiven Steinburgen war dabei eine Entwicklung, die viele mittelalterliche Adelssitze betraf.

Heute ist Alt-Sternberg ein stiller Ort, an dem Geschichte und Natur miteinander verbunden sind. Die Wälle und Gräben liegen eingebettet in eine bewaldete Landschaft, die zum Entdecken einlädt. Das Gebiet besitzt nicht nur kulturhistorische Bedeutung, son-

dern ist auch ökologisch wertvoll. Das Naturschutzgebiet „Alt-Sternberg und Steinberg“ schützt einen vielfältigen Landschaftsraum mit naturnahen Wäldern, Bächen und Grünland sowie die kulturgeschichtlich bedeutsame Burganlage.

Ein Besuch der Wallburg Alt-Sternberg führt nicht zu einer spektakulären Ruine mit hohen Mauern und Türmen. Stattdessen begegnet man einer anderen Form von Geschichte: einer Landschaft, die ihre Vergangenheit nur noch in Formen und Spuren bewahrt. Wer aufmerksam über die alten Wälle geht, kann erahnen, wie Menschen vor fast tausend Jahren hier lebten, arbeiteten und ihre Heimat verteidigten.



Burg Sternberg in Extertal

Ein Ort zwischen mittelalterlicher Herrschaft, dunkler Vergangenheit und lebendiger Kultur

Hoch über dem Extertal erhebt sich auf einem bewaldeten Vorsprung des Dörenberges die Burg Sternberg. Die historische Höhenburg gehört zu den bedeutendsten Zeugnissen der lippischen Geschichte und verbindet auf einzigartige Weise mittelalterliche Vergangenheit, kulturelle Entwicklung und die Natur des Weserberglandes. Auf etwa 315 Metern Höhe gelegen, eröffnet sich von der Burg ein weiter Blick über die Landschaft zwischen Teutoburger Wald und Weserbergland. Die Geschichte der Burg reicht weit in das Mittelalter zurück. Archäologische Untersuchungen zeigen, dass die ältesten erhaltenen Teile der Ringmauer bereits um 1100 entstanden. Die Lage auf einem Bergsporn war strategisch bewusst gewählt: Die steilen Hänge boten natürlichen Schutz, gleichzeitig konnten wichtige Wege und die umliegenden Täler kontrolliert werden. Damit war Burg Sternberg nicht nur ein befestigter Wohnsitz, sondern auch ein Zentrum von Herrschaft und Verwaltung.

Im 13. Jahrhundert wird die Burg erstmals urkundlich erwähnt. Sie war damals Mittelpunkt der Herrschaft der Grafen von Sternberg, die aus dem Umfeld der Grafen von Schwalenberg hervorgingen. Die Grafen nutzten die Burg als politischen Mittelpunkt ihres

Gebietes und als Zeichen ihrer Macht. Doch die Geschichte der Herrschaft Sternberg war von Auseinandersetzungen und wirtschaftlichen Problemen geprägt.

Ein entscheidender Wendepunkt kam im Jahr 1405. Damals gelangten Burg und Grafschaft Sternberg zunächst als Pfandbesitz an die Edelherrn zur Lippe. Damit begann die jahrhundertelange Verbindung zwischen Burg Sternberg und dem lippischen Herrscherhaus. Unter den lippischen Landesherren wurde die Anlage mehrfach erweitert und umgestaltet. Besonders die Bauphasen des 15. und 16. Jahrhunderts prägten das heutige Erscheinungsbild. Aus der ursprünglichen Wehrburg entwickelte sich zunehmend ein repräsentativer Herrensitz mit Wohngebäuden, Türmen und erweiterten Befestigungsanlagen.

Mit dem Ende der lippischen Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg veränderte sich die Eigentumsge-schichte erneut. 1919 ging Burg Sternberg in den Besitz des Landes Lippe über. Seit 1949 gehört die Anlage dem Landesverband Lippe, der sich bis heute für den Erhalt des historischen Bauwerks einsetzt.

Ein besonders bedeutendes, aber auch schwieriges Kapitel sind die Jahre des Nationalsozialismus. Wie viele histo-rische Gebäude wurde Burg Sternberg in dieser Zeit für politische Zwecke ge-nutzt. Ab 1935 diente die

Burg als Schulungsstätte der Hitlerjugend. Zudem wurde sie zwischen 1935 und 1939 als sogenannte SS-Bräuteschule genutzt. Diese Einrichtungen waren Teil der national-sozialistischen Ideologie und sollten junge Frauen im Sinne der Vorstellungen des Regimes beeinflussen. Die Nutzung der Burg in dieser Zeit zeigt, dass auch historische Orte für politische Propaganda und weltanschauliche Erziehung missbraucht wurden.

Während des Zweiten Weltkrieges änderte sich die Nutzung der Burg erneut. Sie wurde unter anderem als Kriegsgefangenenlager und zur Lagerung von vorgefertigten Flugzeugteilen aus Holz genutzt. In den letzten Kriegsmo-naten stand sie unter dem Kommando des Musikers und Instrumentenbauers Peter Harlan. Dieser verweigerte 1945 die Zerstörung der Anlage und trug damit dazu bei, dass Burg Sternberg erhalten blieb.

Nach dem Krieg begann eine neue Epoche. Peter Harlan machte die Burg zu einem Zentrum für historische Musikinstrumente und musikalische Bildung. Seine Sammlung bildete die Grundlage für das heutige „Klingende Museum“. Aus dem einstigen Herrschaftssitz wurde ein lebendiger Kulturort mit Konzerten, Seminaren, Workshops und Veranstaltungen.

Auch die Umgebung der Burg lädt zum Entdecken ein. Wanderwege führen durch die Wälder und Höhenzüge des

Extertals und verbinden Naturerlebnis mit Geschichte. Besucher erleben hier nicht nur ein beeindruckendes Bau-denkmal, sondern eine Landschaft, in der Mensch, Kultur und Natur seit Jahrhunderten miteinander verbunden sind.

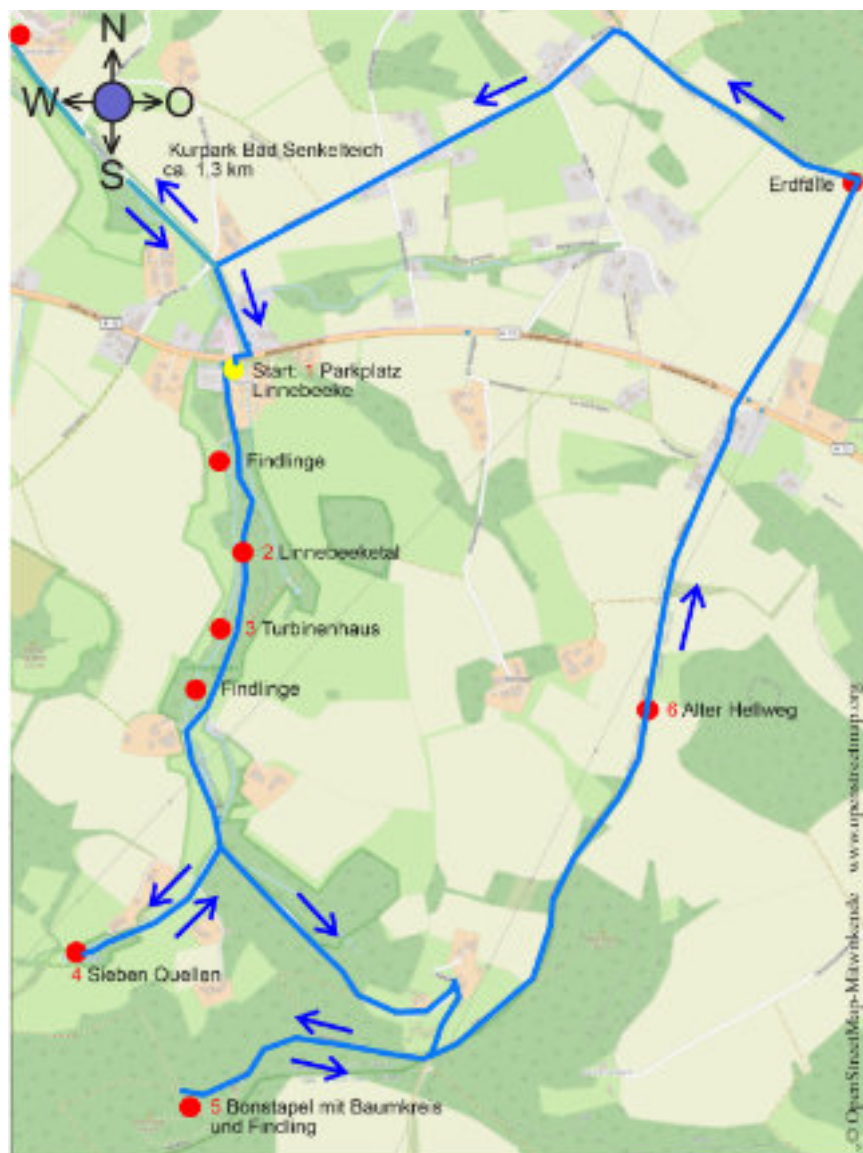
Burg Sternberg steht heute für die vielen Facetten historischer Orte: für mittelalterliche Macht und Herrschaft, für politische Umbrüche, für schwierige Erinnerungen und für einen erfolgreichen Neuanfang. Ihre Mauern erzählen nicht nur von vergangenen Jahrhunderten, sondern auch davon, wie Geschichte bewahrt, kritisch betrachtet und für die Zukunft lebendig gehalten werden kann.





„Ein Mensch, der ein Baum fällt, zerstört mehr als nur Holz – er nimmt Lebensraum und Hoffnung.“





Der Teufel am Bonstapel

Erleben Sie eine eindrucksvolle elfeinhalb Kilometer lange Wanderung, die im malerischen Tal der Linnenbeek beginnt. Diese faszinierende Region, eines der ältesten Naturschutzgebiete in Ostwestfalen, begeistert mit weiten Ausblicken, schattigen Bachtälern, abwechslungsreichen Fußpfaden und einer fast schon teuflischen Geschichte. Die landschaftliche Umgebung ist geprägt von mächtigen Findlingen, die einst von den eiszeitlichen Eismassen hierher transportiert wurden. Alte historische Fernhandelswege sorgten hier früher für lebhaften Handel sowie einen intensiven kulturellen Austausch.

Start: Parkplatz Linnenbeek im Kalletal **Weg:** 11,5 km **Höhenmeter:** 243 m
Einkehr: Keine

Bei unserer heutigen Tour haben wir ein Rendezvous mit dem Teufel. Vor langer Zeit, so erzählt es eine alte Legende, ereignete sich eine unglaubliche Geschichte.

Es hieß, der Teufel habe einen teuflischen Plan geschmiedet, die Weser zu stauen und somit sich die gläubigen Menschen untertan zu machen. Um sein finstere Vorhaben umzusetzen, musste er nur noch den Weserdurchfluss an der Porta Westfalica verschließen. Er schnappte sich einen nahegelegenen Berg. Mit enormer Kraft schleppte der Teufel diesen gewaltigen

Berg bis kurz vor sein Ziel. Doch die Last wurde immer schwerer, seine Erschöpfung wuchs, und er stürzte in die Tiefe. Der Berg begrub den Teufel unter sich und sein finsterner Plan wurde für immer vereitelt.

Der Berg, der den Teufel ins Verderben führte, ist der höchste Berg im Kreis Herford bei Vlotho und heißt „**5 Bonstapel**“. Die Legende des Teufels und des Bonstapels lebt in den Erzählungen und Sagen der Region weiter, aber die Realität hat dem Ort eine ganz neue Bedeutung gegeben. Menschen kommen hierher, um ihre eigenen Dämonen zu vertreiben und

die Ruhe und Gelassenheit zu finden. Und so verwandelt sich die einst düstere Geschichte in eine Geschichte der Transformation und des Friedens, die dieser wunderschönen Landschaft innewohnt.

Unsere Wandertour beginnt am Parkplatz „**1 Linnenbeeke**“ an der Hohenhausener Straße. Von hier aus führt uns unser Weg tief hinein in das urwüchsige „**2 Linnenbeeketal**“. Ein charakteristisches Merkmal dieses Tales sind die über 1000 imposanten Findlinge, die diese Landschaft geprägt haben. Es handelt sich um gewaltige Gesteinsbrocken aus Granit, die während der Saaleeiszeit von Gletschern aus Skandinavien bis hierher transportiert wurden. Im Laufe der Zeit hat die Linnenbeeke mehr als tausend dieser Findlinge freigelegt. Einige sind mehrere Meter groß, während andere gerade einmal 40 cm messen. Das Linnenbeeketal ist sowohl geologisch als auch biologisch von Interesse. Der Bachlauf und die umliegenden Buchen- und Eichenwälder beherbergen seltene Tier- und Pflanzenarten wie Wassermoseln, Eisvögel und Schwarzstörche sowie Orchideen. Außerdem dient das Tal als wichtiger Lebensraum für Eulen und Fledermäuse, die in einem alten „**3 Turbinenhaus**“ am Bachufer nisten oder überwintern. Das Turbinenhaus des Wasserkraftwerks wurde von Heinrich Niehage von 1925 bis 1954 genutzt, um elektrische Energie für seinen Hof zu erzeugen. Weiter geht es

zu den „**4 sieben Quellen**“ dem Quellgebiet der Linnenbeeke. Es heißt, dass das Donnern und Rumoren bei Gewitter vom Teufel kommt, der angeblich unter dem Bonstapel begraben ist. Wütend und rastlos versucht er vergeblich, aus seinem Gefängnis auszubrechen. Dabei schwitzt er jedoch so viel Wasser, dass es aus den sieben Quellen hervorsprudelt.

Wir erklimmen den Bonstapel, wo am 30. Juni 2020 ein sechs Tonnen schwerer „**5 Findling**“ mit einer Aufschrift platziert wurde, die auf die Höhe von 342 Metern des Berges hinweist. In unmittelbarer Nähe des Findlings befindet sich ein beeindruckender „**5 Baumkreis**“ aus alten Buchen. Diese Bäume sind meiner Schätzung nach zwischen 100 und 180 Jahre alt. Die Anordnung dieser Bäume hat Spekulationen darüber ausgelöst, ob es sich um einen rituellen oder kultischen Ort handeln könnte. Für diese Theorie gibt es jedoch keinerlei Beweise. Hier hat sich offensichtlich ein Waldarbeiter einen wunderschönen Rastplatz geschaffen.

Seit Neuestem hat man von hier aus einen sagenhaften Ausblick auf das Weserbergland, bedingt durch den zweifelhaften "Dank" an Sommerdürren und den Befall von Borkenkäfern sowie gerodete Fichten.

Zurück zum Parkplatz durchwandern wir einen alten Hohlweg, einen Teilabschnitt des Kalletalpfads, und tauchen in die Geschichte des „**6 Alten**

Hellwegs“ ein, einem historischen Handels- und Heerweg, der einst bis zur Weser bei Vlotho führte. Dieser Weg war eine Nebenroute des Westfälischen Hellwegs, der eine Verbindung zwischen Rhein und Elbe bot. Hellwege haben eine lange, weit zurückreichende Historie, die vermutlich bereits von den Germanen, Kelten und Römern genutzt wurde. Im Mittelalter verband er verschiedene Städte und Klöster miteinander, um Handel und kulturellen Austausch zu ermöglichen.

Gleichzeitig war er Zeuge von Kriegen und Konflikten, darunter der Dreißigjährige Krieg und der Siebenjährige Krieg.

Wer noch Lust und Zeit hat, kann seine geschundenen Füße in einem Naturpark pflegen. Die Entdeckung heilender Quellen im Jahr 1753 legte den Grundstein für den Kurbetrieb in Bad Seebach und Bad Senkelteich, der sich eng mit dem guten Klima und den heilsamen Mooren der Region verband.

„**7 Park**“



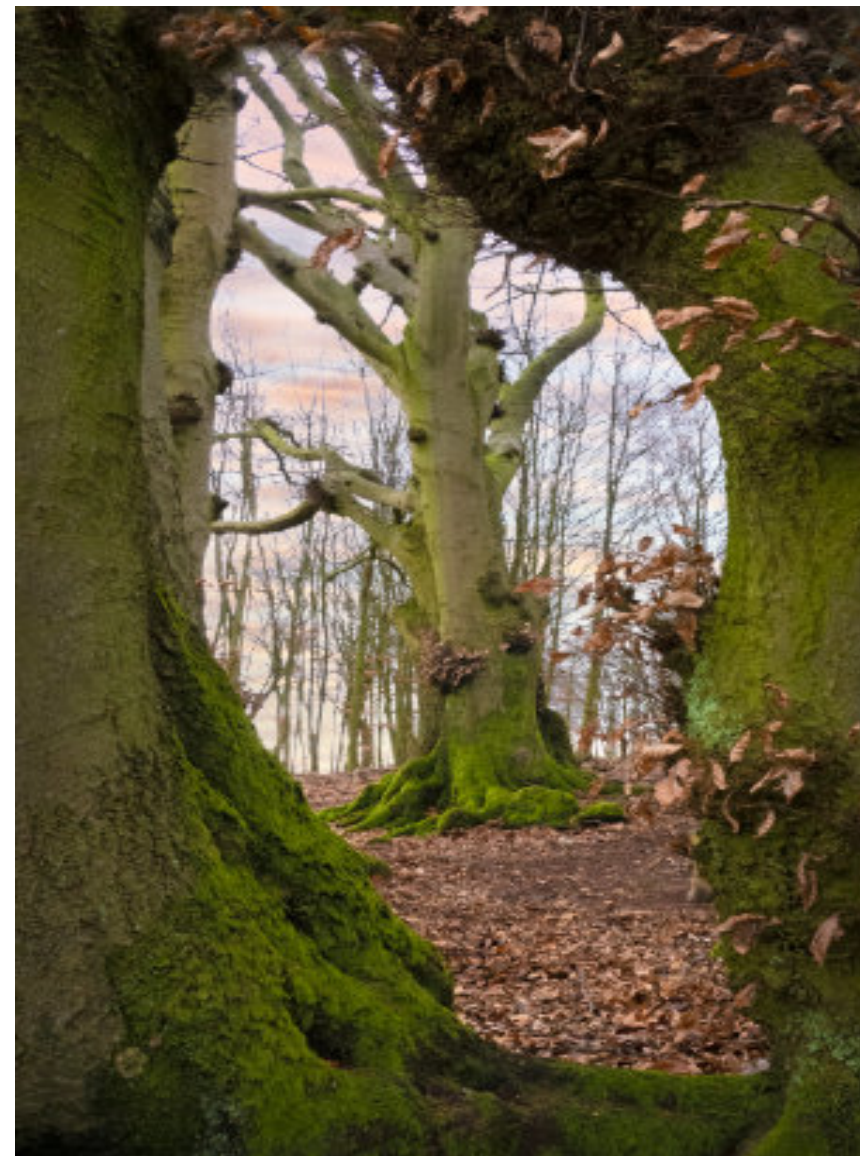
Das Linnenbeeketal – ein Tal voller Findlinge

Das Linnenbeeketal im lippischen Bergland gehört zu den faszinierendsten Naturräumen der Region. Auf den ersten Blick wirkt das Tal mit seinen saftigen Wiesen, schattigen Wäldern und dem sanft dahinplätschernden Bachlauf idyllisch und unaufgeregt. Doch wer genauer hinsieht, entdeckt ein eindrucksvolles geologisches Phänomen: Überall in der Landschaft verteilt liegen tonnen schwere Gesteinsblöcke und eiszeitliche Findlinge.

Die imposanten Felsen bestehen überwiegend aus Granit, Gneis und anderen nordischen Gesteinsarten. Ihre Herkunft liegt jedoch viele hunderte Kilometer entfernt. Während des Drenthe-Stadiums der Saale-Eiszeit vor etwa 200.000 bis 250.000 Jahren schoben sich gewaltige Eismassen aus Skandinavien bis an den Rand der deutschen Mittelgebirge vor. Der Gletscher agierte wie ein gigantisches Förderband: Er brach Felsmasse im Norden ab, transportierte sie gen Süden und lagerte sie beim späteren Abschmelzen im heutigen Lipperland ab. Im Linnenbeeketal finden sich diese eiszeitlichen Hinterlassenschaften in beeindruckender Vielfalt. Die Bandbreite reicht von kleineren Blöcken mit etwa 40 Zentimetern Durchmesser bis hin zu meterhohen Felskolossen. Viele dieser Steine lagen über Jahrtausende hinweg unter Erdschichten, Laub und Vegetation verborgen. Erst durch

natürliche Erosion und das stetige Fließen der Linnenbeeke wurden sie im Laufe der Zeit freigelegt und prägen heute sichtbar das Tal.

Für Wanderer und Naturbegeisterte macht diese Kulisse die Erdgeschichte greifbar. Wer vor einem der gewaltigen Blöcke steht, blickt nicht nur auf ein Stück skandinavischer Geologie, sondern auf das stumme Zeugnis extremer Klimawandeln der Erdvergangenheit. Das Linnenbeeketal verbindet somit auf einzigartige Weise erholsames Naturerleben mit spannender Wissenschaft – ein echtes Fenster in die Eiszeit mitten in Westfalen.



Auf den Spuren des alten Hellwegs

Ein Hohlweg erzählt Geschichte

Wer heute auf dem Kalletalpfad durch die Landschaft zwischen Kalletal und Vlotho wandert, begegnet einer Landschaft, in der Natur und Geschichte eng miteinander verbunden sind. Ein besonders eindrucksvoller Abschnitt führt durch einen alten Hohlweg. Tief in das Gelände eingeschnitten, wirkt er auf den ersten Blick wie ein ganz gewöhnlicher Wald- oder Feldweg. Tatsächlich aber erzählt er von einer Zeit, in der Reisen beschwerlich war und Wege für Handel, Nachrichten, Pilger und Heere von großer Bedeutung waren.

Der Hohlweg gehört zu den historischen Wegebeziehungen im Raum Kalletal. Über einen solchen Abschnitt verläuft heute der Kalletalpfad, ein rund 52 Kilometer langer Wanderweg, der die Gemeinde Kalletal umrundet und mit dem Extertalphad zum „Weg der Blicke“ verbunden ist.

Besonders interessant ist der Name Hellweg. Im Kalletal gibt es bis heute einen Weg mit dieser Bezeichnung. Auch im angrenzenden Raum Vlotho und Herford finden sich historische Hinweise auf Hellwege und alte Fernverbindungen. Der Begriff bezeichnete keineswegs nur eine einzige Straße. Vielmehr wurden verschiedene bedeutende Fernwege und ihre Abschnitte als Hellweg bezeichnet.

Der bekannteste Hellweg verlief durch Westfalen und verband wichtige Orte

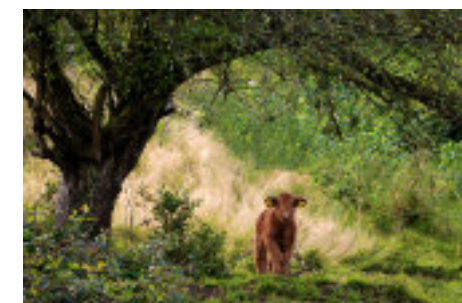
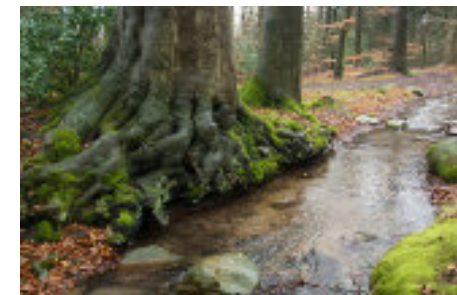
im Westen und Osten. Er war eine bedeutende Handels- und Verkehrsachse. Von ihm gingen verschiedene Neben- und Verbindungswege ab. Auch der Raum nördlich des eigentlichen Westfälischen Hellwegs war durch solche historischen Verkehrswege erschlossen. Eine dieser Wegbeziehungen führte in Richtung Weser und damit auch in den Raum Vlotho.

Für Vlotho besaßen die alten Wege eine besondere Bedeutung. Die Stadt entwickelte sich an der Weser zu einem wichtigen Umschlagplatz. Waren, die auf dem Fluss transportiert wurden, konnten hier auf Fuhrwerke verladen und über die Landwege weitertransportiert werden. Historische Quellen belegen beispielsweise Handelsverbindungen vom Vlothoer Hafen nach Herford, Bielefeld, Wiedenbrück, Paderborn, Soest und Dortmund.

Der Hohlweg macht sichtbar, wie sich solche Wege über Jahrhunderte in die Landschaft eingegraben haben. Fuhrwerke, Pferde und Menschen nutzten immer wieder dieselbe Trasse. Regenwasser spülte Erde aus, Räder und Hufe vertieften den Weg zusätzlich. So konnten über lange Zeiträume mehrere Meter tiefe Einschnitte entstehen. Wenn ein Weg schließlich zu tief, zu steil oder bei schlechtem Wetter kaum noch passierbar war, wurde häufig eine neue Trasse unmittelbar daneben angelegt. Dadurch entstanden stellenweise ganze Bündel alter Hohlwege.

Solche Wege waren jedoch nicht nur Handelsrouten. Sie dienten auch Reisenden, Pilgern und militärischen Verbänden. Gerade im Mittelalter waren sichere Verkehrsverbindungen für Handel und Herrschaft von großer Bedeutung. Später wurden die alten Wege auch von Soldaten genutzt. Kriege und Truppendurchzüge hinterließen ihre Spuren in vielen Westfalens und des Weserberglandes. Auch die großen Konflikte der frühen Neuzeit, etwa der Dreißigjährige Krieg und der Siebenjährige Krieg, machten deutlich, welche strategische Bedeutung gute Verkehrswege besaßen.

Wie weit die Geschichte dieser konkreten Trasse zurückreicht, lässt sich allerdings nicht mit Sicherheit sagen. Die häufig anzutreffende Vorstellung, Hellwege seien bereits von Germanen, Kelten oder Römern in genau dieser Form benutzt worden, ist für den Kalletaler Abschnitt nicht eindeutig belegt. Sicher ist dagegen, dass die Wegebeziehungen der Region eine lange Geschichte besitzen und spätestens im Mittelalter eine wichtige Rolle für Verkehr und Handel spielten. Heute ist aus der einstigen Verkehrsader ein stiller Wanderweg geworden. Wo früher Fuhrwerke rumpelten, Pferdehufe klapperten und Reisende unterwegs waren, hört man heute vor allem den Wind in den Bäumen und die Geräusche des Waldes.





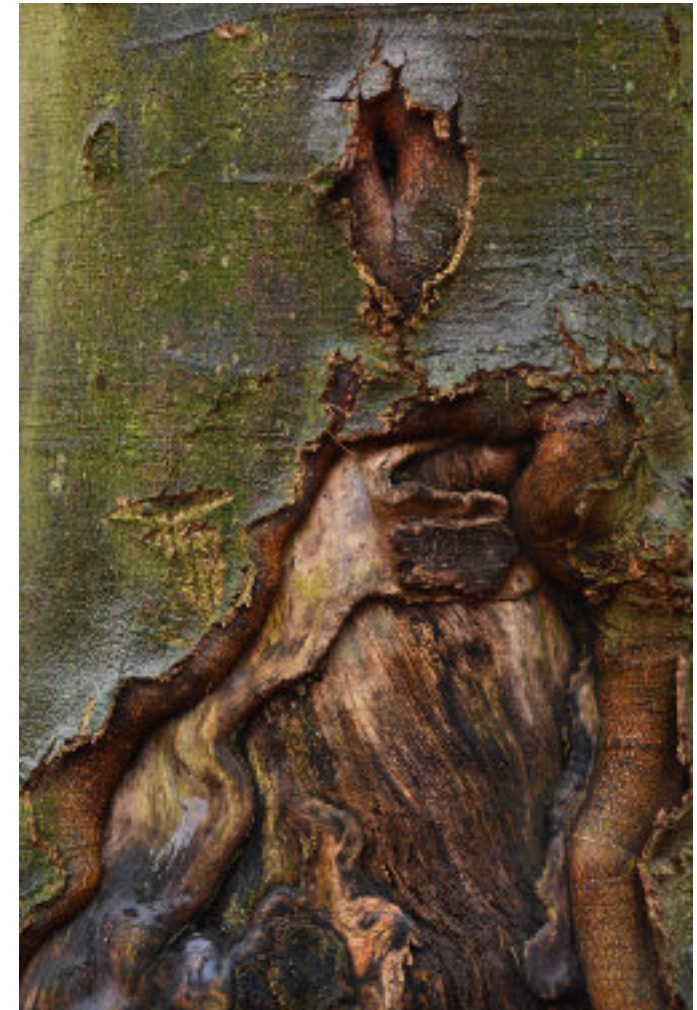
Die Waldmadonna

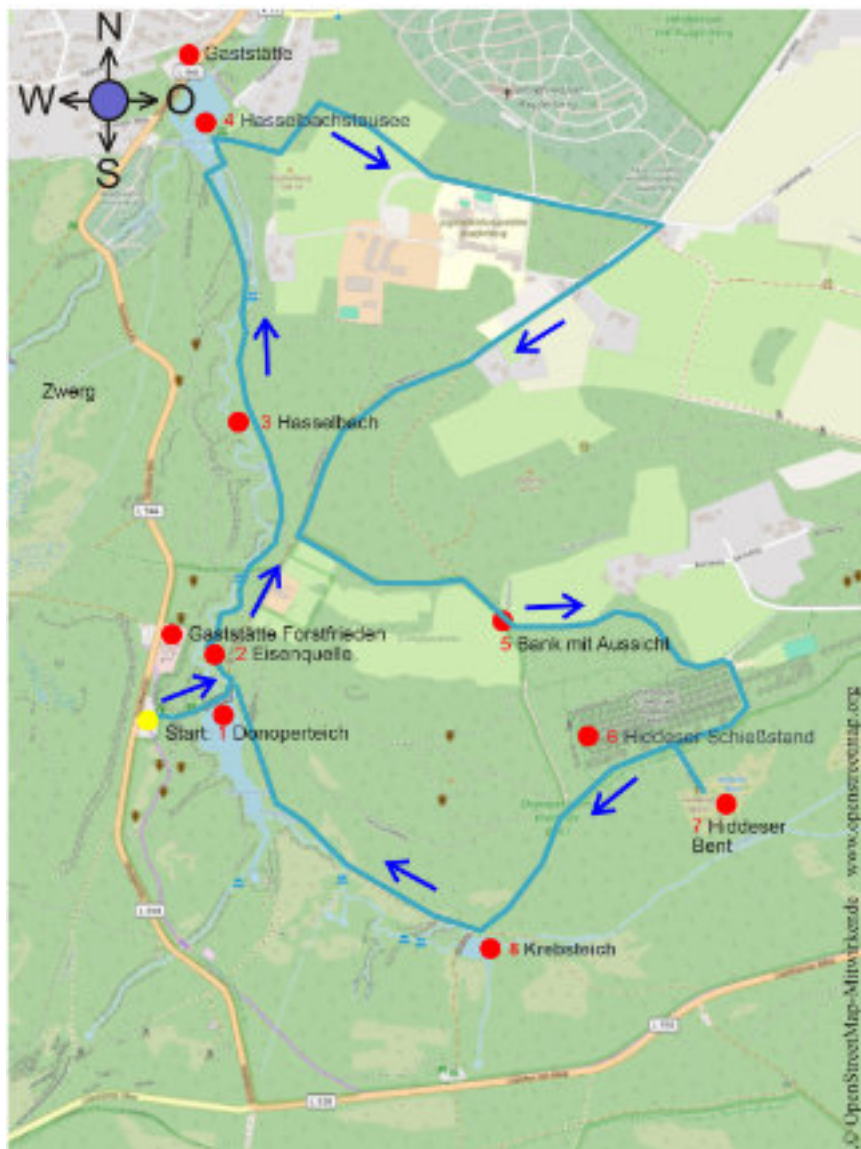
Ich bin die Waldmadonna, hör mich an,
ich hüte den Hort, wo das Leben begann.
Ich hüte die Bäume, das Farn und das Moos,
und halte die Erde beschützend im Schoß.

Der grüne Ozean, der euch geschenkt,
der euch durch das Dickicht des Lebens lenkt.
Er saugt euren Dunst, das Kohlendioxid ein,
und wandelt es atembar, frisch und rein.

Doch schwer wird die Last, die Kräfte schwinden,
kann kaum noch die Wunden der Erde verbinden.
Ihr blast zu viel Gift in die Natur,
das treibt uns den Tod in die Rinde nur.

Darum bitt' ich euch, Wanderer, senkt euer Tun,
lasst Öl und lasst Kohle im Erdinnern ruh'n.
Greift lieber zu Kräften, die ewig uns blüh'n:
Lasst Windräder dreh'n, lasst Sonnenlicht glüh'n!





Donoper Teich

Unser abwechslungsreicher Rundweg führt uns im Teutoburger Wald entlang des Hasselbachs, zum Hasselbachstausee, zum Hochmoor Hiddeser Bent und zum Kriebsteich. Dieser Weg bietet nicht nur eine wunderbare Chance zur Entspannung und Erholung, sondern auch eine Gelegenheit, die Schätze der Natur und die Geschichte dieser Region im Lipperland zu entdecken. Ich lade euch herzlich ein, euch von der Magie dieses Ortes verzaubern zu lassen und eine Auszeit vom Alltag zu nehmen am Donoper Teich, einem besonderen Kleinod der Natur.

Start: Parkplatz Donoperteich an der L944 **Weg:** 11 km **Höhenmeter:** 235 m
Einkehr: Am Donoper Teich

Als Ausgangspunkt für diese abenteuerliche Entdeckungstour wählen wir den Wanderparkplatz an der Stoddartstraße (L944), neben der Gaststätte Forstfrieden, bei Pivitsheide. Wir erreichen den „**1 Donoper Teich**“ bereits nach wenigen Schritten. Das Naturschutzgebiet „Donoper Teich – Hiddeser Bent“, das wir durchwandern, wurde bereits im Jahr 1950 ausgewiesen. Hügelgräber im Bereich des Donoperteichs datieren Archäologen auf etwa 3000 Jahre. Sie sind die ältesten Hinweise auf Menschen in dieser von Eiszeiten geschaffenen Landschafts-

form (Senne). Dominant sind nährstoffarme Sandböden, bewachsen mit Birken, Kiefern, Buchen, Wacholder und Heidekräutern. Im Jahr 1390 befand sich hier die Siedlung Wedinchusen oder Weginghausen. Auch heute noch heißt das Gebiet Weginghauser Bruch. Doch im Jahr 1540 wurden die Bewohner aus diesem Gebiet nach Hiddesen umgesiedelt, da sie als Nutzer der Wälder als eine Belastung für die 'Detmolder Hude' des Landesherrn angesehen wurden. Um 1600 wurde Johann Dreimann ein Pferdehirte vom Schloss Lopshorn, am Hasselbach

angesiedelt, um die Sennerwildpferde zu betreuen. Lopshorn war das Jagd-schloss der Fürsten zur Lippe, es thronte am Südhang des Teutoburger Waldes, während nur einen Steinwurf entfernt im Gestüt die robusten und genügsamen Senner Pferde gezüchtet wurden. Mitte 1945 wurde Lopshorn durch Brandstiftung vollständig zerstört. Im Jahr 1619 erwarb Graf Simon VII. das Land. Ab 1625 wurde der Donoperteich aufgestaut und als Fischteich genutzt und nach dem Kammerherrn (Inhaber eines Hofamtes bei den Fürsten) von Donop benannt. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Gebiet um den Donoper Teich als Weide für Senner Pferde, zur Schweinemast und als Tränke für das Vieh genutzt. Doch diese intensive Nutzung hinterließ Spuren. Eine Forstbeschreibung von 1756 beschrieb das Gebiet als fast öde und verbraucht, mit Heide bedeckt und mit wenigen Eichen und Buchen. In der Nähe des Donoper Teichs wurde im Jahr 1861 ein Forsthaus für den Revierförster errichtet. Später, im Jahr 1895, wurde darin eine Gaststätte eröffnet, die sich zu einem beliebten Ausflugsziel entwickelte. Von 1902 bis 1912 gab es sogar einen Kahnbetrieb, der im ersten Jahr von drei tödlichen Unfällen überschattet wurde. Im Jahr 1931 wurde die Gaststätte in das heutige Gebäude 'Forstfrieden' an der L944 verlegt. Wir wenden uns nach Norden, wo sich der „3 Hasselbach“

tief in das Gelände eingeschnitten hat. Dort findet man viele alte Bäume, die in den Bach gestürzt sind und ein ursprüngliches Naturparadies geschaffen haben.

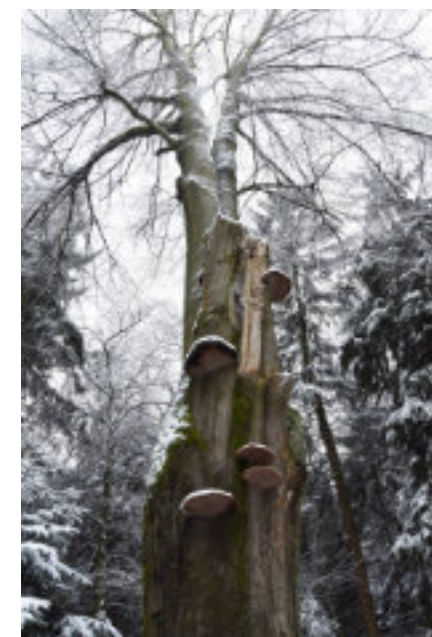
Ein Naturpfad am Ufer des Hasselbachs führt uns zu einer „2 Eisen-**quelle**“ mit klarem eisenhaltigem Wasser. Schon vor über 400 Jahren wurde diese Quelle in Stein eingefasst. Aufgrund des hohen Eisengehalts im Wasser erhielt der Brunnen eine rotbraune, rostige Färbung. Der Brunnen wurde zu einer bekannten Heilquelle, die jedoch wegen des verheerenden Dreißigjährigen Krieges, der in Mitteleuropa wütete, in Vergessenheit geriet.

In der heutigen Zeit, in der wir die Natur schätzen und schützen, ist es schwer vorstellbar, dass an Orten von natürlicher Schönheit einst industrielle Aktivitäten blühten. Eines dieser erstaunlichen Beispiele begegnet uns am „4 Hasselbachstausee“. Die industrielle Entwicklung an diesem Ort begann im Jahr 1565 mit einer Getreidemühle. Im Laufe der Zeit entstanden weitere Betriebe, darunter ein Möbelwerk, das bis 1965 produzierte. Im Jahr 1981 wurde die Möbelfabrik eingeebnet. Eine neue Ära begann: Der Hasselbach wurde aufgestaut und Erholungssuchenden im Jahr 1982 zur Verfügung gestellt.

Nach 2 km erreichen wir eine „5 Bank“ mit einer tollen Aussicht, die ideal für eine Pause ist. Vorbei am stillgelegten „6 Hiddeser Schieß-

stand“ erreichen wir über einen Holzsteg eine Aussichtsplattform und genießen von dort aus den Blick auf das Hangmoor „7 Hiddeser Bent“. Dieses einzigartige Ökosystem entstand vor rund 9000 Jahren in einer Mulde am Fuße des Kahlen Ehbergs. Es verdankt seine Existenz den Niederschlägen, die von den umliegenden Berghängen in diese Vertiefung flossen und ein kühles, feuchtes, aber gemäßigtes Klima schufen. Diese Bedingungen boten ideale Voraussetzungen für das Gedeihen von Torfmoosen. Die bis zu 2 Meter hohen Torfschichten wurden seit dem frühen 16. Jahrhundert aufgrund

ihrer Eignung als Brennmaterial abgebaut. Als sich der Abbau nicht mehr lohnte, wurde das Hiddeser Bent im Jahr 1925 unter Schutz gestellt. Dies war ein entscheidender Schritt, um die verbleibende Moorfläche und die einzigartige Landschaft zu erhalten. Die intensive Entnahme von Torf hatte das Moor erheblich geschädigt. Heute ist es ein wichtiger Lebensraum gefährdeter Pflanzen und Tiere. Zurück geht es vorbei am vom Torf tief braun gefärbten „8 Kребsteich“ zum Donoper Teich.



Die Eisenquelle am Donoper Teich

Wer im Naturschutzgebiet Donoper Teich–Hiddeser Bent im Teutoburger Wald unterwegs ist, stößt nahe dem Hasselbach auf ein bemerkenswertes Zeugnis der Regionalgeschichte: die Eisenquelle. Ihre steinerne Fassung fällt durch orangebraune bis rostrote Beläge auf. An diesem unscheinbaren Ort verbinden sich Natur, Geologie und Geschichte auf besondere Weise.

Die auffällige Färbung entsteht durch eisenhaltiges Quellwasser. Tritt das Wasser an die Oberfläche und kommt mit dem Luftsauerstoff in Kontakt, oxidiert das darin gelöste Eisen. Dabei bilden sich schwer lösliche Eisen(III)-hydroxide und Eisenoxide. Sie lagern sich auf der Steinfassung und im angrenzenden Bachbett ab und verleihen ihnen ihre charakteristische orangebraune bis rötliche Farbe. Im Alltag werden solche Ablagerungen als Rost bezeichnet.

Die Besonderheit der Quelle war bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts bekannt. Damals wurde sie in Form einer steinernen Vase gefasst. Wegen ihres Eisengehalts entwickelte sie sich zu einem sogenannten Gesundheitsbrunnen. Mineralhaltigen Quellen schrieb man früher häufig eine gesundheitsfördernde Wirkung zu.

Im Laufe der Zeit geriet die Eisenquelle als Heilbrunnen in Vergessenheit. Ihre historische Fassung ist jedoch erhalten geblieben und erinnert noch heute an die frühere Bedeutung, die solche

Quellen für die Bevölkerung und den Fremdenverkehr besaßen. Eine offizielle Einstufung als Naturdenkmal ist für die Eisenquelle nicht belegt; treffender lässt sie sich als historische Quellfassung oder kulturhistorisches Zeugnis bezeichnen.

Die Eisenquelle liegt in der Nähe des Pivitker Wasserwegs. Der Rundwanderweg führt durch eine abwechslungsreiche Landschaft mit Bächen, Teichen, Wald und Moorflächen. Zu den wichtigen Stationen gehören der Donoper Teich, der Hasselbachstausee und das Hiddeser Bent.

Der Donoper Teich wurde im 17. Jahrhundert zur Fischzucht angelegt. Als Beginn der Aufstauung wird häufig das Jahr 1641 genannt. Heute gehört der Teich zum gleichnamigen Naturschutzgebiet und liegt in der Quellregion des Hasselbachs.

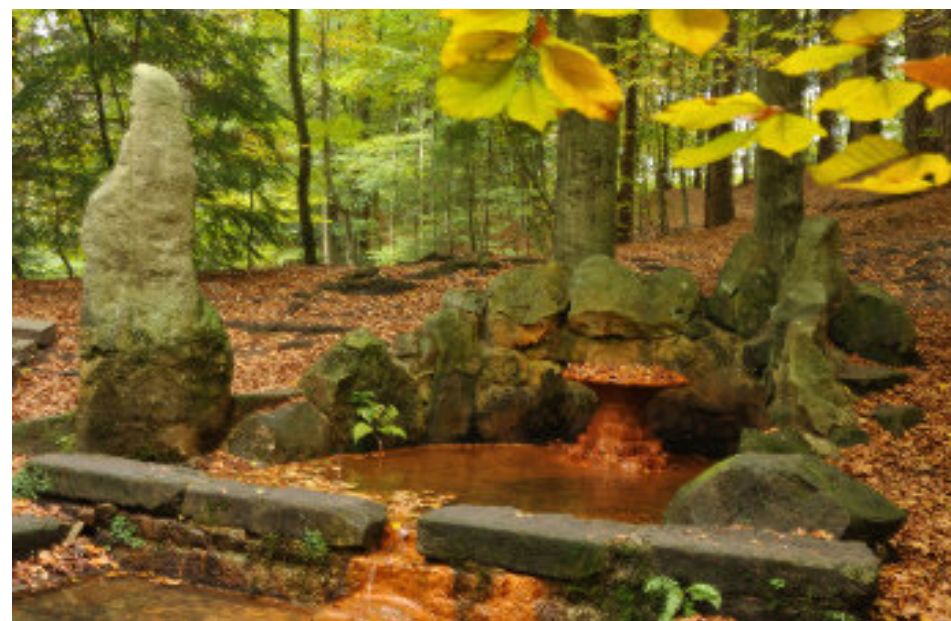
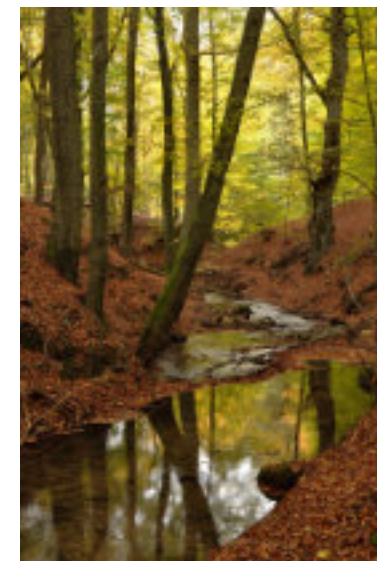
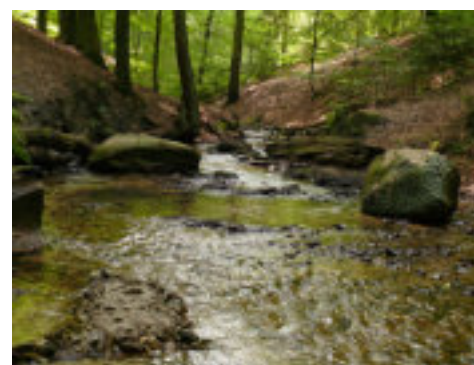
Der Hasselbachstausee erinnert an die frühere wirtschaftliche Nutzung des Wasserlaufs. Bereits im 16. Jahrhundert wurde der Hasselbach für den Betrieb einer Getreidemühle genutzt. Später folgten eine Papiermühle und eine Möbelfabrik. Die früheren Fabrikanlagen sind heute jedoch nicht mehr erhalten; der heutige Stausee entstand in seiner jetzigen Form Anfang der 1980er-Jahre.

Das Hiddeser Bent gilt als letztes lebendes Hangmoor des Teutoburger Waldes. In touristischen Darstellungen

wird es häufig als Hochmoor bezeichnet. Fachlich genauer ist jedoch die Bezeichnung Hangmoor mit hochmoorartigen Bereichen.

Nach einer regional überlieferten Erklärung geht der Name „Hasselbach“ auf eine alte Bezeichnung für ein Fohlen zurück. Möglicherweise besteht deshalb ein Zusammenhang mit der

früheren Zucht der Senner Pferde. Diese Deutung ist allerdings nicht zweifelsfrei gesichert.



Jagdschloss Lopshorn

Das verwehte Kleinod der Senne

Versteckt im Norden der Senne, innerhalb des Sperrgebiets des Truppenübungsplatzes, lag einst ein Ort, an dem sich lippische Landesgeschichte, höfische Architektur und die älteste deutsche Pferderasse verbanden: Jagdschloss Lopshorn. Von der Anlage ist heute nichts mehr zu sehen – nur Bodendenkmäler und historische Abbildungen erinnern an die einstige Pracht.

Die Geschichte von Lopshorn reicht ins 16. Jahrhundert zurück. Um 1541 verlegten die lippischen Landesherren ihr Gestüt in das bewaldete Flurgebiet Lopshorn. Mitte des 17. Jahrhunderts ließ Graf Hermann Adolf zur Lippe dort ein erstes Jagdhaus errichten; unter seinem Sohn Graf Simon Heinrich wurde das Areal zwischen 1680 und 1685 zu einer repräsentativen Schlossanlage ausgebaut.

Lopshorn entwickelte sich zu einer symmetrischen Barockanlage: Das Hauptgebäude wurde von einem Ehrenhof geprägt, der von Nebengebäuden wie Zeughaus und Pferdehaus flankiert war. Ein schmiedeeisernes Tor mit Hirschskulpturen empfing die fürstliche Jagdgesellschaft. Im 19. Jahrhundert erfuhr das Schloss unter dem Landbaumeister Ferdinand Brune eine grundlegende Renovierung im klassizistischen Stil; spätere Umgestaltungen verliehen ihm Neorenaissance-Elemente. Trotz der abge-

legenen Lage – das Trinkwasser musste zeitweise mit Fuhrwerken aus Detmold transportiert werden – war Lopshorn ein geliebter Rückzugsort der lippischen Fürstenfamilie.

Unmittelbar an das Schloss grenzte das fürstliche Gestüt. Lopshorn war über Jahrhunderte das Zentrum der Aufzucht der Senner Pferde, einer der ältesten deutschen Pferderassen. Die halb wilde Pferdehaltung in der Senne ist seit 1160 urkundlich belegt; die Bezeichnung „Senner“ taucht erstmals 1541 auf.

Die abgehärteten Tiere lebten in halb wilder Haltung: Stuten und Fohlen streiften ganzjährig durch die karge Heidelandschaft der Senne; ab dem 19. Jahrhundert wurden sie im Winter in Ställen untergebracht. Durch die spätere Veredelung mit arabischen und englischen Vollblütern sowie Anglo-Arabern entstanden begehrte Reit- und Jagdpferde, die Lopshorn weit über die Grenzen Westfalens hinaus berühmt machten. Schloss und Gestüt bildeten ein einzigartiges Ensemble aus höfischer Kultur und wilder Natur.

Nach dem Ende der Monarchie 1918 blieb das Jagdschloss im privaten Besitz der Familie zur Lippe. In den 1920er- und 1930er-Jahren entwickelte es sich zu einem beliebten Ausflugsziel mit kleiner Gastwirtschaft.

Das Schicksal der Anlage besiegelten die Wirren des Zweiten Weltkriegs. Nach dem Einmarsch der US-Truppen

im April 1945 und der Befreiung umliegender Kriegsgefangenenlager kam es zu Plünderungen. Am 11. Juni 1945 steckten befreite sowjetische Kriegsgefangene das Schloss in Brand; Löscharbeiten wurden von der britischen Besatzung verhindert, weil Lopshorn im Sperrgebiet des Truppenübungsplatzes lag. Das Feuer zerstörte das Schloss bis auf die Grundmauern. In den Jahrzehnten danach überließ man die Ruinen dem Verfall; spätere militärische Nutzung zerstörte verbliebene Mauerreste. Heute erinnern nur noch vereinzelte Fundamentreste und historische Abbildungen an die einstige Pracht.

Obwohl das Bauwerk selbst verloren ist, lebt die Erinnerung fort. Initiativen

wie der Förderverein Wiederaufbau Schloss Lopshorn setzen sich dafür ein, die Geschichte des Schlosses lebendig zu halten und die historische Bedeutung dieses Ortes im Bewusstsein der Region zu verankern.

Auch die Senner Pferde erfahren im Rahmen von Naturschutzprojekten in der Senne wieder Aufwind. Die gefährdete Haustierrasse gilt als die älteste Pferderasse Deutschlands; seit den 1990er-Jahren gibt es Bemühungen zur Arterhaltung und Wiederansiedlung in der Senne.



KI generiert nach einer Zeichnung von Emil Zeiß

Das Hiddeser Bent

Ein grünes Juwel im Teutoburger Wald

Südwestlich von Detmold liegt im Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge ein besonderer Naturschatz: das Hiddeser Bent. Es gilt als das letzte noch lebende Hangmoor im Teutoburger Wald und zählt zu den bedeutendsten Moorlebensräumen der Region. Das Wort „Bent“ bedeutet „torfhaltiges Moor“.

Die Entstehung des Hiddeser Bents reicht etwa 9000 Jahre zurück. Wasser- und durchlässige mergelig-tonige Ablagerungen im Untergrund verhinderten, dass das Wasser vollständig versickern konnte. Unter den dauerhaft feuchten Bedingungen zersetzten sich abgestorbene Pflanzenteile nur unvollständig. Im Lauf der Jahrtausende bildete sich so eine bis zu zwei Meter mächtige Torfschicht.

Eine wichtige Rolle spielen die Torfmoose. Sie wachsen an der Oberfläche weiter, während ältere Pflanzenteile unter Luftabschluss zu Torf werden. Auf diese Weise kann ein Moor Wasser speichern und langfristig Kohlenstoff im Torfkörper binden. Das Hiddeser Bent ist allerdings kein völlig ungestörtes Moor: Über viele Jahrzehnte wurde dort Torf abgebaut. Dadurch entstanden zahlreiche Hangterrassen, die das heutige Erscheinungsbild mitprägen.

Die nährstoffarmen und sauren Moorflächen bieten spezialisierten Pflanzen

einen Lebensraum. Im Hiddeser Bent wachsen unter anderem Rundblättriger und Mittlerer Sonnentau, Rosmarinheide, Moosbeere, Wollgräser, Weißes Schnabelried und verschiedene Torfmoose. Insgesamt wurden dort 13 Torfmoosarten nachgewiesen. Der Sonnentau ist eine fleischfressende Pflanze: Mit klebrigen Drüsenhaaren fängt er kleine Insekten und gewinnt daraus zusätzliche Nährstoffe.

Auch die Tierwelt ist an die besonderen Bedingungen angepasst. Über den Moorflächen patrouillieren seltene Libellen wie die Torf-Mosaikjungfer, der Kleine Blaupfeil und der Südliche Blaupfeil. In den sauberen Quellbächen des Naturschutzgebiets kommen unter anderem die Gestreifte Quelljungfer, die Wasserramsel und der Feuer salamander vor. Eine weitere Besonderheit ist die Moor-Sklavenameise, die in der Region ausschließlich an Moorlebensräume gebunden ist.

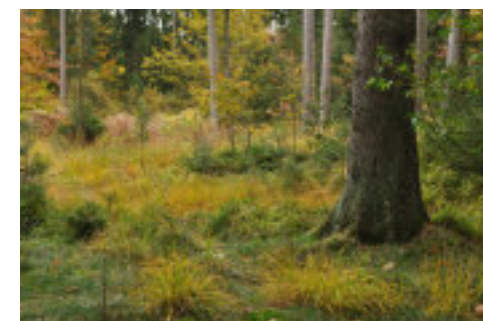
Das Moor selbst ist empfindlich und darf nicht betreten werden. Am Nordrand des Bents befindet sich eine Aussichtskanzel, von der aus Besucher einen weiten Blick über die offene Moorfläche erhalten. Wanderwege und die Besucherlenkung ermöglichen Naturbeobachtungen, ohne den empfindlichen Torfboden unnötig zu belasten.

Das Hiddeser Bent steht seit 1950 unter Naturschutz. Es gehört außerdem zum europäischen FFH-Gebiet Donoper-

teich-Hiddeser Bent. Um die offenen Moorflächen zu erhalten, werden Entwässerungsstrukturen verschlossen, Wasser zurückgehalten und Gehölze entfernt. Bäume können dem Moor Wasser entziehen und die lichtliebenden Moorpflanzen beschatten.

Der Schutz des Hiddeser Bents ist nicht nur für seltene Pflanzen und Tiere

wichtig. Intakte Moorböden speichern große Mengen Kohlenstoff und tragen zu einem ausgeglichenen Wasserhaushalt bei. Das Hiddeser Bent ist damit zugleich ein wertvolles Naturdenkmal, ein empfindlicher Lebensraum und ein anschauliches Beispiel für die lange Geschichte der Landschaft im Teutoburger Wald.







Viel Spass beim Wandern

Wenn ich heute auf die vielen Wanderungen zurückblicke, die in diesem Wander-Fotobuch zusammengetragen sind, erinnere ich mich nicht nur an zurückgelegte Kilometer, steile Anstiege und weite Ausblicke. Jede Tour war für mich eine besondere Entdeckungsreise durch meine Heimat. Mit Wanderschuh, Kamera und viel Neugier machte ich mich immer wieder auf den Weg, um bekannte und weniger bekannte Orte im Lipperland, im Teutoburger Wald und im Weserbergland neu zu entdecken.

Dabei begegnete ich einer Landschaft voller Geschichten. Alte Wege, geheimnisvolle Wälder, beeindruckende Felsen, historische Bauwerke und stille Täler erzählen von Menschen, die hier vor uns lebten, arbeiteten und ihre Spuren hinterließen. So wurde jede Wanderung zugleich zu einer Reise durch die Natur und durch die Geschichte meiner Heimatregion. Oft verbargen sich die spannendsten Entdeckungen nicht an den großen Sehenswürdigkeiten, sondern direkt am Wegesrand – in einer alten Baumgestalt, einem moosbewachsenen Stein, einer vergessenen Mauer oder in den kleinen Wundern der Natur.

Meine Kamera war auf all diesen Wegen ein treuer Begleiter. Die Fotografien in diesem Buch sollen Augenblicke festhalten, die während der Wanderungen entstanden sind. Sie zeigen Landschaften, Pflanzen, Tiere und besondere Orte aus meiner persönlichen Sicht und erinnern mich an viele schöne Stunden unterwegs. Dieses Wanderbuch ist deshalb mehr als eine Sammlung von Touren. Es ist ein Rückblick auf zahlreiche Erlebnisse, Begegnungen und Entdeckungen. Vielleicht weckt es auch bei euch die Lust, selbst aufzubrechen und diese Wege nachzuwandern.

Ich wünsche euch viel Freude beim Lesen, Lernen und Entdecken der historischen Geschichte unserer Heimatregion. Vor allem aber wünsche ich euch viel Spaß beim Nachwandern meiner Touren und beim Betrachten meiner Fotografien. Mögen euch die Wege zu neuen Eindrücken führen und euch zeigen, wie viel Schönheit, Geschichte und Natur direkt vor unserer Haustür zu finden sind.

Denn manchmal beginnt das größte Abenteuer genau dort, wo wir den ersten Schritt auf einem unbekannten Weg machen.



Foto: Petra Halens

Impressum

Uwe Wittbrock
Uhlentaler Weg 27
32683 Barntrup
05262/1275
wittbrock@online.de
www.Geheimnisvolle-Pfade.com
www.Wittbrock.de

Für die Richtigkeit der Angaben in dieser Fotostory übernehme ich keine Gewähr. Haftungsansprüche sind ausgeschlossen.
Texte sind zum Teil mit Hilfe von Sprachmodell- KI Werkzeugen entstanden.
Infos stammen aus Wikipedia
Alle Fotos von Uwe Wittbrock
Nutzung nur für den persönlichen Gebrauch. Gewerbliche Nutzung ist nicht erlaubt.

Uwe Wittbrock
Photographs



Meine Inspiration

Als Wanderer bin ich am liebsten draußen unterwegs – auf schmalen Waldwegen, über Wiesen und durch stille Landschaften. Meine Kamera begleitet mich dabei fast immer. Doch beim Wandern geht es mir nicht allein darum, ein Ziel zu erreichen. Viel wichtiger sind für mich die kleinen Entdeckungen am Wegesrand. Oft bleibe ich stehen, gehe in die Knie oder beuge mich ganz nah zu einem unscheinbaren Detail. Ein Pilz im Moos, ein Insekt auf einer Blüte oder die feine Struktur eines Blattes können plötzlich zu einer kleinen Welt voller Geschichten werden. Gerade die Makrofotografie hat mich gelehrt, langsamer zu werden und genauer hinzusehen.

Jede Wanderung ist für mich eine Reise des Entdeckens. Die Natur überrascht mich immer wieder mit Formen, Farben und Lebewesen, die man leicht übersieht, wenn man nur schnell vorübergeht. Mit meinen Bildern möchte ich diese besonderen Begegnungen festhalten und andere dazu einladen, beim nächsten Spaziergang selbst bewusster hinzuschauen.



Wandern und Kraft tanken

Zwischen alten Buchenwäldern, stillen Tälern und historischen Fachwerkdörfern liegt eine Kulturlandschaft voller Geschichten: das Lipperland und das Weserbergland.

Auf meinen Streifzügen und einer Kamera habe ich genau hingesehen – dorthin, wo das Licht durch das Kronendach bricht, wo seltene Insekten im Totholz überleben und wo jahrhundertelange Geschichte den Wegesrand prägt. Entstanden ist ein persönlicher Blick auf meine Heimat dem Teutoburger Wald und dem Weserbergland: authentisch, nah und mit tiefem Respekt vor der Natur.

Dieses Wander- Fotobuch zeigt die Schönheit unserer Region, verschließt aber die Augen nicht vor ihrem Wandel. Es erzählt von uralten Handelswegen, steinernen Zeugen vergangener Zeiten und den stillen Spuren, die der Mensch hinterlässt – vom modernen Waldsterben bis zur dringend nötigen Kehrtwende hin zum Naturschutz.

Ein Begleiter für alle, die draußen unterwegs sind, genau hinschauen und die fragile Faszination unserer heimischen Natur neu entdecken wollen.